



universität
wien

DIPLOMARBEIT/DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Geschlechtsspezifische Umgangsweisen mit
kriegerischer Gewalt in Selbstzeugnissen katholischer
Geistlicher während des Dreißigjährigen Krieges“

verfasst von / submitted by

Sabine Duru-Pomper

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2020 / Vienna, 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 190 333 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Deutsch
UF Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof.in Dr.in Dorothea Nolde

*Danke an all die vielen Menschen, die mich bei der Fertigstellung dieser
Diplomarbeit auf so vielfältige Weise unterstützt haben.*

Besonders bedanken möchte ich mich bei meiner Betreuerin, Frau Univ.-Prof.in Dr.in
Dorothea Nolde, die mir in einer Zeit, in der ich beruflich sehr gefordert war, großes
Verständnis entgegengebracht hat und mir so das Fertigstellen meiner Diplomarbeit ohne
Hektik möglich war.



Mein besonderer Dank gilt außerdem meinen Eltern, Alexander und Sylvia Pomper, die mir
nicht nur mein Studium ermöglicht, sondern auch die ganzen Jahre über an mich geglaubt und
durch sämtliche Höhen und Tiefen des Studiums begleitet haben. Danke für die zahlreichen
Stunden, die ihr in das Lesen dieser Diplomarbeit gesteckt habt sowie für eure konstruktiven
Ratschläge.



Du hast keine Sekunde daran gezweifelt, dass ich mein Studium nicht schaffen werde – danke
Mike für deine Zuversicht und deinem Glauben an mich.



Danke an meine liebsten Freundinnen Tina, Sandra, Bianca und Marie, die immer bereit
waren, Dienste mit mir zu tauschen, damit ich mehr Zeit zum Lernen hatte und die jedes Mal
mit mir, bis zur Eintragung der Prüfungsnoten, mitgefiebert und die Freude über eine gute
Note, stets mit mir geteilt haben. Ich danke euch, dass ihr an meinem Studium so Teil
genommen habt und für mich da wart, wenn es gerade einmal nicht so einfach war.



Einen herzlichen Dank möchte ich noch Susanne Kohlhofer aussprechen, die meine
Diplomarbeit rasch und kompetent lektoriert hat.



Meinen Dank richte ich außerdem an Frau Dr.in Julia Heinemann. Durch ihr interessantes
Seminar über Soldaten in der Frühen Neuzeit, wurde mein Interesse für den Dreißigjährigen
Krieg geweckt und so fand ich zu einem, für mich, sehr spannenden Diplomarbeitsthema.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	1
1.1 Forschungsstand	4
1.2 Historischer Kontext	7
1.3 Methodisches Vorgehen	10
1.3.1 Selbstzeugnisse	11
2 Quellen	16
2.1 Das Tagebuch von Klara Staiger	17
2.2 Das Tagebuch von Maria Magdalena Haidenbucher.....	19
2.3 Das Tagebuch von Sebastian Bürster	21
2.4 Das Tagebuch von Maurus Friesenegger.....	23
3 Gewalt	25
3.1 Gewalterfahrungen im Dreißigjährigen Krieg.....	27
3.2 Furcht	31
3.3 Religion und Gewalt	36
3.4 Gewalt in den Selbstzeugnissen katholischer Geistlicher.....	43
3.4.1 Einquartierungen im Kloster.....	47
3.4.2 Verwüstung und Plünderung	53
3.4.3 Gewalterfahrungen der Geistlichen	56
4 Geschlechtsspezifische Gewalterfahrungen	60
4.1 Der Geschlechterbegriff.....	60
4.2 Geschlechterrollen der Frühen Neuzeit	63
4.2.1 Geschlechterräume.....	66
4.3 Flucht	67
4.4 Religiöser Alltag	75
5 Conclusio	83
6 Quellen- und Literaturverzeichnis.....	88
6.1 Quellen.....	88
6.2 Sekundärliteratur.....	88
7 Abstract	93

1 Einleitung

Gewalt, Leid und Elend sind kennzeichnend für den Dreißigjährigen Krieg, der die Bevölkerung, aber auch die Soldaten an ihre Grenzen brachte. Die Welle an kriegerischer Gewalt, welche die Menschen mit voller Härte traf, war für viele kaum in Worte zu fassen. Jedoch gab es immer wieder Personen, denen es ein Anliegen war, die Grausamkeiten des Dreißigjährigen Krieges zu dokumentieren und zwar in sogenannten Selbstzeugnissen. Vier von diesen Selbstzeugnissen, welche von katholischen Geistlichen verfasst wurden, stellen die Grundlage dieser Diplomarbeit dar. Zwei dieser Selbstzeugnisse wurden von Frauen verfasst, die anderen beiden von Männern.

Die zwei weiblichen Autorinnen, Klara Staiger und Maria Magdalena Haidenbucher, hatten beide die Position einer Äbtissin inne und standen somit an der Spitze der Klosterhierarchie. Maurus Friesenegger der das Amt eines Abtes bekleidete und der Mönch Sebastian Bürster verfassten die anderen zwei Selbstzeugnisse.

Im Zentrum der Arbeit steht die Frage, ob man innerhalb der Selbstzeugnisse Unterschiede hinsichtlich des Umganges mit kriegerischer Gewalt und deren Folgen vorfindet, die man als geschlechtsspezifisch verorten könnte. Die Hypothese besteht darin, dass männliche Geistliche weniger stark von körperlicher und kriegerischer Gewalt betroffen waren als weibliche Geistliche. Sie beruht auf der Annahme, dass Äbte und Mönche direkt mit den Soldaten kommunizieren konnten, womit das Lösen von Konflikten rascher möglich war und man so deren Entladung in körperliche Gewalt eher vermeiden konnte. Möglicherweise verfügten männliche Geistliche, im Gegensatz zu Klosterfrauen, über Waffenkenntnisse und waren so in der Lage sich effektiver zu verteidigen. Außerdem gilt es zu bedenken, dass Frauen auf Grund ihres Geschlechts der zusätzlichen Gefahr vergewaltigt zu werden ausgesetzt und daher noch verletzlicher als Männer waren. Eine weitere Hypothese geht davon aus, dass Frauenklöster bei der Bewältigung von Kriegsfolgen weniger Unterstützung von Seiten der katholischen Kirche erhielten als Männerklöster. Dieser Behauptung liegt die Auffassung zu Grunde, dass Männerklöster innerhalb der katholischen Kirche einen höheren Stellenwert gehabt hatten als Frauenklöster. Darüber hinaus konnten die Nonnen nur über ihren Beichtvater oder den Vikar Kontakt zu höheren kirchlichen Würdenträgern aufnehmen, weshalb die Mönche hier einen Vorteil hatten, da sie Anfragen bezüglich Hilfeleistungen direkt aushandeln konnten.

Auf den historischen Kontext wird in Kapitel 1.2 näher eingegangen, wobei hier weder die Gründe des Krieges und dessen politische Strukturen noch seine einzelnen Phasen ausführlich behandelt werden sollen, da dies für das Thema der Arbeit nicht relevant ist. Im Kontext der Diplomarbeit ist vielmehr die Struktur der Heere, die Auswirkungen des Lebens der Söldner

auf den Alltag der Bevölkerung sowie die oft mit Gewalt verbundenen Strategien der Soldaten, um zu überleben und an ihren Sold zu gelangen, von Interesse.

Die schreibenden Frauen und Männer der hier verwendeten Quellen waren also katholische Geistliche, die in Klöstern lebten. Grundsätzlich kam der Institution des Klosters während des Dreißigjährigen Krieges eine wichtige ökonomische Rolle zu, denn einerseits waren sie für die Soldaten ein Ort der Versorgung und der Unterbringung, andererseits aber auch ein Ort um reiche Beute machen zu können.

Der Begriff des Klosters leitet sich vom lateinischen Wort *claustrum* ab, was soviel wie abgeschlossener Raum bedeutet. Bereits im Mittelalter wurden grundlegende Ordensregeln ausgebildet, die auch noch für das klösterliche Leben der Frühen Neuzeit ihre Gültigkeit hatten. Dennoch wurden die Klosterregeln immer wieder so adaptiert, dass sie den aktuellen Zeitverhältnissen entsprachen. Obwohl die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Kloster eine in sich geschlossene Lebenswelt suggeriert, war dies nicht unbedingt bei allen Ordensgemeinschaften der Fall. Grundsätzlich war auch weltliches Personal, wie zum Beispiel Handwerker Teil des Klosters, sodass es alleine schon deswegen Kontakte zur Außenwelt gab. Insbesondere die Jesuiten, die Ursulinen und die Franziskaner, die sich als Schul- bzw. Seelsorgerorden verstanden, verfügten über zahlreiche Verbindungen, die weit über die Klostermauern hinausreichten. Auch die als Bettelorden geltenden Augustiner waren gemäß ihren Ordensregeln dazu verpflichtet, seelsorgerische Tätigkeiten zu übernehmen, wodurch die Klosterkirchen zu halböffentlichen Räumen wurden. Für die Frauenklöster galten strengere Regeln, weshalb sie in weitaus geringerem Ausmaß Kommunikation mit der Welt außerhalb des Klosters pflegen konnten.¹ Aus diesem Grund nahmen Frauenklöster, in der Neuzeit auch Nonnenklöster genannt, innerhalb der Klosterlandschaft eine besondere Stellung ein. Sie waren meistens einem Männerkloster unterstellt und die klösterliche Gemeinschaft stellte einen geschlossenen und exklusiven Raum dar. Von der Anzahl ihrer Ordensmitglieder waren die Frauenklöster den Männerklöstern zwar überlegen, vom Vermögen her jedoch diesen unterlegen, da die Nonnen durchwegs ärmer waren als die Mönche. Männerklöster investierten ihr Geld vor allem in Grund und Boden, wohingegen die Frauenklöster ihr Kapital in erster Linie in Renten und Staatsanleihen anlegten. Dies wirkte sich auch auf das Aussehen der Klöster aus, denn Männerklöster waren in der Regel wesentlich prachtvoller erbaut als Frauenklöster. Obwohl die Nonnen genauso wie die Mönche ein Gelübde abgelegt hatten und

¹ Georg Schrott, Ulrich Fürst, "Kloster". In: Friedrich Jäger (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit Online, im Auftrag des Kulturwissenschaftlichen Instituts (Essen 2019), online unter: http://dx-doi.org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/2352-0248_edn_COM_293749 (11.3.2020), 1-4.

Stundengebete sprechen durften, waren die Frauenklöster den Männerklöstern rechtlich nicht gleichgestellt.

Dies zeigte sich zum Beispiel auch in der Verwaltung der Sakramente, für die Priester zuständig waren. Daher war eine ständige Präsenz männlicher Geistlicher auf dem Areal der Frauenklöster die Folge, was sich wiederum auf den Baustil der Frauenklöster auswirkte, da spezielle bauliche Maßnahmen getroffen werden mussten, um den Kontakt der beiden Geschlechter weitgehend zu verhindern.²

Die historische Gewaltforschung entwickelte sich in den letzten Jahren immer weiter, wobei vor allem die Themenbereiche Krieg, Kriminalität und alltägliche Gewalt im Zentrum der Forschung stehen.³ Die Bevölkerung war während des Dreißigjährigen Krieges in ihrem Alltag ständig mit Gewalt konfrontiert und durch diese traumatisiert. Im dritten Kapitel liegt der Fokus deshalb auf der Gewalt mit ihren unterschiedlichen Formen und Auswirkungen. Gewalt konnte sich in verschiedenen Facetten zeigen, diese konnten körperlich oder psychisch sein, sich gegen die eigene Person, das Vieh und den privaten Besitz richten. Es wird der Frage nach möglichen Gewaltdefinitionen nachgegangen und die Gewalt im Kontext von Religion untersucht. Unter Einbeziehung der vier Selbstzeugnisse wird herausgearbeitet, wie sich die Gewalt auf das klösterliche Leben auswirkte, mit welcher Art von kriegerischer Gewalt die Geistlichen konfrontiert waren und der Umgang damit. Ein eigener Punkt widmet sich im Speziellen auch dem Thema Furcht, denn diese war während des Dreißigjährigen Krieges allgegenwärtig und für viele Menschen fast noch unerträglicher als die reine physische Gewalt. Auf Grund ihres Geschlechts waren Frauen einer zusätzlichen Furcht ausgesetzt, nämlich der Angst vergewaltigt werden zu können. Einquartierungen, Verwüstungen und Plünderungen der Klöster und Dörfer waren in der Regel von Gewalt geprägt und gehörten für die Menschen leider zum Alltag. Auf alle drei Problematiken wird innerhalb der Selbstzeugnisse sehr ausführlich eingegangen, weshalb mit Hilfe der Quellen die Themen Einquartierung, Verwüstung und Plünderung sehr detailliert analysiert werden können. Das nächste Kapitel beschäftigt sich mit dem Geschlechterbegriff der Frühen Neuzeit sowie mit den Geschlechterrollen, die je nach gesellschaftlicher Zugehörigkeit unterschiedlich sein konnten. Vor allem junge adelige Männer mussten sich bestimmte Eigenschaften aneignen beziehungsweise sich mit gewissen Sitten und

² Susanne Knackmuß, Claudia Ulbrich, "Frauenklöster". In: Friedrich Jäger (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit Online, im Auftrag des Kulturwissenschaftlichen Instituts (Essen 2014), online unter <http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/2352-0248_edn_a1149000> (7.12.2019), 1-2.

³ Gerd Schwerhoff, Andreas Gestrich, Helmut Bley, Hans-Joachim König, "Gewalt". In: Friedrich Jäger (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit Online, im Auftrag des Kulturwissenschaftlichen Instituts (Essen 2014), online unter http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/2352-0248_edn_a1427000 (7.12.2019), 2.

Gebräuchen anfreunden, um als vollwertige Mitglieder der adeligen Gesellschaft anerkannt zu werden. Dass diese Sitten und Gebräuche allerdings nicht immer unbedingt den Vorstellungen der Männer entsprachen, wird ebenfalls näher erläutert.

Lange Zeit war die Geschlechtergeschichte nur auf das Weibliche fokussiert und man forschte im Sinne einer Frauengeschichte. An den Männern beziehungsweise an der Männlichkeit hatte die Forschung kaum Interesse, denn es ging ihr vielmehr darum, die Geschichte der Frauen sichtbar zu machen und von den Männern abzugrenzen. Männer wurden lange Zeit nur als das frauenunterdrückende und frauenbeherrschende Geschlecht angesehen, eine mögliche Bandbreite unterschiedlicher Männlichkeitsvarianten wurden nicht in Erwägung gezogen. Jedoch stehen die beiden Geschlechter in Beziehung zueinander und da die Kategorie Geschlecht als gesellschaftliches Konstrukt angenommen wird, braucht es zur Geschlechterforschung sowohl die Perspektive auf Frauen als auch auf Männer.⁴ Bedingt durch ihr kirchliches Amt und den damit verbundenen Funktionen galten für Geistliche andere Geschlechterrollen als für die weltliche Bevölkerung, weshalb etwa bei Einquartierungen von Soldaten in Klöstern konträre Geschlechtermodelle aufeinander trafen, was an den Nonnen und Mönchen nicht spurlos vorüberging.

Anhand der in den Selbstzeugnissen geschilderten Fluchterfahrungen sollen unterschiedliche geschlechtsspezifische Strategien im Umgang mit der Flucht und der dabei erlebten kriegesischen Gewalt sowie auch während der Aufenthalte in Ersatzunterkünften herausgearbeitet werden. Als direkte Folge des Krieges litt auch der religiöse Alltag der Klosterbewohner stark und konnte nicht in der gewohnten Art und Weise ablaufen. Probleme dieser Art werden in den Selbstzeugnissen mit unterschiedlicher Intensität beschrieben, dennoch lässt sich ein Rückschluss auf geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich des Umgangs damit ziehen.

1.1 Forschungsstand

Über den Dreißigjährigen Krieg existiert eine Fülle an Sekundärliteratur, die sich vorrangig mit den politischen Hintergründen befasst. Jedoch, wie bereits in der Einleitung erwähnt, spielt der historische respektive der politische Hintergrund des Dreißigjährigen Krieges für das Thema dieser Arbeit eine untergeordnete Rolle. Weitaus spannender und relevanter hinsichtlich des thematischen Schwerpunktes dieser Arbeit sind beispielsweise Informationen bezüglich der Söldnerheere sowie deren Bedeutung für die Bevölkerung. Hierfür ist vor allem das Werk

⁴ Thomas Kühne, Männergeschichte als Geschlechtergeschichte. In: Thomas Kühne (Hg.), Männergeschichte als Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne (Frankfurt am Main/New York 1996), 11.

„Kriegswesen, Herrschaft und Gesellschaft 1300-1800“ von Bernhard R. Kroener, welches im Jahr 2013 erschienen ist, zu nennen. Kroener liefert einen enzyklopädischen Überblick über das Wesen des Militärs sowie über die Entwicklung des Heeres, wobei er explizit auf die Zeit des Dreißigjährigen Krieges eingeht.⁵ Die relativ neue Monografie aus dem Jahr 2016 von Axel Gotthard stellt in kompakter Form einen Überblick über die Ursachen und den Verlauf des Dreißigjährigen Krieges dar. Er beschränkt sich aber nicht nur auf die politische Ebene, denn die Leser erhalten auch Informationen zur Lebensweise der Söldner sowie über den Kriegsalltag der Zivilbevölkerung.⁶ Einen allgemeinen Überblick über den Dreißigjährigen Krieg sowie über dessen Spezifika findet man in der Enzyklopädie der Neuzeit, welche auch als Onlineversion zur Verfügung steht.⁷

In der Sekundärliteratur über die Selbstzeugnisforschung wird immer wieder auf den 1994 erschienenen Aufsatz „Was sind Selbstzeugnisse?“ von Benigna von Krusenstjern hingewiesen, welcher der älteren Selbstzeugnisforschung zuzuordnen ist. Der Text ist schematisch aufgebaut und es steht der Versuch, Selbstzeugnisse definieren zu wollen im Vordergrund.⁸ Ansätze der neueren Selbstzeugnisforschung, der es unter anderem ein Anliegen ist, die schreibende Person in Beziehung zur ihrer Lebenswelt zu betrachten, findet man etwa bei Daniela Hacke, Claudia Ulbrich, Gabriela Jancke und Kaspar von Greyerz.⁹

Ab den 1980er Jahren änderte sich der Zugang zum Thema Gewalt und es rückten die alltäglichen Gewalterfahrungen der Menschen vermehrt ins Zentrum der Forschung. Zuvor setzte sich die Gewaltforschung vor allem mit dem Aspekt von Herrschaft im Sinne von Staatsentwicklung, Kriegsrecht sowie Rechtstheorien auseinander. Nun begann man sich ferner mit Gewalttätigkeit innerhalb von Familien oder zwischen Eheleuten zu beschäftigen und Fragen nach unterschiedlichen Gewaltdimensionen erweckten vermehrt das Forschungsinteresse. Für den Zeitraum der Frühen Neuzeit lag der Fokus anfangs vor allem auf dem Wandel von Gewaltpraktiken, jedoch wurden allmählich auch andere Ebenen von Gewalt, wie die Umgangsmöglichkeiten mit Gewalttaten, die Wahrnehmung von Gewalt und

⁵ Bernhard Kroener, *Kriegswesen, Herrschaft und Gesellschaft* (München 2013).

⁶ Axel Gotthard, *Der Dreißigjährige Krieg. Eine Einführung* (Köln/Weimar/Wien 2016).

⁷ Friedrich Jäger (Hg.), *Enzyklopädie der Neuzeit* (Stuttgart 2005-2012).

⁸ Benigna Krusenstjern, Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert. In: *Historische Anthropologie* 2, H.3 (1994), 462-471.

⁹ Daniela Hacke, Selbstzeugnisse von Frauen in der Frühen Neuzeit: Eine Einführung. In: Daniela Hacke (Hg.), *Frauen in der Stadt. Selbstzeugnisse des 16.-18. Jahrhunderts*. 39. Arbeitstagung in Heidelberg 17.-19. November 2000, (Stadt in der Geschichte. Veröffentlichungen des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung 29, Ostfildern 2004), 9-39.

Kaspar von Greyerz, Einführung, In: Kaspar von Greyerz (Hg.), *Selbstzeugnisse in der Frühen Neuzeit. Individualisierungsweisen in interdisziplinärer Perspektive* (Berlin/Boston 2007), 1-12.

Gabriela Jancke, Claudia Ulbrich, Einleitung. In: Gabriela Jancke, Claudia Ulbrich (Hg.), *Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung* (Göttingen 2005), 7-27.

schließlich auch von jenen Personen, welche die Gewalt ausgeübt beziehungsweise erlitten hatten, untersucht.¹⁰ Kaspar von Greyerz und Kim Siebenhüner haben sich mit Gewalt im Kontext von Religion beschäftigt und in diesem Zusammenhang den Begriff der symbolischen Gewalt, welche sich in der Frühen Neuzeit insbesondere in einer von Religion motivierten Gewalt gezeigt hat, untersucht.¹¹

Explizit mit den Gewalterfahrungen katholischer Geistlicher hat sich Eva Kormann in ihrem Aufsatz „Violentia, Potestas und Potential - Gewalt in Selbstzeugnissen von Nonnen und Mönchen des Dreißigjährigen Krieges“ auseinandergesetzt.¹² Drei der Quellen, die in dieser Diplomarbeit analysiert werden, hat Eva Kormann in ihrer Dissertation mit dem Titel „Ich, Welt und Gott. Autobiographik im 17. Jahrhundert“ ebenfalls untersucht, unter anderem auch im Hinblick auf die Kategorie Geschlecht.¹³ Die neue, erst 2018 erschienene Monografie von Hans Medick „Der Dreißigjährige Krieg. Zeugnisse vom Leben mit Gewalt“, befasst sich mit den unterschiedlichen Dimensionen von Gewalt und Medick schildert auf Grundlage unterschiedlicher Quellen die Gewalttaten während des Krieges im Alltag der Zivilbevölkerung.¹⁴ Ebenso aufschlussreich ist sein Aufsatz „Der Krieg im Haus? Militärische Einquartierungen und Täter-Opfer Beziehungen in Selbstzeugnissen des Dreißigjährigen Krieges“, welcher 2017 erschienen ist und die Problematik der Unterbringung von Soldaten thematisiert.¹⁵ Im Jahr 2013 erschien die umfangreiche Monografie von Andreas Bähr, in welcher der Themenschwerpunkt Furcht ausführlich besprochen wird. Dieses Werk liefert einen gewichtigen Beitrag zur Gewaltforschung des 17. Jahrhunderts, da er unter anderem die Furcht vor den Gewalttaten und den Einfluss der Angst auf das Leben der Menschen aufzeigt.¹⁶ Im Kontext von Krieg und Geschlecht hat sich innerhalb der Geschlechterforschung ein neuer Ansatz entwickelt, der die Frau im Krieg nicht nur mehr als Opfer sieht, sondern auch ihre aktive Rolle im Krieg beleuchtet. So entstanden zum Beispiel Untersuchungen über Frauen, die

¹⁰ Claudia Ulbrich, Claudia Jarzebowski, Michaela Hohekamp, Einleitung. In: Claudia Ulbrich, Claudia Jarzebowski, Michaela Hohekamp (Hg.), Gewalt in der Frühen Neuzeit. Beiträge zur 5. Tagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit im VHD, (Historische Forschungen Band 81, Berlin 2005), 9-10.

¹¹ Kaspar von Greyerz, Einleitung. In: Kaspar von Greyerz, Kim Siebenhüner (Hg.), Religion und Gewalt. Konflikte, Rituale, Deutungen (1500-1800) (Göttingen 2006), 10-12.

¹² Eva Kormann, Violentia, Potestas und Potential - Gewalt in Selbstzeugnissen von Nonnen und Mönchen des Dreißigjährigen Krieges. In: Claudia Ulbrich, Claudia Jarzebowski, Michaela Hohekamp (Hg.), Gewalt in der Frühen Neuzeit. Beiträge zur 5. Tagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit im VHD, (Historische Forschungen Band 81, Berlin 2005), 145-154.

¹³ Eva Kormann, Ich, Welt und Gott. Autobiographik im 17. Jahrhundert (Köln 2004).

¹⁴ Hans Medick, Der Dreißigjährige Krieg. Zeugnisse vom Leben mit Gewalt (Göttingen 2018).

¹⁵ Hans Medick, Der Krieg im Haus? Militärische Einquartierungen und Täter-Opfer Beziehungen in Selbstzeugnissen des Dreißigjährigen Krieges. In: Philipp Batelka, Michael Weise, Stephanie Zehnle (Hg.), Zwischen Tätern und Opfern: Gewaltbeziehungen und Gewaltgemeinschaften (Göttingen 2017), 289-305.

¹⁶ Andreas Bähr, Furcht- und Furchtlosigkeit. Göttliche Gewalt und Selbstkonstitution im 17. Jahrhundert (Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung 14, Göttingen 2013).

als Männer verkleidet, im Krieg als Soldatinnen kämpften. Solche Fälle bildeten aber die Minderheit, denn das hierarchische Modell der Geschlechterordnung, welches die Frauen auf eine niedrigere Stufe der Macht stellte, blieb auch in der Frühen Neuzeit die Norm.¹⁷ Als Einführungswerk in die Geschlechtergeschichte wäre „Die Um-Ordnungen der Geschlechter“ von Claudia Opitz zu nennen.¹⁸

1.2 Historischer Kontext

Der Dreißigjährige Krieg nahm seinen Ausgang im Jahr 1618, als es bei einer Revolte der böhmischen Stände gegen die Habsburger zum Prager Fenstersturz kam. Das Jahr 1648 markierte das Ende der kriegerischen Auseinandersetzungen, wobei dies keineswegs eine Entspannung der Lage für die Bevölkerung bedeutete.¹⁹ Kennzeichnend für diesen Krieg waren die unterschiedlichen Teilkriege, die an verschiedenen Orten ausgetragen wurden. Das Kriegsgeschehen war immer wieder durch Phasen von Waffenstillständen und Friedensschlüssen gekennzeichnet.²⁰

Klara Staiger, Maria Magdalena Haidenbucher und Maurus Friesenegger lebten alle drei in süddeutschen Klöstern, weshalb ein kurzer Überblick über die Situation des bayerischen Raums während des Krieges interessant ist. Grundsätzlich kann davon ausgegangen werden, dass Bayern zu jenen Gebieten gezählt hat, die der Krieg besonders schwer getroffen hatte. Bereits 1636 war die Finanzverwaltung Münchens und der Oberpfalz in einem so schlechten Zustand, dass sie Steuerbefreiung erhalten hatten. Der bayerische Raum hatte enorme Verluste seiner Bevölkerung zu beklagen, so sank beispielsweise in den Dörfern, welche die bayerische Stadt Lauingen umgaben, die Zahl der katholischen Einwohner zwischen den Jahren 1630 und 1650 von 4.537 auf 833 Personen. Dies entsprach einem Bevölkerungsrückgang von 82 Prozent. Die in Folge des Krieges aufkommende Pest riss im süddeutschen Raum tausende Menschen in den Tod, wie etwa in Füssen oder in Memmingen, wo 16.000 beziehungsweise 3.000 Menschen der Pest zum Opfer fielen. In Folge der Pestepidemie kam es zur Entvölkerung ganzer Dörfer, welche auch nach Kriegsende lange unbewohnt geblieben waren, da die Menschen nicht über die finanziellen Mittel für einen Wiederaufbau verfügten.²¹

¹⁷ Jutta Held, Kulturgeschichte, Geschlechtergeschichte und Friedensforschung. In: Klaus Garber (Hg), Erfahrung und Deutung von Krieg und Frieden: Religion – Geschlechter – Natur und Kultur (München 2001), 330.

¹⁸ Claudia Opitz, Um-Ordnungen der Geschlechter. Einführung in die Geschlechtergeschichte (Tübingen 2005).

¹⁹ Michael Kaiser, „Dreißigjähriger Krieg“. In: Friedrich Jäger (Hg), Enzyklopädie der Neuzeit Online, im Auftrag des Kulturwissenschaftlichen Instituts (Essen 2014), online unter <http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/2352-0248_edn_a0808000> (7.12.2019), 1-2.

²⁰ Bernhard Kroener, Kriegswesen, 33.

²¹ Günther Franz, Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk. Untersuchungen zur Bevölkerungs- und Agrargeschichte (Wien 2019), 44-45.

Der Aufbau der Heere erfolgte durch sogenannte Militärunternehmer, die von den Kriegsherren Werbepatente ausgestellt bekamen. Diese Militärunternehmer mussten über ausreichend Geld verfügen, um die Ausrüstung von 1.000 bis 1.500 Mann finanzieren zu können. Es war vorgesehen, dass sich die Truppen im Gebiet der Feinde versorgten und die gegnerische Bevölkerung sollte durch den Einsatz von Gewalt zur Auszahlung des Soldes gezwungen werden.²² Zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges gab es weder ein stehendes Heer noch Kasernen in denen Truppen einquartiert werden konnten. Die Soldaten lebten in den Sommermonaten in mobilen Feldlagern und in den Wintermonaten wurde auf die Praxis der Einquartierung in zivilen Haushalten zurückgegriffen. Hans Medick verweist auf die Schätzungen von Detlev Pleiss, dass die Fußsoldaten etwa 60 Prozent der Kriegszeit in Quartieren ziviler Haushalte verbrachten und nur 40 Prozent der Zeit unterwegs waren oder sich in Schlachten befanden. Für die Soldaten und deren Tross stellte die Möglichkeit der Einquartierung in den Häusern der Bevölkerung eine lebenswichtige Grundlage dar. Die Beherbergung der Soldaten war hingegen für die Besitzer der Unterkünfte meist mit unangenehmen Folgen verbunden.²³

Die Söldnerheere kämpften während des Dreißigjährigen Krieges pro Saison etwa zwei- bis dreimal, wobei manche dieser Schlachten nicht lange währten. Zu langwierigen, von großen Verlusten geprägten Entscheidungsschlachten kam es eher selten. Typisch für die Söldnerheere des Dreißigjährigen Krieges war das Herumziehen im Land und den damit verbundenen langen Fußmärschen. Durch die ständige Bewegung der Truppen kam es zwangsläufig zu Schwierigkeiten bezüglich der Einquartierung und auch zu Engpässen bei der Lebensmittelversorgung. Dies hatte wiederum Auswirkungen auf die Bevölkerung, die durch militärische Gewalt dazu gezwungen wurde, den Soldaten Quartier zu geben und sie mit Nahrung zu versorgen. In Folge dieses Versorgungsnotstandes wurden die Truppen auf mehrere Gebiete aufgeteilt, um die Versorgungslage zu verbessern. Einen Nachteil brachte diese Zerstreuung der Truppen jedoch mit sich, und zwar die Verbreitung von Krankheitserregern, sodass Seuchen mehr Todesopfer unter den Soldaten forderten, als die Schlachten an sich.²⁴

Die Zusammenstellung der Regimenter waren von unterschiedlichen Nationalitäten geprägt und die damit verbundenen sprachlichen Probleme sowie kulturelle Unterschiede, führten innerhalb des Heeres nicht selten zu in Gewalt endenden Auseinandersetzungen. Krankheitserreger stellten wie bereits erwähnt ein großes Problem dar, insbesondere aber auch jene Erreger, die ausländische Söldner aus ihren Heimatländern mitbrachten und gegen die

²² Bernhard Kroener, *Kriegswesen*, 33.

²³ Hans Medick, *Der Dreißigjährige Krieg. Zeugnisse vom Leben mit Gewalt* (Göttingen 2018), 105-106.

²⁴ Axel Gotthard, *Der Dreißigjährige Krieg*, 168-169.

weder die anderen Soldaten noch die Bevölkerung immun waren. In Verbindung mit mangelnden Hygienemaßnahmen sowie chronischer Unterernährung führte dies zu hohen Sterberaten.²⁵ Doch die Bevölkerung war nicht nur mit Krankheitserregern unterschiedlichster Art konfrontiert, sondern auch mit Plünderungen und Brandschatzungen. Obwohl Plünderungen nur auf Befehl der Regimentsleitung erfolgen durften und auf das sogenannte freie Plündern, also ohne Befehl, eigentlich die Todesstrafe stand, marodierten die Soldaten ständig. Der Umgang mit der Bevölkerung bei solchen Plünderungsaktionen verlief in der Regel gewalttätig. Wenn die Beute nicht den Vorstellungen der Soldaten entsprach, wurden aus reiner Frustration darüber, die Häuser der beraubten Menschen angezündet. Legitim war das Plündern nach gewonnenen Schlachten, wobei es hier neben der Verwüstung von ganzen Städten auch regelmäßig zur Leichenfledderei kam. Eine weitere oft angewandte Praktik, um Geld von den Menschen oder sogar von ganzen Städten zu erpressen, war die Brandschatzung. Man versprach den Bewohnern, ihre Häuser oder auch die ganze Stadt nicht niederzubrennen, wenn sie bereit waren, den Soldaten Geld zu bezahlen.²⁶

Doch nicht nur Plünderungen und Krankheiten prägten diesen Krieg, sondern auch die Medien. Generell ist die Konstruktion des Krieges als mediales Ereignis ein Kennzeichen der frühneuzeitlichen Kriege. Zum Einsatz kamen neben Predigten vor allem auch illustrierte Flugblätter und Flugschriften sowie Lieder, die für eine breite Masse gedruckt und bestimmt gewesen waren. Die Konfession hatte im Kontext dieser Kriegspropaganda eine große Bedeutung, denn unter dem Deckmantel, den wahren Glauben verteidigen zu müssen, konnte die Akzeptanz für das Kriegsgeschehen bei den Menschen gesteigert werden. Als Beispiel nennt Schindling die Propagandastrategie von König Gustav Adolf, dem es durch den geschickten Einsatz seiner gezielten Stimmungsmache gelang, seinen Krieg mit der Rettung des bedrohten Protestantismus zu legitimieren.²⁷

²⁵ Bernhard Kroener, *Kriegswesen*, 35.

²⁶ Axel Gotthard, *Der Dreißigjährige Krieg*, 183.

²⁷ Anton Schindling, *Das Strafgericht Gottes. Kriegserfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Erfahrungsgeschichte und Konfessionalisierung*. In: Matthias Asche, Anton Schindling (Hg.), *Das Strafgericht Gottes. Kriegserfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Beiträge aus dem Tübinger Sonderforschungsbereich „Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“* (Münster 2001), 29.

1.3 Methodisches Vorgehen

Im Zentrum des Erkenntnisinteresses stehen vier frühneuzeitliche Quellen katholischer Geistlicher, die alle während des Dreißigjährigen Krieges entstanden sind. Die wesentlichen Forschungsergebnisse basieren auf der Analyse dieser Selbstzeugnisse in Kombination mit ausgewählter Sekundärliteratur.

Innerhalb der Geschichtswissenschaft hat sich für die Analyse von Quellen die hermeneutische Textinterpretation als zentrales Verfahren etabliert. Um eine wissenschaftliche Textinterpretation gewährleisten zu können, ist es notwendig, über ein gewisses Maß an Vorkenntnissen zu verfügen.²⁸ Aus diesem Grund ist eine genaue Auseinandersetzung mit dem Begriff des Selbstzeugnisses notwendig, daher erfolgt eine intensive Beschäftigung damit in Kapitel 1.3.1. Aus hermeneutischer Sicht müssen die Entstehungsbedingungen in die Analyse miteinbezogen werden, denn nur wenn die Schreibbedingungen der Autoren und Autorinnen bekannt sind, ist es möglich, zu verstehen, warum jemand etwas schreibt und welche Absicht dahinterstecken könnte.²⁹ Deshalb ist es auch wichtig, den historischen Kontext bei der Analyse im Auge zu behalten und im Speziellen auch die Besonderheiten, die das Leben im Kloster mit sich brachten.

Die Hermeneutik ist also die „*Lehre vom Verstehen bzw. der Interpretation von Texten und Aussagen*.“³⁰ Der Geschichtstheoretiker Johann Gustav Droysen hatte sich bereits im 19. Jahrhundert ausführlich mit der Quellenkritik beschäftigt und wichtige Interpretationsschritte entwickelt, die Historiker bei der Quellenanalyse in Betracht ziehen sollten. Für diese Diplomarbeit ist die sogenannte Interpretation der Bedingungen relevant, bei der es vor allem darum geht, Aspekte des Raumes, der Zeit und der Mittel in die Analyse miteinzubeziehen.³¹ Bezugnehmend auf die vier Selbstzeugnisse ist der zeitliche Aspekt der des Dreißigjährigen Krieges beziehungsweise des 17. Jahrhunderts. Das Leben der Geistlichen war stark durch den jahrelang andauernden Krieg geprägt und gab wohl auch in einzelnen Fällen den Ausschlag, mit dem Schreiben darüber zu beginnen. Zweitens ist es bei der Interpretation der Quellen notwendig, sich vor Augen zu führen, dass die Menschen der Frühen Neuzeit einen anderen Zugang zum Begriff Geschlecht hatten, als die Menschen in der Gegenwart. Der Faktor Raum, betrifft einerseits den speziellen Lebensraum in dem sich die Geistlichen bewegten, nämlich ihr Kloster, aber auch die Existenz unterschiedlicher Geschlechterräume muss bei der Analyse bedacht werden.

²⁸ Marcus Maurer, Carsten Reinemann, Medieninhalte. Eine Einführung (Wiesbaden 2006), 66.

²⁹ Marcus Maurer, Carsten Reinemann, Medieninhalte, 67.

³⁰ Stefan Jordan, Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft (Paderborn 2018), 48.

³¹ Stefan Jordan, Theorien und Methoden, 48-49.

Neben der Interpretation der Selbstzeugnisse kommt zur Beantwortung der Forschungsfrage in dieser Diplomarbeit noch eine weitere Methode zum Einsatz und zwar jene des Quellenvergleiches. Es ist wichtig, mehrere Quellen, die über einen ähnlichen Sachverhalt verfügen, miteinander zu vergleichen, da dadurch getroffene Aussagen zu einer Forschungsfrage zuverlässiger beantwortet werden können.³² Das Aufzeigen von Unterschieden oder Gemeinsamkeiten ist für eine wissenschaftlich fundierte Quelleninterpretation zentral, da dadurch erst die Aussagekraft von Quellen beurteilt werden kann.³³ Insbesondere für die forschungsleitende Frage dieser Diplomarbeit, bei der es darum geht, spezifische Umgangsweisen aufzudecken, ist die Methode des Quellenvergleiches unbedingt notwendig.

1.3.1 Selbstzeugnisse

Historische Selbstzeugnisse geben auch jenen Frauen und Männern eine Stimme, die nicht der gesellschaftlichen Oberschicht angehörten und ermöglichen einen Einblick in deren Alltag und deren Erfahrungen.³⁴ Der Begriff Selbstzeugnis wurde in der Frühen Neuzeit noch nicht verwendet, er tauchte erstmals in dem von Campe 1791 verfassten Wörterbuch der Deutschen Sprache auf. Hacke führt an, dass Selbstzeugnisse nicht nur auf die Schriftlichkeit beschränkt sein müssen, sondern auch bildliche und mündliche Selbstzeugnisse möglich sind.³⁵

In der früheren Selbstzeugnisforschung, die eine relativ enge Definition von Autobiographie vorgesehen hatte, wurden nur jene Texte berücksichtigt, in denen die Entwicklung eines Individuums zentral war. Neuere Forschungsansätze hingegen fassen den Begriff Selbstzeugnis wesentlich weiter und beziehen auch Briefe, Chroniken, Familiengeschichten, Reiseberichte sowie biographische Lexikaartikel in die Forschung mit ein.³⁶

Auch wenn der Begriff des Selbstzeugnisses nun wesentlich breiter gefächert ist, macht Greyerz darauf aufmerksam, dass im Gebiet des deutschen Sprachraums der Fokus der historischen Selbstzeugnisforschung vor allem auf den Autobiographien, Tagebüchern und Chroniken liegt.

³² Ernst Opgenoorth, Günther Schulz, Einführung in das Studium der Neueren Geschichte (Wien 2010), 188.

³³ <https://dg.philhist.unibas.ch/de/studium/werkzeugkasten-geschichte/wissenschaftliches-arbeiten/quellenanalyse/> (11.3.2020).

³⁴ Claudia Ulbrich, Hans Medick, Angelika Schaser, Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven. In: Claudia Ulbrich, Hans Medick, Angelika Schaser (Hg.), Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven (Wien 2012), 2.

³⁵ Daniela Hacke, Selbstzeugnisse von Frauen in der Frühen Neuzeit: Eine Einführung. In: Daniela Hacke (Hg.), Frauen in der Stadt. Selbstzeugnisse des 16.-18. Jahrhunderts. 39. Arbeitstagung in Heidelberg 17.-19. November 2000, (Stadt in der Geschichte. Veröffentlichungen des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung 29, Ostfildern 2004), 15.

³⁶ Gabriela Jancke, Claudia Ulbrich, Einleitung. In: Gabriela Jancke, Claudia Ulbrich (Hg.), Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung (Göttingen 2005), 10.

Private Briefe, obwohl sie ein Paradebeispiel für Selbstzeugnisse sind, finden bis dato kaum Beachtung innerhalb der Forschung.³⁷

Für Ulbrich, Medick und Schaser stellen Selbstzeugnisse Texte dar, in „*denen Personen ihr Leben zum Thema machen*“³⁸, wobei die Art und Weise wie Frauen und Männer dies tun sehr stark variieren kann, denn neben unterschiedlichen Schreibintentionen spielen auch noch Traditionen, Normen, Werte, Gefühle und Erfahrungen der Personen eine bedeutende Rolle. Da das Schreiben und Lesen in den Gesellschaftsschichten der Frühen Neuzeit unterschiedliche Wertigkeiten hatten, mussten sich Frauen und Männer aus den unteren sozialen Schichten häufig rechtfertigen, wenn sie dem Lesen oder Schreiben Zeit einräumten. Für Angehörige des Adels oder des Klerus stellten diese Tätigkeiten jedoch eine Selbstverständlichkeit dar.³⁹

Wie sich Menschen selbst darstellen und wahrnehmen, hängt immer von aktuell geltenden gesellschaftlichen und kulturellen Diskursen ab. Für die Menschen der Frühen Neuzeit spielte beispielsweise die Religionsgemeinschaft eine bedeutende Rolle und muss daher bei der Analyse von Selbstdarstellung und Selbstwahrnehmung in Betracht gezogen werden.⁴⁰

In der Frühen Neuzeit lief sowohl das Leben als auch das Schreiben nach bestimmten Mustern und Systemen ab, weswegen die gesellschaftlichen Normen, aber auch spezifische literarische Vorgaben für die Schreiber und Schreiberinnen in ihren autobiographischen Texten immer einen Orientierungspunkt dargestellt hatten. Anhand der in den Selbstzeugnissen getätigten Aussagen lässt sich herausfinden, wie diese gesellschaftlichen Vorgaben die Autorin und den Autor beeinflusst haben, beziehungsweise wie sie damit umgegangen sind.⁴¹

Es hat sich gezeigt, dass insbesondere in von Kriegen und großen Konflikten geprägten Zeiten vermehrt Selbstzeugnisse verfasst wurden. Dieses Phänomen, welches auf der Sehnsucht und dem Wunsch nach Kontinuität auch in unruhigen Zeiten beruht, lässt sich auch für die Zeit des Dreißigjährigen Krieges feststellen. Generell bewirkten lebensverändernde Umstände, wie der Tod eines Familienmitgliedes oder ein Konfessionswechsel, vermehrt den Anreiz mit dem Verfassen von Selbstzeugnissen zu beginnen. Häufig schrieben Männer und Frauen für ihre Nachkommenschaft, der sie mit ihren Aufzeichnungen ihre Werte und Normen, aber auch Wissen vermitteln wollten. Insbesondere der Adelsstand hatte ein großes Interesse daran seine

³⁷ Kaspar von Greyerz, Einführung. In: Kaspar von Greyerz (Hg.), *Selbstzeugnisse in der Frühen Neuzeit. Individualisierungsweisen in interdisziplinärer Perspektive* (Berlin/Boston 2007), 7.

³⁸ Claudia Ulbrich, Hans Medick, Angelika Schaser, *Selbstzeugnis und Person*, 5.

³⁹ Claudia Ulbrich, Hans Medick, Angelika Schaser, *Selbstzeugnis und Person*, 6.

⁴⁰ Eva Kormann, *Ich, Welt und Gott*, 3-4.

⁴¹ Eva Kormann, *Haus, Kirche, Stadt und Himmel*. In: Margarete Hubrath (Hg.), *Geschlechter-Räume. Konstruktion von „gender“ in Geschichte, Literatur, Alltag* (Wien 2001), 71.

Familiengeschichte niederzuschreiben und den Töchtern und Söhnen bestimmte Anweisungen für spätere notwendige Handlungen mitzugeben.⁴²

Neuere Ansätze in der Selbstzeugnisforschung, wie sie etwa bei Jancke und Ulbrich zu finden sind, weisen darauf hin, dass sich die historische Selbstzeugnisforschung vornehmlich auf die europäische Gesellschaft bezogen hat, womit es zu einer kategorischen Ausgrenzung gewisser Personen innerhalb des Forschungsgebietes kam. Dadurch entstand der Eindruck, Selbstzeugnisse seien lediglich von Europäern, vornehmlich von weißen christlichen Männern verfasst worden. Deshalb gilt es als besonders problematisch, wenn die Inhalte und Aussagen ihrer Selbstzeugnisse als epochenspezifisch und allgemeingültig angesehen werden.⁴³ Ein weiterer wesentlicher Ansatz der neueren Selbstzeugnisforschung liegt darin, die Selbstzeugnisse im Kontext des gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Umfelds, in welchem sich die schreibende Person bewegt hatte, zu betrachten. Denn Selbstzeugnisse geben nicht nur Zeugnis über das schreibende Individuum, sondern auch über die Zeit und den Raum, in dem sie verfasst wurden. Sie sind also stets in Beziehung zur Gemeinschaft oder kulturellen und sozialen Zugehörigkeit der schreibenden Person zu setzen, wodurch sich für die Selbstzeugnisforschung neue Perspektiven eröffnen können.⁴⁴

Jancke und Ulbrich plädieren sehr stark dafür, Selbstzeugnisse in „*ihren eigenen Kontexten zu erschließen*“⁴⁵ und sich verstärkt auf die Verbindung zu konzentrieren, welche die schreibende Person zwangsläufig während des Schreibprozesses eingegangen ist. Als ein mögliches Beispiel nennen Jancke und Ulbrich die Beziehung, welche die schreibende Person mit einem möglichen Lesepublikum eingeht.⁴⁶ Der Mönch Sebastian Bürster tat genau dies in seinem Selbstzeugnis, denn er trat dezidiert in Kontakt zu den Lesern. Im Kapitel 3.2.3 erfolgt eine genauere Auseinandersetzung diesbezüglich.

In weiblichen Selbstzeugnissen des 17. Jahrhunderts stand die Frau nie alleine im Zentrum ihres Textes, sondern prinzipiell immer im Zusammenhang mit anderen Kategorien wie Gott oder Klostersgemeinschaften. Somit stand die persönliche Lebensgeschichte der Frau immer in Beziehung zu etwas anderem.⁴⁷ Auch Jancke und Ulbrich verweisen darauf, dass die schreibende Person nicht für sich alleine steht, sondern als „*konkrete Person in einer*

⁴² Claudia Ulbrich, Hans Medick, Angelika Schaser, Selbstzeugnis und Person, 6-9.

⁴³ Gabriela Jancke, Claudia Ulbrich, Einleitung. In: Gabriela Jancke, Claudia Ulbrich (Hg.), Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung (Göttingen 2005), 13-15.

⁴⁴ Claudia Ulbrich, Hans Medick, Angelika Schaser, Selbstzeugnis und Person, 4-5.

⁴⁵ Gabriele Jancke, Claudia Ulbrich, Vom Individuum zur Person, 17.

⁴⁶ Gabriele Jancke, Claudia Ulbrich, Vom Individuum zur Person, 18.

⁴⁷ Eva Kormann, Ich, Welt und Gott, 15.

bestimmten Situation“⁴⁸ gesehen werden muss. Konkret bedeutete dies, Lebensumstände, wie die berufliche Stellung, die finanziellen Mittel, ob die Person über einen eigenen Haushalt verfügte oder etwaige Abhängigkeitsverhältnisse und dergleichen mitzubedenken.⁴⁹

Das Wort Selbstzeugnis trägt die Definition im Grunde schon in sich, jedoch weisen Jancke und Ulbrich noch einmal explizit darauf hin, dass es sich um Texte handelt, in denen sich Personen selbst beschreiben.⁵⁰ Besonders intensiv hat sich Benigna von Krusenstjern mit möglichen Merkmalen von Selbstzeugnissen auseinandergesetzt. Im Gegensatz zur neueren Selbstzeugnisforschung steht bei Krusenstjern die Suche nach einer Definition sowie die Erschließung inhaltlicher Kriterien von Selbstzeugnissen im Fokus. Obwohl ihr Text aus den 1990er Jahren stammt und somit der älteren Selbstzeugnisforschung zuzuordnen ist, finden sich auch in der aktuellen Sekundärliteratur immer wieder Verweise auf ihren Aufsatz, weshalb die wichtigsten Aussagen daraus in dieser Arbeit nicht fehlen dürfen. Für Krusenstjern bedarf es gewisser inhaltlicher Kriterien, die ein Text erfüllen muss, um als Selbstzeugnis zu gelten. Damit ein Tagebuch oder Ähnliches als Selbstzeugnis gilt, muss für Krusenstjern zumindest die Selbstthematisierung im Text sichergestellt sein. Ein Selbstzeugnis kann demnach nur dann als solches gesehen werden, wenn der Schreiber oder die Schreiberin im Text als handelnde Person auftritt, also „*explizit auf sich selbst Bezug*“⁵¹ nimmt, wobei es unwesentlich ist, ob dies in der ersten oder dritten Person geschieht. Auf inhaltlicher Ebene ist es auch zulässig, dass die schreibende Person auch jene Ereignisse festhält, die sie oder er nicht selbst erlebt, aber von denen sie oder er gehört hat.⁵²

Auch in den vier vorliegenden Quellen berichteten die Verfasser und Verfasserinnen immer wieder von Ereignissen, die sie nicht selbst erlebt hatten. Besonders häufig ist dies bei Maurus Friesenegger der Fall, der sehr oft die Formulierung „*nach der Hand*“⁵³ verwendete, die darauf schließen lässt, dass es sich hierbei um Geschehnisse handelte, die er nicht selbst erlebt, sondern aus anderer Hand erhalten hatte.

Krusenstjern unterscheidet bei der inhaltlichen Berichterstattung zwischen vier verschiedenen Typen: Der erste Typ, diesen nennt sie Typ A, steht für Inhalte, die vorwiegend ichbezogen sind. Typ B berichtet ebenfalls über sich selbst, jedoch erfährt man auch einiges darüber, was dieses Ich interessiert. Wobei dies sowohl selbst gemachte Erfahrungen wie auch andere Begebenheiten sein können, von denen das Ich gelesen oder gehört hat. Bei den Typen B und

⁴⁸ Gabriela Jancke, Claudia Ulbrich, Vom Individuum zur Person, 19.

⁴⁹ Gabriela Jancke, Claudia Ulbrich, Vom Individuum zur Person, 19.

⁵⁰ Gabriela Jancke, Claudia Ulbrich, Vom Individuum zur Person, 25.

⁵¹ Benigna Krusenstjern, Was sind Selbstzeugnisse, 463.

⁵² Benigna Krusenstjern, Was sind Selbstzeugnisse, 464.

⁵³ Diese Formulierung findet man z.B. bei Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 17.

C tritt der Verfasser beziehungsweise die Verfasserin sehr weit in den Hintergrund zurück und es werden vor allem Inhalte beschrieben, die kaum bis nicht mehr mit der schreibenden Person in Zusammenhang stehen, wobei jedoch bei Typ C noch mehr Anteile der schreibenden Person wahrnehmbar sind. Für Krusenstjern gehört Typ D im Grunde nicht mehr zur Gruppe der Selbstzeugnisse, sondern sie verortet diesen Typus eher in die Kategorie der Zeitzeugnisse. Die Funktion, welche die schreibende Person einnimmt, muss nicht starr und linear verlaufen, sondern kann sich im Text durchaus verändern.⁵⁴

Ralf Pröve, der Söldnertagebücher aus dem Dreißigjährigen Krieg hinsichtlich der Wahrnehmung und Darstellung von Gewalt untersucht hat, steht Krusenstjerner Definition von Selbstzeugnissen kritisch gegenüber. Er hält die Notwendigkeit des expliziten Selbstbezuges ebenso bedenklich, wie das als unumgängliches Merkmal geltende in Erscheinung treten von Verfasser oder Verfasserin als handelnde Person. Denn somit wären unreflektierte, emotionslose Augenzeugenberichte ebenso obsolet für die Selbstzeugnisforschung, wie ein Großteil der Tage- und Haushaltsbücher, Chroniken, Reisebeschreibungen oder Briefe. Auch über die von Krusenstjern entwickelten Typen von Selbstzeugnissen äußert sich Pröve skeptisch, da er den Aufwand, die Selbstzeugnisse dem richtigen Typus zuzuordnen, als relativ hoch einschätzt.⁵⁵

⁵⁴ Benigna Krusenstjern, Was sind Selbstzeugnisse, 464-466.

⁵⁵ Ralf Pröve, Violentia und Potestas. Perzeptionsprobleme von Gewalt in Söldnertagebüchern des 17. Jahrhunderts. In: Markus Meumann, Dirk Niefanger (Hg.), Ein Schauplatz herber Angst. Wahrnehmung und Darstellung von Gewalt im 17. Jahrhundert (Göttingen 1997), 27.

2 Quellen

Die Analyse sowie der Vergleich der in der Einleitung erwähnten Quellen stellen den Hauptteil dieser Diplomarbeit dar, weshalb eine ausführliche Quellenkritik notwendig ist. Opgenoorth und Schulz empfehlen stets mit der Originalquelle zu arbeiten, da sich in Abschriften häufig orthographische Fehler eingeschlichen haben können oder sogar bewusst Veränderungen vorgenommen worden sind, wodurch es zu einer Veränderung der Zusammenhänge kommen kann.⁵⁶ Da die Verwendung der Originaltexte für die Diplomarbeit jedoch nicht möglich ist, wurde im Falle von Klara Staiger auf die Edition von Fina Ortrun aus dem Jahr 1981 zurückgegriffen und bei dem Tagebuch von Maria Magdalena Haidenbuercher auf jene Ausgabe von Gerhard Stalla aus dem Jahr 1988. Bei den Aufzeichnungen von Maurus Friesenegger wurde die relativ neue Edition aus dem Jahr 2007, die von Willibald Mathäser herausgegeben wurde, verwendet und bei dem Mönch Sebastian Bürster auf die von Friedrich Weech herausgegebene Edition aus dem Jahr 1875 zurückgegriffen.

Die Ausgabe von Fina Ortrun ist nach den Regeln der modernen Editionsrichtlinien, mit dem Ziel, ein Empfinden für historische Quellen zu entwickeln, verfasst worden. Sie legte Wert darauf, dass die von Klara Staiger verwendete Sprache sowohl in der Rechtschreibung als auch in der Zeichensetzung nicht verändert wurde und somit der Text seine „*Eigensetzlichkeit*“⁵⁷ behielt.⁵⁸ Auch Stalla betont keine Eingriffe in den ursprünglichen Text vorgenommen, sondern die originale Schreibweise ebenso wie den genauen Zeilenfall beibehalten zu haben. Die Groß- und Kleinschreibung, welche im 17. Jahrhundert noch nicht normiert war und deshalb sehr wechselnd und willkürlich erscheint, wurde von ihm genauso wie die Orthographie unverändert übernommen. Stalla weist auch auf zwei bisherige Veröffentlichungen des Tagebuchs hin, wobei er betont, dass diese nicht in Buchform aufgelegt und auch in Bezug auf die philologische Genauigkeit eher als mangelhaft bewertet wurden.⁵⁹

Anders hingegen verhält es sich bei dem Tagebuch von Maurus Friesenegger, wo der Herausgeber im Anhang explizit darauf hinweist, sich ganz bewusst gegen eine kritische Edition, die zur Gänze den neuesten Regeln entspricht, entschieden zu haben. Ebenso hat Willibald Mathäser in seiner Funktion als Herausgeber zum Teil Eingriffe in die Rechtschreibung vorgenommen und diese den heute gültigen orthographischen Regeln

⁵⁶ Ernst Opgenoorth, Günther Schulz, Einführung in das Studium der Neueren Geschichte (Wien 2010), 180.

⁵⁷ Fina Ortrun (Hg.), Klara Staigers Tagebuch. Aufzeichnungen während des Dreißigjährigen Krieges im Kloster Marienstein bei Eichstätt (Regensburg 1982), 21.

⁵⁸ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 21.

⁵⁹ Gerhard Stalla, Geschichte Buech de Anno 1609. Das Tagebuch der Maria Magdalena Haidenbuercher (1576-1650) Äbtissin von Frauenwörth. In: Hans Pörnbacher (Hg.), Geistliche Literatur der Barockzeit, Band 11. (Amsterdam/ Maarssen 1988), 217.

angepasst. Bei Wendungen, die Mathäser speziell erschienen sind und seiner Meinung nach besonderen sprachakustischen Stellen, behielt er die originale Schreibweise bei. Um, wie Mathäser es nennt, dass „*alte Kolorit zu bewahren*“⁶⁰ hat er Verben wie sauft, brennt oder läuft belassen. Jene Wörter, die seines Erachtens schwierig zu verstehen sind oder zu Missverständnissen bei den Lesern führen könnten, wurden in Klammern kommentiert.⁶¹

Die für diese Diplomarbeit verwendete Abschrift des Mönches Sebastian Bürster stammt aus dem Jahre 1875 und wurde von Friedrich Weech herausgegeben, der ebenfalls in die Orthographie eingegriffen hatte. Er minimierte die von Bürster in großer Anzahl verwendeten Konsonanten und nahm außerdem Veränderungen bei der Groß- und Kleinschreibung der Nomen vor. Bürsters Schreibweise der Nomen wechselte sehr häufig, weshalb Weech den Anfangsbuchstaben der Nomen, mit Ausnahme von Personen- und Ortsnamen, mit einem Kleinbuchstaben begann.⁶²

Häufig findet man in den Selbstzeugnissen des 17. Jahrhunderts ausführliche Aufzählungen von Orts- und Städtenamen. Die Aufzeichnungen beginnen meistens mit dem Geburtsort der Schreiber oder der Schreiberinnen, denen dann eine detaillierte Auflistung aller Städte und Ortschaften, die sie im Laufe ihres Lebens besuchten, folgt. Eva Kormann verwendet hierfür den Begriff des geographischen Nahraums, in welchem sich die Menschen während der Flucht oder um Geld zu verdienen bewegt hatten. Diese Aufzählung von Städtenamen stellte aber auch den Versuch der Schreiber und Schreiberinnen dar, ihre Aussagen zu legitimieren und die beschriebenen Ereignisse zuordenbar zu machen.⁶³

2.1 Das Tagebuch von Klara Staiger

Klara Staiger wurde am 19. November 1588 in Schongau als Tochter eines Kaufmanns geboren und auf den Namen Catharina getauft. Im Alter von zehn Jahren kam Klara Staiger in das Kloster Marienstein, wo sich bereits weitere Verwandte von ihr befanden.

Im Zuge des Ablegens des Ordensgelübdes nahm sie den Namen Clara an. Am 30. Juni 1632 wurde sie zur Äbtissin des Klosters gewählt, eine Position die sie bis zu ihrem Tod am 25. Dezember 1656 innehatte. Dank ihrer Aufzeichnungen, mit denen sie noch im selben Jahr ihrer Ernennung zur Äbtissin begann, weiß man sehr viel über ihre Tätigkeit im Kloster, wie auch

⁶⁰ Willibald *Mathäser* (Hg.), Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg. Nach einer Handschrift im Kloster Andechs (München 2007), 110.

⁶¹ Willibald *Mathäser* (Hg.), Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 110.

⁶² Friedrich *Weech* (Hg.), Sebastian Bürster's Beschreibungen des Schwedischen Krieges: 1630-1647 (Leipzig 1875), 12.

⁶³ Eva *Kormann*, Haus, Kirche, Stadt und Himmel, 75.

über die zeithistorischen Geschehnisse. Über ihre Arbeit im Kloster vor dem Jahr 1632 ist nichts bekannt, da darüber keine Aufzeichnungen vorhanden sind.⁶⁴

Die ersten zwanzig Seiten des Tagebuchs stellen eine Art Rückblende dar und vermitteln in stark geraffter Form biographische Details sowie Informationen über ihre Vorgängerin. Erst ab Seite einundzwanzig, den 30. Juni 1632, begann Klara Staiger ihre Aufzeichnungen aus ihrer unmittelbaren Gegenwart heraus, niederzuschreiben.

Besonders ausführlich waren ihre Ausführungen im Zeitraum zwischen 1632 und 1639. Danach nahm die Häufigkeit ihrer Eintragungen ab, bis sie schließlich, vermutlich bedingt durch eine rheumatische Erkrankung, in den Jahren 1645 und 1646 das Schreiben gänzlich eingestellt hatte. Auch nach 1646 nahm sie die Tätigkeit des Schreibens nicht mehr in der gewohnten Intensität auf. Der letzte Eintrag stammte aus dem Februar 1654, zwei Jahre vor ihrem Ableben.⁶⁵

Bei dem Original handelt es sich um ein kleinformatiges Buch mit 552 Seiten, welches in helles Schweinsleder gebunden ist, eine Höhe von 19,5 cm und eine Breite von 8,2 cm aufweist und mit zwei Metallspangen zusammengehalten wird. Staiger schrieb mit einer Gänsekielfeder und schwarzer Eisengallustinte auf feinem Leinenpapier, welches nach dem Beschreiben mehrfach gefaltet und anschließend gebunden wurde. Gewisse Eintragungen im Tagebuch sind nicht mehr vorhanden, denn zwei beschriebene Blätter wurden gewaltsam herausgerissen und ein weiteres Blatt herausgeschnitten. Außerdem wurden mehrere Textstellen durch eine unbekannte Person geschwärzt und somit unleserlich gemacht. Joseph Brems fertigte die erste Abschrift von Klara Staigers Tagebuch an, die im Jahr 1838 von ihm fertiggestellt und letztendlich von Kaplan und Historiker Joseph Schlecht 1889 gedruckt und veröffentlicht wurde. Schlecht griff in die Transkription ein, indem er beispielsweise Interpunktionen setzte und dadurch den lebendig wirkenden Stil von Staiger veränderte und dem Werk „*den Charakter einer Lese-Schrift aufgenötigt*“⁶⁶ hatte. Dessen ungeachtet ist seine Transkription und Veröffentlichung eine enorm wichtige Arbeit, da durch ihn ein „*geschlossener Text von einzigartiger Aussagekraft zur Verfügung*“⁶⁷ stand.⁶⁸

Staiger verfasste ihre Aufzeichnungen in einer klaren, gut leserlichen und gleichmäßigen Druckschrift, was für eine langjährige Schreibpraxis spricht. Ihre Großbuchstaben weisen hin und wieder Verzierungen auf.⁶⁹

⁶⁴ Uta Nolting, Sprachgebrauch süddeutscher Klosterfrauen des 17. Jahrhunderts (Münster 2010), 77-79.

⁶⁵ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 24.

⁶⁶ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 21.

⁶⁷ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 21.

⁶⁸ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 19-21.

⁶⁹ Uta Nolting, Sprachgebrauch süddeutscher Klosterfrauen, 87.

Klara Staiger selbst bezeichnete ihre Aufzeichnungen als Verzeichnis, denn sie leitete diese mit den Worten „*Verzaichnus Und beschreibung Wenn ich S(chwester) Clara staigerin geborn*“⁷⁰ ein. Für Fina Ortrun stellen diese einleitenden Worte gleichzeitig Staigers Schreibintention dar. Die Aufzeichnungen wurden genau mit Tag, Monat und Jahr versehen, weswegen ihr Verzeichnis auch Tagebuch genannt wird. Setzt man ihre Aufzeichnungen in Beziehung zu ihrer Lebenssituation, nämlich Vorsteherin eines Klosters zu sein, erscheint es durchaus realistisch, dass ihre Niederschrift in gewisser Hinsicht auch eine Rechtfertigungsschrift gegenüber dem Bischof oder dem Generalvikar war. Gleichzeitig war das Niederschreiben ihrer Handlungen und Entscheidungen auch eine Kontrolle für sie selbst, um einen verantwortungsvollen Umgang als Äbtissin des Klosters nachweisen zu können. Sie konnte davon ausgehen, dass ihre Niederschrift im Archiv des Klosters aufbewahrt wird und schließlich der nächsten Nonnengeneration als Lektüre dienen würde. Staiger nahm nicht die Position einer unbeteiligten Schreiberin ein, die geradlinig über die Geschehnisse berichtete, die sich rund um ihre Lebenswelt ereigneten, sondern sie trat als „[...] *selbst entscheidende und verantwortlich handelnde, duldende und leidenden Person*“⁷¹ auf.⁷²

2.2 Das Tagebuch von Maria Magdalena Haidenbucher

Maria Magdalena Haidenbucher wurde als Tochter eines Hofmarksherrn und herzoglichen Kastners im Jahr 1576 in Kaufering am Lech geboren. Sie hatte eine Zwillingschwester, die ebenfalls das Leben einer Nonne führte, allerdings in einem Kloster in Niederschönenfeld. Sie hatten noch einen Bruder namens Johann Georg, der aber bereits 1615 verstarb. Im Alter von zwölf Jahren kam Maria Magdalena in das Kloster Frauenwörth auf Frauenchiemsee, wo sie drei Jahre später, im Jahr 1590 die Profess ablegte. Im Februar 1609 wurde sie mit 34 Jahren zur Äbtissin des Klosters gewählt, eine Position, die sie bis zu ihrem Tod am 19. Juni 1650 innehatte.⁷³

Mit ihren Aufzeichnungen begann Haidenbucher noch am Tag ihrer Wahl und führte diese bis kurz vor ihr Lebensende fort. Laut eines im Jahre 1623 durchgeführten Visitationsberichtes war Haidenbucher eine überaus reife, kluge, diskrete und fromme Frau.⁷⁴ Außerdem dürfte sie über ein großes Geschick im Hinblick auf politische Beziehungen verfügt haben, denn es gelang ihr, wichtige Verbindungen zum Hof in München aufzubauen und auch die Gattin von Kurfürst

⁷⁰ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 43.

⁷¹ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 15.

⁷² Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 13-15.

⁷³ Gerhard Stalla, *Geschicht Buech de Anno 1609*, 213, 5.

⁷⁴ Gerhard Stalla, *Geschicht Buech de Anno 1609*, 5-6.

Maximilian, Maria Anna war eine große Unterstützerin von Haidenbucher und verweilte ebenfalls selbst einige Zeit im Kloster Frauenchiemsee.⁷⁵

Das handschriftliche Original ist 31,7 cm lang und 19,8 cm breit und in einen mit Schweinsleder überzogenen Karton eingebunden, worauf Ornamente und Portraits eingeprägt sind. Der Buchschnitt wurde abwechselnd in rot und blau gehalten. Insgesamt umfassen ihre Aufzeichnungen 255 Blätter, wobei davon 42 komplett leer sind und viele andere Blätter nur einseitig beschriftet wurden. Ähnlich wie bei Staigers Aufzeichnungen, wurden auch bei Haidenbucher einige Blätter herausgerissen sowie herausgeschnitten. Die Blätter weisen eine Besonderheit, nämlich ein Wasserzeichen in Form eines vierblättrigen Blütenblattes in einem Kreis mit einem Kreuz auf einem Dreieck, auf. Die Herkunft des Wasserzeichens konnte nicht genau eruiert werden, stammte aber wahrscheinlich aus Salzburg.⁷⁶

Eine Besonderheit, mit der sich Haidenbucher von den anderen drei Schreibern unterscheidet, ist die Verwendung des sogenannten Pluralis maiestatis. Haidenbucher schrieb von sich selbst als Wir, vermutlich auf Grund ihrer Stellung als Äbtissin, die mit einer besonderen Ehre verbunden war. Eva Kormann verweist aber explizit darauf, dass die Verwendung des Wir keinesfalls als ein „*Auslöschung der eigenen Person und ihr Aufgehen im Kollektiv*“⁷⁷ zu sehen ist, sondern vielmehr repräsentierte sie dadurch ihre Stellung als Äbtissin, welche mit Strenge und Traditionsbewusstsein verknüpft war. Gleichzeitig wird dadurch ihre starke Bindung zu ihrem Konvent verdeutlicht, sie sah sich einerseits als Teil der Klostergemeinschaft und andererseits auch als dessen Stimme.⁷⁸

Haidenbucher verwendete für ihre Aufzeichnungen die Schreibschrift, die damals modern war und einem zeitgemäßen Schriftusus entsprach. Im Zusammenhang mit Haidenbuchers Handschrift stellte Nolting die These auf, dass der Text nicht zur Gänze von Haidenbucher selbst niedergeschrieben wurde. Als Beleg hierfür führte sie ein heterogenes Schriftbild an, da sie bis zu sechs verschiedene Handschriften innerhalb der Aufzeichnungen ausmachen konnte. Auf Grund der hohen Anzahl an unterschiedlichen Schriften schließt Nolting veränderte Schreibumstände oder ein höheres Alter von Haidenbucher als Ursache für das wechselhafte Schriftbild aus. Sie geht von einem ähnlichen Hintergrund der Schreiberinnen aus, denn vier der sechs möglichen Handschriften weisen viele Gemeinsamkeiten auf und es bedarf einer intensiven Beschäftigung, um die Handschriften auseinanderhalten zu können.

⁷⁵ Gerhard Stalla, *Geschicht Buech de Anno 1609*, 214.

⁷⁶ Gerhard Stalla, *Geschicht Buech de Anno 1609*, 213.

⁷⁷ Eva Kormann, *Ich, Welt und Gott*, 229.

⁷⁸ Eva Kormann, *Ich, Welt und Gott*, 227-230.

Die unterschiedlichen Handschriften wurden auch von Stalla bemerkt und an einigen Stellen mit einem entsprechenden Hinweis versehen, jedoch thematisierte er diesen Umstand in seiner Edition nicht gesondert. Nolting insistiert deshalb darauf, dass das *Geschicht Buech* kein von einer Einzelperson verfasstes Werk sein kann, sondern es sich um ein Gemeinschaftsprojekt mehrerer Frauen handelte oder Haidenbucher den Text möglicherweise diktiert hatte.⁷⁹ Die von Nolting aufgestellte These wurde in weiteren Texten und Aufsätzen, welche sich mit Haidenbuchers Chronik beschäftigen, nicht aufgegriffen und es scheint auch keine weiteren Abklärungsversuche in diese Richtung gegeben zu haben.

Unabhängig davon, wie viele Personen nun tatsächlich an dem *Geschichte Buech* geschrieben haben, eignet sich die Quelle als Vergleichs- und Untersuchungsmaterial für diese Diplomarbeit und ihre Fragestellung. Bei der Frage nach geschlechtlichen Unterschieden im Umgang mit Gewalt ist es unerheblich, wie viele Frauen an den Aufzeichnungen mitgewirkt hatten, denn im Zentrum der Analyse steht nicht die Person Haidenbuchers an sich, sondern vor allem die Weiblichkeit sowie die Zugehörigkeit zu einer Klostersgemeinschaft. Der Vollständigkeit halber ist es jedoch notwendig, auf die von Nolting erstellte These hinzuweisen, jedoch hat diese keinen Einfluss auf die Fragestellung und Analyse dieser Diplomarbeit.

2.3 Das Tagebuch von Sebastian Bürster

Sämtliche biographische Daten zur Person Bürsters stammen von ihm selbst und finden sich, so wie auch sein Geburtsort Neufrach, in seinen Aufzeichnungen. Weech nimmt an, dass Bürster bereits im Jahr 1610 Teil der Klostersgemeinschaft des Klosters Salem gewesen und dort in der Hausverwaltung tätig war, wo unter anderem die Verteilung der Almosen in seinen Zuständigkeitsbereich fiel. Die Aufzeichnungen enden abrupt im Jahr 1647, weshalb wohl in diesem Jahr von seinem Tod auszugehen ist.⁸⁰

Bei der Originalhandschrift handelt es sich um eine in Pergament eingebundene Papierhandschrift in Folio.⁸¹ Als Folio wird ein historisches Papierformat bezeichnet, welches in etwa der Größe von 210 mm x 330 mm entspricht.⁸²

Auf dem vorderen Buchdeckel stehen von Hand geschrieben die Worte „*Beschreibung des Schwedischen Kriegs von 1630 bis 1647 betr.*“⁸³, wobei sich Weech nicht darüber äußert, ob es sich hierbei um Bürsters Handschrift gehandelt hat oder nicht.

⁷⁹ Uta Nolting, Sprachgebrauch süddeutscher Klosterfrauen, 80-84, 88.

⁸⁰ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 15.

⁸¹ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 7.

⁸² <http://www.grabinski-online.de/div/papierformate.html> (19.12.2019).

⁸³ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 7.

Weech beschreibt sowohl das Aussehen als auch den inhaltlichen Aufbau der Handschrift sehr detailliert und führt an, einige Kürzungen beziehungsweise Streichungen vorgenommen zu haben. Dies betrifft eine den eigentlichen Aufzeichnungen vorangestellte Zusammenfassung über einen Beschluss protestantischer Kurfürsten, ein alphabetisch geordnetes Inhaltsregister sowie Schlussworte Bürsters, die Weech als irrelevant eingestuft hat. Auch eine von Bürster erstellte Tabelle über die Höhe der Almosen, welche das Kloster vor Ausbruch des Krieges erhalten hatte, wurde nicht abgedruckt, da sie laut Weech sehr unklar war. Die Erläuterungen, die Bürster dieser Tabelle vorangestellt hatte, sind aber Teil dieser Ausgabe.⁸⁴

Auf der ersten Seite seiner Aufzeichnungen, von Bürster selbst als Collectanea, also als Sammlungen bezeichnet, sprach er sein Lesepublikum gleich zweimal direkt an, zuerst in lateinischer Sprache mit den Worten „*ad lectorem*“⁸⁵ und danach mit den direkt darunter stehenden Worten „*Lieber leßer.*“⁸⁶ Bürster schrieb demnach nicht ausschließlich nur für sich selbst, sondern vor allem mit der Absicht, seine Aufzeichnungen anderen Personen zugänglich zu machen. Er wollte, dass andere Generationen viele Jahre später auch noch von der Existenz des Dreißigjährigen Krieges wissen und Kenntnis darüber haben sollten, in welchen Jahren es zu welchen Geschehnissen gekommen war:

„allain schreibe ich diß, damit der leßer (über noch vil jahr hernacher, so man von disen undersgleichen sachen würd reden oder darvon wird hören sagen, durch leßen diß) auch etwaß darzou oder darvon wüsse zu sagen und nur ain wenig etwaß desselben erkanntuß und wüßenschaft haben möge.“⁸⁷

Auch war es ihm ein Anliegen zu vermitteln, weshalb große und reiche Gemeinden, wie zum Beispiel die Gemeinde Neufra, letztendlich verarmten und kaum mehr Einwohner zählten.

Die zahlreichen bösen Taten, welche von ebensolchen Menschen verübt wurden, konnte er gar nicht alle fassen, denn um all das niederzuschreiben, fehlte ihm nicht nur die Zeit, sondern auch das nötige Papier, Tinte und Feder.⁸⁸ Eva Kormann ordnet die Aufzeichnungen Bürsters jenen Schriften zu, die Menschen trotz ihrer knappen, von Instabilität geprägten Lebenszeit formuliert haben, um Erinnerungen für nachfolgende Generationen zu schaffen. Sie argumentiert, dass die Aufzeichnungen schon auf Grund des Titels in die Umgebung der zeitgeschichtlichen Chroniken einzuordnen sind.⁸⁹

⁸⁴ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 14-15.

⁸⁵ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 1.

⁸⁶ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 1.

⁸⁷ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 2.

⁸⁸ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 1-2.

⁸⁹ Eva Kormann, Ich, Welt und Gott, 232.

Bürster beschrieb die Ereignisse des Krieges der Jahre 1630 bis 1647, wobei der Schwerpunkt auf jenen kriegerischen Vorkommnissen lag, die die Festung Hohentwiel und die Reichsstadt Überlingen, die häufig mit dem Kloster Salem in Streitigkeiten verwickelt gewesen war, betrafen. Ebenso wie die Klöster der anderen Quellen, war auch das Kloster Salem sehr häufig von Einquartierungen sowohl feindlicher als auch eigener Truppen betroffen, wobei insbesondere schwedische Truppen das Kloster mehrere Male besetzt hielten.⁹⁰

Nachdem Bürster seine Schreibmotivation dargelegt hatte, erfährt der Leser Wissenswertes über die Geschichte des Klosters Salem. Anschließend daran stellte Bürster die wichtigsten Ereignisse bis zum Jahr 1630 jahresweise dar. Ab dem Jahr 1644 begann Bürster mit der detaillierten Beschreibung der Kriegsgeschehnisse. Den dreizehnjährigen Zeitraum zwischen 1630 und 1643 schrieb er rückblickend, erst ab 1644 hielt er die auftretenden Ereignisse in tagebuchähnlicher Form laufend schriftlich fest.⁹¹ Die von Bürster selbst erlebten kriegerischen Vorfälle sind weitaus weniger oft beschrieben, als jene Kriegereignisse die er nicht selbst erlebt hatte, sondern von Augenzeugen oder aus anderen Quellen, wie zum Beispiel auch aus Zeitungsausschnitten, zusammengetragen hatte.⁹²

2.4 Das Tagebuch von Maurus Friesenegger

Maurus Friesenegger war der Sohn eines Bäckers und wurde 1595 in Dießen geboren.⁹³ Abweichend zu dem in der Quelle genannten Geburtsjahr, wird sowohl in der großen bayerischen Biographie Enzyklopädie⁹⁴ als auch im Aufsatz von Fabian Brändle⁹⁵, seine Geburt auf das Jahr 1590 datiert. Er besuchte das Jesuitengymnasium in München, welches er 1612 abschloss. Zwei Jahre später im November 1614 legte er im Kloster Andechs die Profess ab. Bevor er im Jahr 1640 Abt des Klosters wurde, arbeitete er elf Jahre lang als Pfarrer und Seelsorger in Erling. Friesenegger verstarb im Mai 1655 im Alter von 65 Jahren.⁹⁶

Friesenegger wurde als verständnisvoller und freundlicher Mensch beschrieben, der seine Zeit gerne von Büchern umgeben verbracht hatte. Er verfasste einige lateinische Texte, unter anderem auch eine lateinische Chronik, die er später gekürzt ins Deutsche übersetzt hatte.

⁹⁰ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 12-13.

⁹¹ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 15.

⁹² Eva Kormann, Ich, Welt und Gott, 239.

⁹³ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 107.

⁹⁴ Hans-Michael Körner (Hg.), Große Bayerische Biographie Enzyklopädie, Band 1 (München 2005), 579.

⁹⁵ Fabian Brändle, Der Krieg im Kloster. Zum Tagebuch des bayerischen Pfarrvikars und Abtes Maurus Friesenegger aus dem Dreißigjährigen Krieg. In: Claudia Glunz, Thomaf F. Schneider (Hg.), Dichtung und Wahrheit. Literarische Kriegsverarbeitung vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, (Krieg und Literatur/War and Literature, Vol.21, Göttingen 2015), 143.

⁹⁶ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 107-108.

Auf dieser Übersetzung beruht die in dieser Diplomarbeit verwendete Quelle. Die Gründe, weshalb er seine lateinische Chronik übersetzte, sind nicht bekannt. Das lateinische Manuskript befindet sich heute im bischöflichen Ordinariatsarchiv in Augsburg.⁹⁷

Seine Aufzeichnungen wurden von dem Numismatiker und Heimatforscher Franz Maria Ferchl abgeschrieben und von ihm 1833 in München herausgegeben und in die Chronik von Andechs aufgenommen. Woher, beziehungsweise von wem Ferchl die Handschrift erhalten hatte, ist bis dato nicht genau geklärt. Im Jahr 1901 tauchte sie bei einem Lehrer namens Bührlein wieder auf, der sie an Pater Engel verkaufte, wodurch die Aufzeichnungen wieder zurück in das Kloster Andechs gelangten.⁹⁸ Pater Willibald Mathäser gab das Tagebuch, versehen mit fachkundigen Erläuterungen, im Jahr 1974 heraus. Der Allitera-Verlag in München legte die hier verwendete Edition im Jahr 2007 erneut auf.⁹⁹ Im Gegensatz zu den anderen drei Selbstzeugnissen gibt es keine Informationen über das Aussehen beziehungsweise den Zustand des Tagebuches.

⁹⁷ Willibald *Mathäser*, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 108-109.

⁹⁸ Willibald *Mathäser*, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 108-109.

⁹⁹ Fabian *Brändle*, Der Krieg im Kloster, 144.

3 Gewalt

Gewalt wurde während des Dreißigjährigen Krieges zu etwas Alltäglichem, mit dem sowohl die Zivilbevölkerung als auch die Geistlichen regelmäßig und in hohem Ausmaß konfrontiert gewesen waren. Diese alltägliche Gewalt konnte in verschiedensten Formen und an unterschiedlichen Orten auftreten.

Häufig wird der Dreißigjährige Krieg als eine Zeit beschrieben, in der es zu davor noch nie dagewesenen Grauenhaftigkeiten gekommen war. Die vorhandenen sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten reichten kaum zur Beschreibung der Schrecklichkeiten aus. Die Unmöglichkeit die gesamte Gewalt und ihr Ausmaß in Worte zu fassen und beschreiben zu können, ist kennzeichnend für diese Periode.¹⁰⁰

Das Wort Gewalt geht auf das Verb *walten* zurück, welches wiederum indogermanische Wurzeln hat und ursprünglich Kraft haben oder über etwas zu verfügen bedeutete. Für die Gegenwart findet man in der Enzyklopädie der Neuzeit, neben einer allgemeinen Definition von Gewalt, welche als „*Ausübung von physischem Zwang zur Überwindung eines Widerstandes*“¹⁰¹ definiert wird, eine weitere Begriffsbestimmung aus Sicht des Opfers. Aus dieser Opferperspektive ist Gewalt eine „*Verletzung oder Beeinträchtigung der körperlichen Integrität eines Menschen.*“¹⁰² Im Mittelalter und in der Neuzeit verband man mit Gewalt vor allem eine rechtmäßige politische Kraft, die mit der Durchsetzung von Herrschaftsgewalt einherging. Diese Form der Gewalt, die gewissermaßen als legitim empfunden wurde, wird als *potestas* bezeichnet. Erst mit dem Dreißigjährigen Krieg erhielt Gewalt noch eine weitere Komponente, nämlich die der unrechtmäßigen, illegitimen Gewalt. Diese Art von Gewalt wird *violentia* genannt.¹⁰³

Die Ausdrücke *violentia* und *potestas* spiegeln sich auch noch im heutigen Englisch und Französisch wider, sei es nun in den englischen Ausdrücken *power* und *violence* oder in den französischen Begriffen *pouvoir* und *violence*. Im Deutschen hat sich die Zweiteilung des Gewaltbegriffes nicht durchgesetzt, sodass Gewalt im deutschsprachigen Raum sowohl für die physische und psychische Aggression als auch für Macht- und Herrschaftsstrukturen steht.¹⁰⁴ Die Herrschaftsgewalt muss insbesondere in Verbindung mit dem Prozess der Staatenbildung betrachtet werden. Für die gegenwärtige Gesellschaft ist dieser Prozess bereits abgeschlossen.

¹⁰⁰ Andreas Bähr, Furcht- und Furchtlosigkeit. Göttliche Gewalt und Selbstkonstitution im 17. Jahrhundert. Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung 14 (Göttingen 2013), 343.

¹⁰¹ Gerd Schwerhoff, Andreas Gestrich, Helmut Bley, Hans-Joachim König, „Gewalt“. In: Friedrich Jäger (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit Online, im Auftrag des Kulturwissenschaftlichen Instituts (Essen 2014), online unter <http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/2352-0248_edn_a1427000> (7.12.2019), 1.

¹⁰² Gerd Schwerhoff et al., „Gewalt“ Enzyklopädie der Neuzeit Online, 1.

¹⁰³ Gerd Schwerhoff et al., „Gewalt“ Enzyklopädie der Neuzeit Online, 1.

¹⁰⁴ Kaspar von Greyerz, Religion und Gewalt, 12.

Die Gesellschaft der Frühen Neuzeit befand sich jedoch inmitten dieser Staatenbildungsprozesse. Aus diesem Grund kann durchaus davon ausgegangen werden, dass etwa die Festlegung von bestimmten Normen sowie die Entstehung eines neuen Rechtssystems von der frühneuzeitlichen Gesellschaft als Akt der Gewalt empfunden wurde. Die Menschen der Frühen Neuzeit konnten also auf mannigfaltige Weise auf Gewalt treffen, sei es nun durch Körperverletzung, Zerstörung, Verlust des Eigentums, Diebstahl ihrer Habseligkeiten, durch Brand oder aber auch in Form von herrschaftlicher Gewalt. Gleiches konnten aber auch neu eingeführte Gesetze, welche eine Normierung der Gesellschaft zum Ziel hatten und deren Einhaltung Ordnungshüter überwachten sowie auch steuerliche Abgaben, deren Einhebung von Steuerbeamten gnadenlos durchgesetzt wurde, erreichen.

Gewalt konnte also zwei verschiedene Bedeutungen haben, die sich jedoch wechselseitig bedingen können.¹⁰⁵ Einerseits wäre dies die „*individuelle Gewalttätigkeit*“¹⁰⁶ und andererseits die „*staatliche Herrschaftsdurchsetzung*.“¹⁰⁷

Wie Menschen Gewalt wahrnehmen, hängt immer vom Kontext ab, weshalb es schwierig ist, Gewaltakte in Kategorien einzuteilen. Ulbrich weist darauf hin, dass dies im Besonderen für die Frühe Neuzeit gilt, da hier Gewalt stets im Zusammenhang mit Herrschaftsansprüchen zu sehen ist. Außerdem sollte eine Analyse von Gewalt für die Frühe Neuzeit auch die Kategorien Religion, Alter, Geschlecht sowie Nähe und Distanz beinhalten.¹⁰⁸

Die Grenzen von potestas und violentia können miteinander verschwimmen und müssen sich nicht zwingend als Gegensatzpaar präsentieren. So war es beispielsweise vom Gesetz her legitim, dass Hausväter beziehungsweise Hausmütter ihre Bediensteten bestrafen durften. Die Bestrafung selbst, sei es nun körperliche Züchtigung oder beleidigende Worte, wären aber eigentlich wieder violentia zuzuordnen.¹⁰⁹ In bestimmten Situationen, zu denen auch das Bestrafen der Ehefrau oder der Kinder durch den Ehemann beziehungsweise den Vater zählte, wurde dies von der Gesellschaft unter der Voraussetzung nicht zu grausam zu sein, akzeptiert. Demnach sind violentia und potestas keine konstruierten Einheiten, die von gesellschaftlichen Diskursen bestimmt werden, denn ein gewalttätiger Vorgang ist nie per se legitim oder illegitim, sondern er wird entweder zu dem einen oder zu dem anderen gemacht. Demnach kann

¹⁰⁵ Ralf Pröve, Violentia und Potestas. Perzeptionsprobleme von Gewalt in Söldnertagebüchern des 17. Jahrhunderts. In: Markus Meumann, Dirk Niefanger (Hg.), Ein Schauplatz herber Angst. Wahrnehmung und Darstellung von Gewalt im 17. Jahrhundert (Göttingen 1997), 32.

¹⁰⁶ Ralf Pröve, Violentia und Potestas, 32.

¹⁰⁷ Ralf Pröve, Violentia und Potestas, 32.

¹⁰⁸ Claudia Ulbrich, Claudia Jarzebowski, Michaela Hohekamp, Einleitung. In: Claudia Ulbrich, Claudia Jarzebowski, Michaela Hohekamp (Hg.), Gewalt in der Frühen Neuzeit. Beiträge zur 5. Tagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit im VHD, (Historische Forschungen Band 81, Berlin 2005), 11.

¹⁰⁹ Ralf Pröve, Violentia und Potestas, 33.

das Konzept von Gewalt nie konstant sein und befindet sich in einem stetigen Wandel, der sowohl historisch als auch kulturell verankert ist.¹¹⁰

Jedoch geht Ralf Pröve von einer grundsätzlich geringeren Affektkontrolle der Menschen in der Frühen Neuzeit aus, die sich in einer Neigung zu rascheren Gewaltausbrüchen gezeigt haben soll. Schon kleine Unstimmigkeiten sollen ausgereicht haben, um sich zu prügeln oder führten gar zu einer Massenschlägerei.¹¹¹ Scheutz geht sogar noch einen Schritt weiter, indem er die Gewalt als Strukturmerkmal des 17. Jahrhunderts bezeichnet.¹¹²

Allerdings ist diese These etwas zu pauschal formuliert, da es problematisch erscheint, einer ganzen Generation beziehungsweise einer Gesellschaft den Stempel, ihre Gemütsbewegungen nicht beherrschen zu können und eine niedrigere Gewaltschwelle zu besitzen als der Mensch der Gegenwart, aufzudrücken.

Gewalt und das 17. Jahrhundert werden innerhalb der Forschung meist als zwei eng miteinander verbundene Komponenten angesehen, die ihren Anteil im Leben der Menschen hatten.

Es kann also davon ausgegangen werden, dass die ständige Konfrontation mit Gewalt sowohl den Erfahrungs- als auch den Denkhorizont der frühneuzeitlichen Bevölkerung geprägt hatte.¹¹³

3.1 Gewalterfahrungen im Dreißigjährigen Krieg

Die Gewalt, die der Dreißigjährige Krieg mit sich brachte, zeigte sich keinesfalls nur in Schlachten, sondern viel häufiger spielte sich Gewalt im Kleinen ab, wie zum Beispiel im gewohnten Alltag der Bevölkerung. Wobei hier nicht nur von körperlicher Gewalt in Form von Verletzungen oder sogar Tötungsdelikten die Rede war, sondern insbesondere im religiösen Kontext auch von der symbolischen Gewalt. Im Zusammenhang mit Religion betraf diese symbolische Gewalt vor allem auch die Zerstörung von heiligen Gegenständen sowie die Entweihe von Kirchenräumen. Die Demolierung religiöser Objekte diente in der Regel dazu, dass entweder die protestantische oder die katholische Seite die religiöse Oberhand gewann.

Meist begann es als symbolische Gewalt und schwappte schließlich in eine reale, physische Gewalt über. Als Beispiel für solch einen Vorgang erwähnt Medick ein Ereignis aus dem Jahr 1634, welches sich in der Stadt Erfurt ereignet hatte. In Erfurt, einer Stadt in der es sowohl Katholiken als auch Protestanten gab, wobei die Protestanten in der Überzahl waren, stand ein

¹¹⁰ Claudia Ulbrich, Claudia Jarzebowski, Michaela Hohekamp, Einleitung, 12-13.

¹¹¹ Ralf Pröve, *Violentia und Potestas*, 34.

¹¹² Martin Scheutz, „... im Rauben und Saufen allzu gierig“: Soldatenbilder in ausgewählten Selbstzeugnissen katholischer Geistlicher aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. In: *L'Homme* Vol.12, H.1 (2001), 67.

¹¹³ Markus Neumann, Dirk Niefanger, Für eine interdisziplinäre Betrachtung von Gewaltdarstellungen des 17. Jahrhunderts. Einführende Überlegungen. In: Markus Neumann, Dirk Niefanger (Hg.), *Ein Schauplatz herber Angst. Wahrnehmung und Darstellung von Gewalt im 17. Jahrhundert* (Göttingen 1997), 9-10.

Dom, in dem beide Konfessionen ihre Gottesdienste abhielten. In diesem Dom befanden sich zwei katholische Reliquien, die sogenannten gebackenen Bischöfe. Der schwedische Reichskanzler kam mit einem Gefolge aus Handwerkern und Mediziner in den Dom und ließ diese hölzernen Reliquien zersägen, um zu beweisen, dass sich kein menschlicher Körper darin befand. Ziel dieser Aktion war es, ein für die Katholiken äußerst wichtiges Anbetungsobjekt zu zerstören und sich gleichzeitig als Kämpfer gegen den katholischen Aberglauben in Szene zu setzen. In weiterer Folge, da die Enttäuschung darüber schließlich auch unter den Katholiken groß war, kam es zu gewalttätigen Ausschreitungen und zur Zerstörung weiterer wertvoller kirchlicher Gegenstände.¹¹⁴

Medick verweist noch auf eine weitere Dimension von Gewalt, nämlich auf die soziale Gewalt, die sich im Alltag der Menschen abspielte und auch das Verhältnis zwischen Soldaten und Zivilisten betraf. Soziale Gewalt schloss rohe, körperliche Gewalt jedoch keinesfalls aus, aber weitaus öfter waren die Menschen mit Gewalt in Form von beleidigenden und erniedrigenden Handlungen konfrontiert. Zu diesen demütigenden Handlungen wären zum Beispiel das Herunterreißen der Kleidung oder die bewusste Beschmutzung von alltäglichen Gegenständen, wie etwa das absichtliche Urinieren auf Geschirr, zu zählen. Dieses Verhalten war für die Menschen sehr verletzend und sie empfanden es beinahe genauso schlimm wie physische Verletzungen oder Tötungsdelikte.¹¹⁵

Die Zivilbevölkerung versuchte aber dennoch, sich gegen die ihnen auferlegte Gewalt und das unfreiwillige Zusammenleben mit den Soldaten zu wehren. Sie reagierte einerseits mit Gegengewalt, andererseits aber machten sich auch einige die Situation zunutze, um beispielsweise Geld mit dem Verkauf von Beutegut zu machen. Auch Gastwirte und Fuhrunternehmen fanden durch den Krieg zum Teil ein gutes Auslangen. Der bäuerliche Stand hingegen verfolgte meist eine andere Strategie, die der Gegengewalt. Hierzu schlossen sich die Bauern häufig zu sogenannten Gewaltgemeinschaften zusammen und wehrten sich aktiv gegen die ihnen durch Soldaten zugefügte Gewalt.¹¹⁶

Nachdem bereits zum zweiten Mal eine große Anzahl berittener Soldaten zum Kloster Andechs gekommen waren und ziemlich ungestüm Trinken und Essen sowie Futter für ihre Pferde forderten, sahen die Bauern, welche im Kloster Zuflucht gefunden hatten, keinen anderen Ausweg mehr als mit Gewalt auf die Situation zu reagieren. Denn „[...] *die anderen konnten nicht eher abgetrieben werden, bis die Bauern im Kloster mit allerhand Waffen*

¹¹⁴ Hans Medick, Der Dreißigjährige Krieg, 62-66.

¹¹⁵ Hans Medick, Der Dreißigjährige Krieg, 96.

¹¹⁶ Hans Medick, Der Dreißigjährige Krieg, 98-101.

*zusammenstanden, und die Gewalt mit Gewalt abtrieben.*¹¹⁷ Auf Gewalt wurde also mit Gegengewalt reagiert, womit eine Gewaltspirale vorprogrammiert war, die nun wiederum die Soldaten zu Opfern und die Bevölkerung zu Tätern wandelte.¹¹⁸ Sogar die Geistlichen griffen in manchen Fällen zur Gegengewalt, wie etwa Friesenegger, der sich zusammen mit anderen Geistlichen mit Waffen zur Wehr setzte, als vierzig Reiter auf ungestüme, gewalttätige Art und Weise Fleisch vom Kloster verlangten.¹¹⁹ Eine ähnliche Situation beschrieb auch Bürster in seinem Selbstzeugnis, als die feindlichen Soldaten zum dritten Mal das Kloster stürmen wollten, um auch noch die allerletzten Sachen zu plündern. Zwei Klosterdiener versteckten sich oberhalb des Klosters und gaben zahlreiche Schüsse ab, sodass es die Soldaten mit der Angst zu tun bekamen und schleunigst das Weite gesucht haben.¹²⁰ Die Verteidigung mit Waffen dürfte sich allerdings nur auf die männlichen Geistlichen beschränkt haben, da in den Selbstzeugnissen der Klosterfrauen nichts aufscheint. Bürster griff zwar nicht selbst zur Waffe, jedoch unterstützte er die Bauern und Stadtbewohner in ihrem Kampf gegen die Feinde. Unter anderem halfen er und die übrigen Klosterbewohner tatkräftig dabei mit, den Bach der Mühle umzuleiten, um ausreichend Wasser zur Bekämpfung des durch den Feind gelegten Feuers zur Verfügung zu stellen.¹²¹ Die Mönche haben sich also nicht komplett in ihr Kloster zurückgezogen, sondern nahmen Anteil am Schicksal der Bevölkerung und versuchten diese im Kampf gegen die Feinde zu unterstützen. Die weltlichen und geistlichen Personen bildeten also in bestimmten Lebenssituationen kein Gegensatzpaar, sondern unterstützten und halfen sich gegenseitig.

Auch wenn man sich zur Wehr setzte und manche Profit aus dem Krieg schlugen, war die Bevölkerung angesichts der Lage und der außer Kontrolle geratenen Gewalt verzweifelt. Dies zeigte sich etwa darin, dass die Bewohner der Stadt Kämpfen, nachdem sie bereits über vier Stunden von Soldaten angegriffen und wie Bürster schrieb „*nidergehacket*“¹²² worden waren, selbst ihre Stadt anzündeten, da sie lieber verbrennen wollten, als von den Soldaten noch weiter niedergemetzelt zu werden.¹²³

Im Kontext dieser Arbeit ist der Umgang der Geistlichen mit der sozialen Gewalt besonders interessant. Vor allem Nonnen entwickelten ihre eigene Taktik, um bevorstehende Gewaltsituationen möglichst unbeschadet zu überstehen. Einerseits versuchten sie mit Hilfe

¹¹⁷ Willibald *Mathäser*, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 25.

¹¹⁸ Hans *Medick*, Der Dreißigjährige Krieg, 98-101.

¹¹⁹ Willibald *Mathäser*, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 29.

¹²⁰ Friedrich *Weech*, Sebastian Bürster, 83.

¹²¹ Friedrich *Weech*, Sebastian Bürster, 61.

¹²² Friedrich *Weech*, Sebastian Bürster, 26.

¹²³ Friedrich *Weech*, Sebastian Bürster, 26.

von Süßigkeiten den Feind milde zu stimmen, aber auch die offene Kundmachung ihrer Furcht vor Gewalt konnte hilfreich sein. Ebenso spannend hinsichtlich der Fragestellung ist der Umgang mit sexualisierter Gewalt, die es während des Dreißigjährigen Krieges vor allem in Einzel-, aber auch in Gruppenvergewaltigungen gegeben hatte. Geschrieben wurde darüber kaum und wenn, dann nur sehr schwammig. Die mit sexualisierter Gewalt konfrontierten Frauen empfanden ein starkes Schamgefühl und fühlten sich massiv gedemütigt, weshalb sie nicht in der Lage waren, das ihnen Angetane niederzuschreiben.¹²⁴

Gewalt im Alltag während des Dreißigjährigen Krieges konnte also viele Facetten haben und wurde auch von der Gesellschaft in einem gewissen Ausmaß toleriert und mehr oder weniger als Teil der kriegesischen Gewaltpraktik angesehen. Hingegen wurden jedoch Todesfälle infolge von Foltermethoden von der Allgemeinheit nicht akzeptiert.¹²⁵

Auch die Tötung von Schwangeren und alten Menschen wurde innerhalb der Selbstzeugnisse scharf kritisiert und nicht für gutgeheißen. Bürster schrieb über eine hochschwangere Frau, die man gemeinsam mit ihrem Mann auf brutale Art und Weise getötet hatte. Er bezeichnete die Tötung des Paares als „*horrendum factum*“¹²⁶, also als schreckliche Tat, da man sie

„[...] *gleichs fahls wie ihne [den Ehemann], nidergemacht und in den see hinaußgeworffen; und da sie nit gleich darin versauffen, sonder lang darin mit uffgerekten armen uffgehalten und geschrayen, letstlich mit den rouderen zue tod geschlagen und under daß waßer gestoßen [...]*“¹²⁷ hatte.

Besonders schlimm war für Bürster die Nichtbestrafung dieses brutalen Tötungsdeliktes. Jedoch stellt sich die Frage, ob Bürster den Mord gleicher Maßen schrecklich gefunden hätte, wenn die ermordete Schwangere keine Katholikin gewesen wäre, denn den Umstand, dass sie eine „*eyfferige catholische Bayerin*“¹²⁸ gewesen war, erwähnte er zweimal.¹²⁹ Bürster verwendete bei seiner Beschreibung spezielle Ausdrücke, wie die Bezeichnung „*horrendum factum*“¹³⁰ und betonte gleichzeitig auch immer wieder die Schönheit dieser Frau, ihre Schwangerschaft sowie deren Zugehörigkeit zum katholischen Glauben. Eva Kormann sieht darin Signalwörter für eine als illegitim geltende Gewalt.¹³¹

¹²⁴ Hans Medick, Der Dreißigjährige Krieg, 104-105.

¹²⁵ Hans Medick, Der Dreißigjährige Krieg, 102-103.

¹²⁶ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 26.

¹²⁷ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 27.

¹²⁸ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 26.

¹²⁹ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 26-27.

¹³⁰ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 26.

¹³¹ Eva Kormann, Gewalt in der Frühen Neuzeit, 151.

Friesenegger beschrieb Gewalt, die sich gegen alte und kranke Menschen sowie gegen Menschen mit geistiger Beeinträchtigung richtete als „*sonderbare Grausamkeit*.“¹³² Da Gewalt gegen bestimmte Personengruppen speziell hervorgehoben, beziehungsweise im Besonderen kritisiert wurde, lässt darauf schließen, dass man diese auf Grund ihres Alters oder ihrer Erkrankung als besonders schutzbedürftig ansah, da sie sich weniger stark gegen kriegerische Gewalt zur Wehr setzen konnten. Diese Annahme wird dadurch untermauert, da man bei Friesenegger des Öfteren den Hinweis darauf findet, dass die Soldaten „*ohne Unterschied des Alters, und des Geschlechtes [...]*“¹³³ die Menschen malträtierten. Friesenegger differenzierte somit ganz bewusst zwischen Männern und Frauen. Möglicherweise lag dieser Differenzierung die Ansicht zu Grunde, es solle Unterschiede in der Behandlung von Frauen und Männern, Alten und Jungen geben. Obwohl der Krieg zu dieser Zeit schon recht lange andauerte hatte, stumpfte Friesenegger hinsichtlich der Wahrnehmung von Gewalt nicht ab. Kriegerische Gewalt wurde von ihm auch nach zahlreichen Kriegsjahren nach wie vor scharf kritisiert und obwohl er schon einiges an Gewalt erlebt hatte, äußerte er stets sein Entsetzen darüber, wie brutal und grausam Menschen sein konnten: „*Solche Bestien machet der anhaltende Krieg aus den Menschen!*“¹³⁴

3.2 Furcht

Die im vorangegangenen Kapitel aufgezählten Dimensionen und Akte von Gewalt lösten bei den Menschen Furcht aus. Dieses Gefühl der Furcht, mit dem sich Andreas Bähr intensiv beschäftigt hat, entwickelte sich noch bevor es überhaupt zu einer gewalttätigen Handlung kam, denn sie war vielmehr die nackte Angst vor der Gewalt, die geschehen würde. Gewalt und Furcht waren zwei untrennbare Komponenten im Leben der Menschen während des Dreißigjährigen Krieges. Sie litten nicht nur unter den gewalttätigen Handlungen an sich, sondern wurden auch ständig von der Furcht vor dieser Gewalt begleitet. Dass diese Furcht berechtigt war, verdeutlicht Bähr am Beispiel des von den Schweden erfundenen Schwedentrunkes. Es handelte sich hierbei um eine überaus grausame Foltermethode, bei der einer Person Wasser oder Jauche eingeflößt und anschließend auf deren Bauch herumgesprungen wurde, um die Flüssigkeit wieder aus der Person herauszupressen. Bähr bezeichnet den Schwedentrunk als Sinnbild für die hemmungslose, entfesselnde Gewalt des Dreißigjährigen Krieges. Die Furcht vor drohender Gewalt, sich mit an einer der unzähligen kursierenden Krankheiten anzustecken, oder sogar daran zu sterben, stellten eine enorme

¹³² Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 20.

¹³³ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 89.

¹³⁴ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 89.

Belastung für die menschliche Psyche dar, die teils als sogar belastender empfunden wurde als körperliche Verletzungen. Auch in den Selbstzeugnissen wurde diese Furcht vor der Gewalt der Soldaten thematisiert, die sich hier vor allem als ein Verzweifeln äußerte.¹³⁵ Obwohl Bähr den Schwedentrunk als Symbol für die Gewalt des Dreißigjährigen Krieges schlechthin sieht, wurde der Trunk innerhalb der vier Selbstzeugnisse nur bei Bürster namentlich genannt. Er berichtete von einem Bauern, den man mit zusammengebundenen Händen an einem Baum aufgehängt, den Schwedentrunk eingeflößt und ihn letztendlich mit abgeschnittenen Ohren halbtot liegen gelassen hatte: „*hernach mit dem recht genanten schwedischen barbarischen trunk beinahend gar verseufft und letstlich, nach abgeschnittnen beedn ohren, halb todt gelaßen worden.*“¹³⁶ Dieser Bauer wurde, bevor man ihn auf diese grausame Weise folterte, von den Schweden über die Struktur der Stadt Überlingen befragt, jedoch konnte er keine Antworten geben, da er laut Sebastian Bürster ziemlich einfältig gewesen sein soll.¹³⁷ Wie sehr dieser Schwedentrunk unter den Menschen gefürchtet war, wird durch die Verwendung des Wortes barbarisch noch deutlicher. Aber auch die Tatsache, dass man einen Menschen, der scheinbar mental retardiert war und sich deswegen sicherlich auch schlechter zur Wehr setzen konnte, beide Ohren abschnitt und ihn danach einfach wie ein totes Tier zurücklies, zeigte drastisch wie wenig ein Menschenleben wert war. Auch wenn man in den anderen Selbstzeugnissen nichts über den Schwedentrunk liest, handelte es sich um keinen Einzelfall, denn laut Bürster waren die Bäume entlang der Landstraße voll von erhängten Menschen, denen man diese Folter angetan hatte.¹³⁸ Bürster erwähnte diese und weitere Foltermethoden auch an anderer Stelle noch einmal und zwar als er ausführlich über die Belagerung der Stadt Nördlingen berichtete. Er sprach sich dafür aus, Rache an den Schweden zu nehmen, indem man ihnen ihre eigene Foltermethode antuen sollte: „*[...] jetzt sollte man anfangen, bey ihnen wedt zu machen und die schwedische trunk, so sie unß gebracht, bschaidt zue thuon darzue zwingen, daß ihnen der teufel gsäng; [...].*“¹³⁹

Eine spezielle Form der Furcht während des Dreißigjährigen Krieges war die Angst, die Frauen vor Vergewaltigungen durch die Soldaten hatten. Es war ein Thema, über das kaum gesprochen wurde, da die Schamschwelle der Menschen relativ hoch angesetzt war. In dieser Hinsicht waren für Frauen die kriegesischen Gewaltexzesse noch einmal furchteinflößender, da bei ihnen

¹³⁵ Andreas Bähr, Furcht- und Furchtlosigkeit, 340-344, 356.

¹³⁶ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 59-60.

¹³⁷ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 59.

¹³⁸ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 60.

¹³⁹ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 87.

eine Komponente der Furcht hinzukam, die Männer in dieser Form nicht kannten. Besonders dramatisch war diese Situation für die Klosterfrauen, denn ihnen widerfuhr durch eine Vergewaltigung nicht nur eine Verletzung der weiblichen, sondern auch der Verlust der geistlichen Würde. Die Furcht davor basierte häufig auf ihren Imaginationen, die aber durch die Situation des Krieges und die mit ihm einhergehende Gewalt realer geworden war.¹⁴⁰

Dass Vergewaltigungen eine reale Bedrohung dargestellt hatten, lässt sich beispielsweise bei Friesenegger nachlesen, der in seinem Selbstzeugnis mehrmals von Vergewaltigungen berichtete. Er schrieb davon, dass Notzuchten verübt wurden¹⁴¹ und die Soldaten die Frauen im Dorf „*sehr übel traktierten*.“¹⁴² Manchmal wurden die Frauen zuerst vergewaltigt und danach brutal getötet. In der Gemeinde Traubing wurde ein alter Mann und eine alte Frau sehr übel zugerichtet und schließlich verbrannt. Die alte Frau wurde zuerst „*abscheulich geschändet und darnach gestimmelt, [...], und darnach beide ins Feuer geworfen*.“¹⁴³ Sebastian Bürster spricht als Einziger dezidiert die Vergewaltigungen von Klosterfrauen an, zu denen es beim Überfall auf die Stadt Nördlingen gekommen war: „*[...] frawenblder, junkfrawen, closterfrawen schänden [...]*.“¹⁴⁴ Die von Bürster vorgenommene Unterscheidung der Vergewaltigungsopfer in Frauen, Jungfrauen und Klosterschwestern verdeutlicht die unterschiedliche Wahrnehmung der Frau in der frühneuzeitlichen Gesellschaft.

In den Selbstzeugnissen von Staiger und Haidenbucher findet man keine solchen konkreten Aussagen über Vergewaltigungen, allerdings gibt es durchaus Andeutungen, welche man als Angst, beziehungsweise als mögliche drohende Gefahr davor deuten könnte. Während eines längeren Aufenthalts auf der Burg, da der Konvent aus dem Kloster Marienstein flüchten musste, erbat Klara Staiger eine Wache für das Zimmer indem die Klosterschwestern untergebracht waren, damit niemand zu ihnen eindringen und ihnen Leid antun könne: „*[...] nyemant zu uns dürft/der uns laidts thet*.“¹⁴⁵ Dieser Bitte könnte die Angst vor einer möglichen Vergewaltigung vorausgeeilt sein. An einer anderen Stelle schrieb Klara Staiger über eine Magd, der die Soldaten Rock und Schuhe ausgezogen hatten und sie übel misshandelten. Da man ihr die Kleidung vom Leib gerissen hatte, liegt die Vermutung einer Vergewaltigung nahe.¹⁴⁶ Geistliche Männer konnten das Thema Vergewaltigung in ihren Selbstzeugnissen eher

¹⁴⁰ Norbert Schindler, Krieg und Frieden und die Ordnung der Geschlechter. Das Tagebuch der Maria Magdalena Haidenbucherin (1609-1650). In: Klaus Garber (Hg.), Erfahrung und Deutung von Krieg und Frieden (München 2001), 442.

¹⁴¹ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 27.

¹⁴² Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 21.

¹⁴³ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 20.

¹⁴⁴ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 87.

¹⁴⁵ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 84.

¹⁴⁶ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 322.

aufgreifen, da im Gegensatz zu den Nonnen weder ihre männliche noch ihre berufliche Ehre beschmutzt wurde.¹⁴⁷

Furcht gab es aber auch im Kontext von Religion. Hierbei handelte es sich um Beobachtungen von Naturereignissen, wie etwa die Sichtung von Kometen. Diese Ereignisse wurden als göttliches Zeichen, im Sinne von Gottes Zorn interpretiert.¹⁴⁸ Sowohl Friesenegger als auch Bürster beschrieben solche Himmelserscheinungen, die den Menschen einen großen Schreck eingejagt hatten und mit großer Furcht vor möglichen bevorstehenden schlimmen Ereignissen einhergingen. Solch eine Naturerscheinung, die Friesenegger beobachtet hatte, beschrieb er folgendermaßen:

„Den 16 Oktober sah man eine wunderliche Luft-Erscheinung, die ebensoviel Schröcken, als Auslegung verbreitet. Abends von 7 bis 9 Uhr war gegen Norden im Horizont im Kreise herum ein schwarzer, und dicker Nebel, aus welchem weiße, und lichte Wolken, die die Nacht heller, und lichter machten als der Vollmond, obwohl gar kein Mond im Himmel war, aufstiegen, gegeneinander lauffteten, und miteiander zu streiten schienen, nicht anders, als wie der Rauch von losgebrannten Kanonen aufsteiget, nur mit den Unterschied, daß man keinen Knall hört.“¹⁴⁹

Auch Sebastian Bürster schildert am Beginn seiner Aufzeichnungen ein Naturereignis, welches sich am 4. Februar 1630 zugetragen haben soll und das er als göttliche Vorhersehung interpretierte. Er hatte dieses Ereignis, welches in vielen anderen Ortschaften ebenfalls gesichtet worden war, persönlich mit angesehen. Der Himmel soll gelb und rot gefärbt gewesen sein, gleich einer schrecklichen Feuersbrunst und mit Wolken bedeckt, die wild hin- und herzogen. Er setzte das Schauspiel, das sich den Menschen am Himmel darbot, mit einer kriegerischen Kampfszene gleich und interpretierte die herumziehenden Wolken als zwei feindliche Lager beziehungsweise als zwei starke Armeen, deren gegenseitiger Angriff in einem großen Blutbad endete. Für Bürster war das beobachtete Ereignis sehr eindrucksvoll und die Kampfszene, die er darin zu sehen vermochte, präsentierte sich ihm auf so ausdrückliche Weise, *„alß wan manß vor augen hette“*¹⁵⁰. Einige hielten diese Erscheinung für einen Meteor, jedoch stand dies für Bürster nicht zur Diskussion. Seiner Ansicht nach handelte es sich eindeutig um eine düstere Vorhersehung und um ein Zeichen eines allmächtigen und allwissenden Gottes, der die Menschen, allen voran die Deutschen, für ihre vielen und schweren Sünden bestrafen wollte.¹⁵¹ Bei dem von Bürster beobachteten Phänomen handelte es sich um

¹⁴⁷ Martin Scheutz, Soldatenbilder, 69-70.

¹⁴⁸ Andreas Bähr, Furcht- und Furchtlosigkeit, 345-348, 364.

¹⁴⁹ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 13-14.

¹⁵⁰ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 12.

¹⁵¹ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 12-13.

ein Polarlicht, jedoch war diese Naturerscheinung im 17. Jahrhundert noch nicht als solche bekannt. Für Bürster war dieses Himmelszeichen nicht nur eine schreckliche Vorahnung, sondern auch Anlass, mit dem Schreiben zu beginnen. Die Himmelserscheinung läutete in den Augen Bürsters eine neue Phase des Krieges ein, und zwar die des Schwedischen Krieges.¹⁵² Ereignisse dieser Art jagten den Menschen einen großen Schreck ein und versetzten sie in Furcht. Zugleich ließen solche Naturereignisse viel Spielraum für mögliche Interpretationen und Spekulationen, insbesondere wenn diese Ereignisse als Zeichen Gottes angesehen wurden. Diese Spekulationen konnten wiederum neuerliche Ängste schüren, sodass sich eine Spirale der Furcht entwickelte, der die Menschen nur mehr schwer entkommen konnten.

Wie schlimm die Klosterfrauen Furcht und Schreck empfanden wird deutlich, wenn man in Klara Staigers Selbstzeugnis liest, dass ihre Vorgängerin, Äbtissin Agnes Mayr in Folge eines großen Schrecks erkrankte und letztendlich daran starb. Im Juni 1632 wurde der klösterliche Bauernhof von kaiserlichen Soldaten geplündert und als die damalige Priorin Mayr von dieser Tat erfuhr, „[...] erschrickt unser liebe W.mutter so hart/das ir der schreckhen durch alle glider gangen“¹⁵³ war. Die Priorin Mayr erholte sich nicht mehr von diesem Schreck und nachdem sie eine starke Kälte in ihrem Körper verspürte und das Bewusstsein verloren hatte, verstarb sie einen Tag später.¹⁵⁴ Als die Burg angegriffen wurde, in welche die Nonnen des Klosters Marienstein geflüchtet waren, litt Klara Staiger unter solch schlimmen Ängsten, dass sie glaubte den Verstand verlieren zu müssen. Es war vor allem auch die Ungewissheit über den Ausgang des Angriffes, die sie dermaßen ängstigte: „ich bin so hart geengstiget worden/das ich vermaint/es wert mir leib und leben ja sogar die vernunft kosten dan nymant den außgang gewist/[...].“¹⁵⁵

Angst und Sorge begleiteten die Klosterfrauen auch in ruhigeren Zeiten, wenngleich diese dann nicht von kriegerischer Gewalt ausgelöst wurden, sondern von Begleiterscheinungen des Krieges. Solch eine Begleiterscheinung konnte zum Beispiel eine Erkrankung des Viehs sein, welche Klara Staiger als sehr belastend und als äußerst große Sorge beschrieben hatte. Im Herbst 1632 kam es sowohl in den Städten als auch in den Dörfern rund um das Kloster Marienstein zu einem enormen Viehsterben, auf Grund dessen die Lebensmittelpreise, vor allem von Milch und Schmalz, massiv angestiegen waren. Die Felder konnten nicht mehr ordentlich bestellt werden, da zahlreiche Pferde der Viehseuche zum Opfer gefallen waren.

¹⁵² Andreas Bähr, Der grausame Komet: Himmelszeichen und Weltgeschehen im Dreißigjährigen Krieg (Reinbek bei Hamburg 2017), 116-117, 16.

¹⁵³ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 49.

¹⁵⁴ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 49.

¹⁵⁵ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 83.

Dadurch wurden die Angst und die Not der Bauern, aber auch der restlichen Bevölkerung sehr groß.¹⁵⁶

Besonders stark setzte den Menschen die Ungewissheit über den Verlauf des Krieges sowie das ständige Bangen und Warten, wann sie mit dem Krieg das nächste Mal wieder in Berührung kommen werden, zu. Dies erzeugte bei den Menschen Furcht, die durch Berichte über besonders schlimme kriegerische Gewalt in benachbarten Städten noch mehr geschürt wurde.¹⁵⁷ Selbst wenn es ein Jahr lang vergleichsweise friedlich gewesen war, wie etwa im Jahr 1642 war die Angst vor der Zukunft omnipräsent: „*Und so blieben wir dieses Jahr zwar in Ruhe, aber ängstlich, und ungewiß, was das neue, und künftige geben wird.*“¹⁵⁸

3.3 Religion und Gewalt

Gewalt und Religion stellten im Europa der Frühen Neuzeit keine sich ausschließenden Kategorien dar, sondern vielmehr waren sie eng miteinander verbunden. Kennzeichnend ist Gewalt im Kontext von Religion auch für den Dreißigjährigen Krieg, obwohl dieser Krieg nicht nur als Religionskrieg bezeichnet werden darf, da ebenso eine Vielzahl an sozialen und politischen Motiven für den Ausbruch des Krieges verantwortlich waren. Gewalttätige Handlungen wurden gerne unter den Deckmantel der Religion gestellt, denn so konnte man diese mit Hilfe der Religion rechtfertigen und religiös legitimieren. Ein Beispiel hierfür wäre etwa der im Jahr 1620 durchgeführte kollektive Mord an Protestanten durch Katholiken, der von beiden Religionen als ein Zeichen des göttlichen Waltens interpretiert wurde. Die katholische Seite sah in den Tötungen eine Art Heilung der in zwei Glaubensrichtungen gespaltenen Dorfbewohner und die Protestanten interpretierten die Ermordungen als eine göttliche Prüfung. Diese Tat, die auf Grund ihrer Grausamkeit die Grenzen der legitimen Gewalt überschritten hatte, erhielt durch ihre religiöse Auslegung einen sinnstiftenden und orientierenden Charakter für die Menschen.¹⁵⁹ Es war also möglich, Gewalt mit Hilfe von Religion zu rechtfertigen und je nachdem ob man Gewalt verübte oder Gewalt erlitt, standen den Menschen unterschiedliche Rechtfertigungsstrategien zur Verfügung. Die Bibel bot für all jene, die Gewalt ausübten, die notwendige Grundlage, um ihr Handeln argumentieren und legitimieren zu können. Jene Menschen, denen Gewalt angetan wurde, konnten dies als Strafe und Prüfung Gottes ansehen und so leichter mit Schmerz und Leid umgehen. Demnach ermöglichten Glaube und Religion den Menschen, je nach Situation, Linderung oder

¹⁵⁶ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 66.

¹⁵⁷ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 72.

¹⁵⁸ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 75.

¹⁵⁹ Kaspar von Greyerz, Religion und Gewalt, 13-14.

Rechtfertigung. Innerhalb der Konfessionen gab es zum Teil Unterschiede, wie mit Gewalt im Kontext von Religion umgegangen wurde. Evangelische Geistliche suchten in ihrem Glauben vor allem Trost, wohingegen katholische Geistliche und Feldherren häufig die Jungfrau Maria zur Unterstützung bei Schlachten anriefen.¹⁶⁰

So riefen etwa die Mönche des Klosters Salem, als ihnen bewusst wurde, dass weder sie selbst noch die Bewohner der Stadt dem schwedischen Feind gewachsen waren, Gott und die Jungfrau Maria um Hilfe an. Außerdem fand nach der morgendlichen Predigt eine Prozession statt, an der eine große Anzahl geistlicher und weltlicher Personen teilnahmen.¹⁶¹ Der Anführer einer berittenen Infanterie, der sich in der direkten Nachbarschaft des Klosters Salem befand, schloss seine Ansprache, mit der Frage an die Soldaten, ob sie alle bereit wären beim nächsten Kampf ihr Leben und ihre Körper zu opfern, mit den Worten: „*So geschehe eß in dem namen der allerhayligsten dreyfaltigkeit!*“¹⁶² Anschließend forderte man alle Soldaten dazu auf, kniend das Vaterunser zu beten und deren Anführer legte den Namen Jesus als gemeinsames Kennwort fest.¹⁶³ Der Glaube spielte also für den Krieg eine wichtige Rolle und der Name Gottes wurde für kriegerische Gewalt instrumentalisiert. Gott war also für die Geistlichen, aber auch für die Bevölkerung und die Soldaten während des Krieges universell einsetzbar. Die Menschen holten sich, indem sie Gott oder auch die Jungfrau Maria anriefen, und für einen, für sie guten Ausgang der Schlacht beteten, eine Berechtigung, um andere Menschen zu töten oder zu verletzen. Möglicherweise versuchte man so auch der Gefahr aus dem Weg zu gehen, sich für das Töten und Verletzen anderer Menschen zu versündigen, da man zuvor Gott um Beistand für die Schlacht angerufen hatte.

Klara Staiger interpretierte das erneute Eintreffen des schwedischen Königs in ihrem Bistum im Jahr 1632 als Strafe Gottes. Jedoch haderte sie in diesem Fall nicht mit Gott oder beklagte sich über diese auferlegte Strafe, sondern sah sie vielmehr als berechtigt an: „*Anno 1632. Gegen Früeling/kombt die wolverdiente straff Gottes noch störcker/Uber uns/Das der schwedische künig mit seinem volck abermain im bistumb einfelt/ [...]*.“¹⁶⁴ Auch ein Jahr später, nachdem das Kloster Marienstein geplündert worden und der Konvent auf die Burg geflüchtet war, die ebenfalls von den Soldaten beschossen wurde, sprach Staiger erneut von einer wohlverdienten Strafe Gottes, die sie mit großer Todesangst ausstehen musste: „*aber laider die wolverdiente straff gottes haben mir mit grossen todts engsten muessen außsteen.*“¹⁶⁵ Es entsteht der

¹⁶⁰ Andreas Bähr, Der grausame Komet, 19.

¹⁶¹ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 58-59.

¹⁶² Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 70.

¹⁶³ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 70.

¹⁶⁴ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 47-48.

¹⁶⁵ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 83.

Eindruck, als ob sie es möglicherweise bedauern würde, die ihr von Gott auferlegte Strafe nicht furchtlos ertragen zu können.

Klara Staiger versuchte stets, nicht den Glauben an Gott zu verlieren und selbst, als sich eine Meldung über den herbeigesehnten baldigen Rückzug der feindlichen Soldaten als falsch erwies, gelang es ihr durch ihren Glauben, an der unveränderten Situation nicht zu verzweifeln. Klara Staiger sah darin eine Verlängerung der wohlverdienten Bestrafung Gottes und auch wenn sie schrieb, dass Gott jene Mittel schickte, um das Glück der Menschen zu verhindern, erschien sie dennoch nicht von Gott enttäuscht, sondern sah darin vielmehr eine Prüfung Gottes, sich in Geduld zu üben.¹⁶⁶ Die Ursache für den Zorn Gottes auf die Menschen sah Sebastian Bürster im Einfall der feindlichen Truppen in die Stadt Überlingen. Er empfand es ähnlich wie Klara Staiger, nämlich, dass es sich bei all der kriegesischen Gewalt um eine „*wohlverschulte straf gottes*“¹⁶⁷ gehandelt hatte.

Abt Friesenegger sah das Aufkommen der Pest als Antwort Gottes auf die zahlreichen Sünden der Menschen: „*Da die Menschen sich auf vielfältige Art wider Gottes vergehen, sucht Gott dieselben auch auf vielfältige Art wieder zurecht zu weisen.*“¹⁶⁸ Obwohl Friesenegger die Pest als Übel bezeichnete, haderte er nicht mit Gott. Vielmehr versuchte er die Entscheidung Gottes zu rechtfertigen, indem er sich sagte, die Betroffenen seien auf Grund ihres sündhaften Handelns selbst an ihrem Schicksal schuld.

Indem die Geistlichen ihr Schicksal in die Hände Gottes legten, wurden für sie schlimme Ereignisse, wie etwa eine ungeheure Mäuseplage, die bei der ohnehin schon äußerst spärlichen Ernte zusätzlich großen Schaden angerichtet hatte, erträglicher. Durch die Plage fiel die Ernte so gering aus, dass die Nahrungsversorgung nur bis November einigermaßen sichergestellt war. Dennoch beklagte sich Friesenegger bei Gott nicht über die Mäuseplage, sondern stellte lediglich fest, dass Gott den Menschen auch das Wenige nicht genießen ließe.¹⁶⁹ Tierplagen als Strafe Gottes für die Sünden der Menschen thematisierte auch Sebastian Bürster, denn er beschrieb eine ähnlich schlimme Mäuseplage, die für die Menschen katastrophale Folgen gehabt hatte, da es dadurch zu Ernteaussfällen gekommen war. Neben der Mäuseplage soll es laut Bürster noch andere Tiere gegeben haben, die auf den Feldern schlimmen Schaden angerichtet hatten. Diese Tiere beschrieb er als so groß und dick wie ein Finger, mit braunen Köpfen an beiden Seiten, welche die Wurzeln des Hafers fraßen, sodass nur mehr die Stiele übrig blieben. Für Bürster war es logisch, dass diese besonders großen und farbenprächtigen

¹⁶⁶ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 100.

¹⁶⁷ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 62.

¹⁶⁸ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 53.

¹⁶⁹ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 60.

Mäuse nur von Gott direkt stammen konnten, da man solche Mäuse bis dato noch nicht gesehen hatte. Aber nicht nur das Erscheinen der Mäuse, sondern auch deren Verschwinden in Folge eines gewaltigen Unwetters wurde als Tat Gottes bezeichnet, denn die Überflutung sämtlicher Mäusehöhlen und deren Ertrinken darin, sei wohl Gottes Wille gewesen.¹⁷⁰

Selbst wenn den Geistlichen ein Unglück widerfuhr, dankten sie danach trotzdem noch Gott dafür, dass er Schlimmeres vermieden hatte, wie etwa im Juni 1643 als ein Blitz in das Kloster einschlug:

„wie eine feurige Kugel in die Mitte des Chors, wo er sich in mehrere Teile zerteilte, das Vergoldete großen Teils anschwärzte, und einen Leuchter von Messing gewaltig im Kreise herum drehte. Viele von unseren Patern fielen ohnmächtig zu Boden. Gott sei um die Abwendung des größeren Übels unendlich gedankt!“¹⁷¹

Unabhängig davon, wie schlimm die Lage der Geistlichen war, wie sehr sie oder der ganze Konvent unter der kriegerischen Gewalt und den Begleiterscheinungen des Krieges gelitten hatten, zweifelten sie nicht an ihrem Glauben oder waren gar Gott gegenüber zornig, denn der Glaube spendete ihnen auch in diesen harten Zeiten Trost.

Sebastian Bürster verglich in seinem Selbstzeugnis den Dreißigjährigen Krieg sowie das Leid der Menschen mit einer Stelle aus der Bibel und zwar jener von der Bestrafung Davids. David musste aus drei Strafen eine auswählen, die entweder Hunger, Krieg oder Tod zur Folge hatte. Umgelegt auf den Dreißigjährigen Krieg erlegte Gott den Menschen, nach Ansicht Bürsters, alle drei Strafen auf einmal auf.¹⁷² Diese ist eine der wenigen Stellen in den Selbstzeugnissen der Geistlichen, die man als Hadern mit den Entscheidungen Gottes interpretieren könnte und in denen ein gewisser Zorn auf Gott erkennbar wird, wenn auch niemals offensichtlich.

Zu religiös motivierten Gewaltakten zählten aber nicht nur körperliche Gewalt, wie Mord und Totschlag, sondern insbesondere auch mit Zwang verbundene Ereignisse wie unfreiwillige Konfessionswechsel, Disziplinierungs- und Belehrungsmaßnahmen im Alltag und die Verfolgung von religiösen Minderheiten. Einen wichtigen Begriff, den Kaspar von Greyerz in seiner Einleitung im Kontext von Gewalt und Religion prägt, ist jener der symbolischen Gewalt. Mit symbolischer Gewalt sind all jene Aktionen gemeint, bei denen zwar kein Mensch zu Schaden kommt, von denen aber trotzdem ein hohes Maß an Aggressivität ausgegangen ist. Solch ein Fall waren etwa religiös motivierte Liedertexte, deren Inhalte vor Aggressivität strotzten und wo zum Beispiel der Wunsch nach der Ermordung des Papstes besungen wurde. Diese Art von Liedern trugen die Aufforderung in sich, gewalttätig gegen andere

¹⁷⁰ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 92.

¹⁷¹ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 77.

¹⁷² Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 92.

Glaubensrichtungen vorzugehen. Ein weiterer Akt symbolischer Gewalt war die Darstellung denunzierender Bilder in Flugblättern sowie die bewusste Zerstörung oder Entweihung heiliger Gegenstände.¹⁷³

Die bisher beschriebenen Formen von Gewalt gingen zum größten Teil von den Soldaten, aber auch von der Zivilbevölkerung aus, die sich gegen die ihnen angetane Gewalt mit Gegengewalt zur Wehr setzte. Religiös motivierte Gewalt hingegen rührte meistens von den weltlichen und kirchlichen Führern her, die so den ihnen unterstehenden Menschen ihren Glauben aufzwingen wollten. Zur Zielerreichung griffen die kirchlichen Herren selten auf körperlich züchtigende Maßnahmen zurück, sondern machten die Menschen durch Visitationen, Inquisitionen, Disziplinierungsmaßnahmen sowie Kontrolle und Erziehung mürbe.¹⁷⁴

Im Gegensatz zu den Geistlichen ließ das Gefühl von Angst als ständiger und alltäglicher Begleiter die Menschen an der Existenz Gottes zweifeln. Bähr spricht von einer Krise der Religion, ausgelöst durch die Frage, wie Gott so viel Leid und Gewalt zulassen konnte. Die täglichen Gewaltepisoden führten zu einer weiteren Form der Furcht, nämlich der Angst vor der Gewalt Gottes. Die Menschen fürchteten, dass Gott sie für ihre Sünden in Form von kriegesischer Gewalt bestrafen würde, also eine Art Reinkarnation Gottes im Körper des gewalttätigen Soldaten. Sich zu fürchten und Angst zu haben beeinflusste auch religiöse Traditionen. Hierzu zählte etwa das Ausrichten christlicher Begräbnisse, die man aus Angst vor den Feinden unterlassen hatte.¹⁷⁵

Neben den beschriebenen Naturereignissen, die in der Regel als schlechtes Omen und als Zorn Gottes gedeutet wurden, finden sich in den Selbstzeugnissen aber auch Schilderungen von Geistlichen, wo Heilige oder Gott selbst die Klosterbewohner oder das Kloster vor schlimmeren Schäden bewahrt hatten. Als man im April 1631 dem Kloster Salem mit Brandschatzung drohte, geschah es, dass der Anführer der Truppe bei der Kirchentüre stehen blieb und ihn beim Anblick des schönen und heroischen Kirchengewölbes ein solcher Schreck durchfuhr und ihn eine solche Reue erfasste, dass er plötzlich Angst hatte, der große Altar würde auf ihn stürzen. Dadurch sah er sich nicht mehr in der Lage, das Kloster niederzubrennen und Sebastian Bürster war sich daher sicher, dass die heilige Jungfrau Maria das Kloster vor einem Brand geschützt hatte und ihr dieses „*große miracul*“¹⁷⁶ zu verdanken war, da sie ihren schützenden Mantel über die Kirche gelegt hatte.¹⁷⁷

¹⁷³ Kaspar von Greyerz, Religion und Gewalt, 14-15.

¹⁷⁴ Kaspar von Greyerz, Religion und Gewalt, 18-19.

¹⁷⁵ Andreas Bähr, Furcht- und Furchtlosigkeit, 345-348.

¹⁷⁶ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 21.

¹⁷⁷ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 21.

Einige Zeit später beschrieb Bürster ein weiteres Wunder, das ebenso zum Schutz der Kirche beigetragen hatte, wie das vorherige Ereignis. In der Kirche befand sich ein schönes Marienbild, welches von den Soldaten bestaunt wurde. Plötzlich soll dieses Bild zu weinen begonnen haben. Einer der Soldaten soll sich eine Leiter geschnappt und mit einem Taschentuch versucht haben, die Tränen wegzuwischen, was aber nicht möglich war. Daraufhin kam der Befehl eines Generals, die Kirche sofort zu schließen und sie auf keinen Fall zu zerstören. Bürster versuchte den Wahrheitsgehalt dieses Ereignisses zu unterstreichen, indem er darauf hinwies, diese Geschichte von Augenzeugen gehört zu haben.¹⁷⁸ Auch in der Kirche von Friesenegger hatte sich solch ein wundersames Ereignis zugetragen, denn das Bildnis der Mutter Gottes konnte von den feindlichen Soldaten, welche von Friesenegger als „*Heiligen-Lästerer*“¹⁷⁹ bezeichnet wurden, obwohl es komplett frei auf dem unteren Choraltar stand, nicht bewegt oder weggetragen werden.¹⁸⁰

Wunder dieser Art wurden von den katholischen Geistlichen gerne dazu verwendet, die uneingeschränkte Macht der Soldaten infrage zu stellen und gleichzeitig sahen sie darin auch ein Eingreifen Gottes, wodurch die von Gott gewollte Ordnung in ihren Augen für einen kurzen Augenblick wiederhergestellt wurde. Gleichzeitig waren Vorfälle dieser Art auch eine Legitimation für die katholischen Geistlichen, ihre Religion als die einzig richtige anzupreisen. Diese Annahme wurde zusätzlich dadurch unterstrichen, dass selbst nicht katholische Soldaten angesichts solch wundersamer Ereignisse erstaunt und in gewisser Weise positiv überrascht waren. Die Geistlichen stützten sich auf solche Mirakel, da diese für sie den Krieg erklärbarer machten und in gewisser Weise auch für Ordnung in ihrem zerrütteten Alltag sorgten.¹⁸¹ Viele Jahre später wurde dieses wundersame Ereignis aus Frieseneggers Selbstzeugnis erneut aufgegriffen. Er traf an Christi Himmelfahrt im Jahr 1647 einen Mann, welcher ihm davon erzählte, einen schwedischen Soldaten in seinem Quartier gehabt zu haben, der im Jahr 1632 im Kloster Andechs dabei gewesen war, als man dort vergeblich versucht hatte, ein Bildnis der Mutter Gottes zu stehlen. Weiters erfuhr Friesenegger, dass jener Soldat, der die Aktion damals angezettelt hatte, kurz darauf in der Nähe des Klosters einen abscheulichen Tod erlitt.

Der Erzähler dieser Geschichte sei außerdem auf Grund dieses wundersamen Berichtes zum Katholizismus übergetreten und wollte von da an immer katholisch bleiben.¹⁸²

Durch solche Berichte fühlten sich die Geistlichen natürlich in der Annahme, ihre Religion sei die einzig richtige, bestätigt. In diesem Fall wurde dies sogar doppelt bestätigt, da der Dieb

¹⁷⁸ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 43.

¹⁷⁹ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 18.

¹⁸⁰ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 18.

¹⁸¹ Martin Scheutz, Soldatenbilder, 61.

¹⁸² Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 93.

einerseits für seine schlechten Absichten mit dem Tode bestraft wurde und andererseits sein Handeln aber einem Unbeteiligten den Weg zum rechten Glauben gewiesen hatte. Interessant ist die Tatsache, dass die beschriebenen Wunder stets im Zusammenhang mit der heiligen Maria aufgetreten sein sollen. Eine mögliche Erklärung hierfür findet sich bei Bürster, der die heilige Muttergottes als eine Beschützerin und Nothelferin bezeichnete.¹⁸³

Der Krieg, mit seiner überdimensionalen Gewalt ließ die Grenzen der Konfessionen verschwimmen, denn die Soldaten machten beim Töten keinen Unterschied zwischen den Glaubensrichtungen.¹⁸⁴ Im Laufe des Krieges spielte es für die Menschen keine Rolle mehr, ob sie von katholischen oder protestantischen Soldaten angegriffen wurden, denn die Gewalt ging von beiden Söldnertruppen gleichermaßen aus und häufig hatten die Menschen vor den eigenen Soldaten mehr Angst als vor den Feinden. Dass von den feindlichen Soldaten Gefahr und Gewalt ausging, dessen waren sich die Menschen bewusst und wurde auch gewissermaßen von ihnen erwartet. Jedoch hatte man sich von den eigenen Soldaten anderes erhofft und nicht, wie Bähr es bezeichnet, einen Krieg, der die Welt umdrehte.¹⁸⁵ Die Enttäuschung darüber, wie die eigenen Soldaten mit der Bevölkerung umgingen, wurde immer wieder in den Selbstzeugnissen thematisiert. Klara Staiger schrieb *„Die unsrigen sein umb vil vil 1000 Mann stöckher gewesen/ Haben aber wenig außgericht/sunder nur land und leuth/ wo sie hinkomen/verderbt/ kirchen und clöster mehr als der feindt selbsten beraubt [...]“*.¹⁸⁶ Sie brachte hier nicht nur ihren Unmut über den Umgang mit der Bevölkerung zum Ausdruck, sondern in gewisser Weise machte sie den eigenen Soldaten auch den Vorwurf, nichts gegen die feindlichen schwedischen Soldaten ausgerichtet, sondern sich hauptsächlich auf das Rauben und Plündern konzentriert zu haben.¹⁸⁷ Sebastian Bürster stellte ebenfalls in seinen Aufzeichnungen fest, dass der Freund oft ärger als der Feind war.¹⁸⁸

Tief betroffen über die Gewalt der eigenen Soldaten zeigte sich auch Maurus Friesenegger, nachdem sein Kloster über drei Stunden lang geplündert und zerstört worden war. Bei der Rückkehr in das Kloster waren sämtliche Lebensmittel sowie auch das ganze Essgeschirr gestohlen worden und dem Abt präsentierte sich ein Bild der Verwüstung. Seine Enttäuschung und Empörung darüber lässt sich gut nachvollziehen: *„Das taten uns Freunde, unsere Hilfs-Truppen! Und was hätte der Feind anders tun können, als vielleicht besser sein.“*¹⁸⁹ Nach

¹⁸³ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 58.

¹⁸⁴ Andreas Bähr, Furcht- und Furchtlosigkeit, 343.

¹⁸⁵ Andreas Bähr, Furcht- und Furchtlosigkeit, 367.

¹⁸⁶ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 61-62.

¹⁸⁷ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 61-62.

¹⁸⁸ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 28.

¹⁸⁹ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 49.

solchen Ereignissen litt das Vertrauen in die eigenen Soldaten schwer und es scheint, als ob dieser Vertrauensbruch für Friesenegger noch einmal schwerer wog als der Verlust des Klosterinventars.

Für die Geistlichen war es zum Teil auch schwierig, unter den Soldaten Freund und Feind zu erkennen, da im Dreißigjährigen Krieg mit den verschiedensten Uniformen gekämpft und dadurch eine eindeutige Zuordnung erschwert wurde. Auch Merkmale wie Sprache oder Glaubensrichtung lieferten nur wenige Hinweise über die Zugehörigkeit der Soldaten, da man etwa bei den schwedischen Truppen durchaus auch Katholiken finden konnte.¹⁹⁰

3.4 Gewalt in den Selbstzeugnissen katholischer Geistlicher

Schließlich stellt sich noch die Frage, wie die Autoren und Autorinnen die Gewalt in ihren Aufzeichnungen thematisierten. In den Selbstzeugnissen von Staiger, Haidenbucher, Bürster und Friesenegger erfolgte diese Thematisierung mit unterschiedlich großer Intensität.

Eva Kormann hat herausgearbeitet, dass der Begriff Gewalt in den Selbstzeugnissen katholischer Geistlicher nur sehr selten verwendet wird und wenn, dann kaum in Verbindung mit einer brutalen, zerstörerischen Form von Gewalt. Dieser Begriff bezeichnete eher eine allgemeine Macht, oder aber auch die Macht Gottes, die häufig als eine göttliche Gewalt wahrgenommen wurde. Doch es soll nicht der Eindruck entstehen, der Begriff Gewalt sei nur für als legitim geltende Gewaltformen verwendet worden. Im Gegenteil, auch jene Gewaltakte, die zwar nicht zum Tod oder zu Verletzungen geführt haben, aber dennoch eine gewisse Grenze überschritten und nicht rechtmäßig waren, wurden als Gewalt bezeichnet. Eva Kormann nennt hierfür ein Beispiel aus dem Tagebuch von Klara Staiger, die das Einmischen in klösterliche Entscheidungen als unrechte Gewalt empfand, da dies gleichzeitig einer Beschneidung ihrer Stellung als Äbtissin gleichkam.¹⁹¹ Beispiele dieser Art findet man in Staigers Aufzeichnungen in großer Zahl, denn bei beinahe allen Entscheidungen die das Kloster und auch ihren Konvent betrafen, war sie auf Beschlüsse ihres Beichtvaters, des Comisarii oder des Vikars angewiesen. Sehr oft war Klara Staiger über deren Entscheidungen wütend oder traurig und es wurde deutlich, wie sehr sie sich in ihrer Autorität als Klostervorsteherin herabgesetzt gefühlt hatte. Wenn ihr eines ihrer Anliegen besonders wichtig war, scheute sie auch nicht davor zurück, auf dem Boden kniend um Erlaubnis zu bitten. Dies war beispielsweise im November 1635 der

¹⁹⁰ Martin Scheutz, Soldatenbilder, 59.

¹⁹¹ Eva Kormann, Violentia, Potestas und Potential - Gewalt in Selbstzeugnissen von Nonnen und Mönchen des Dreißigjährigen Krieges. In: Claudia Ulbrich, Claudia Jarzebowski, Michaela Hohekamp (Hg.), Gewalt in der Frühen Neuzeit. Beiträge zur 5. Tagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit im VHD, (Historische Forschungen Band 81, Berlin 2005), 145-146.

Fall, als sie bat, wieder in das neu aufgebaute Kloster zurückziehen zu dürfen und gleichzeitig auch darum ersuchte, man möge für sie und ihre Mitschwester, im Zuge der Rückkehr ins Kloster, eine Messe lesen. Diese Bitte wurde jedoch ohne Wenn und Aber abgeschlagen, weshalb sie viele Tränen vergoss:

„Erchtag den 13 ist der w.vatter zu mir in unser neue stuben khommen hab im alles anzaigt/ was ich des einziechens halb vorhabens gewesen und darauff fueßfallent betten/ er solle uns mit der h.mess durch seine herren versechen lassen/ hats mit ernst abgeschlagen/welches mir vil zecher kost/.“¹⁹²

Staiger verwendete den Begriff Gewalt außerdem im Zusammenhang mit einem offiziellen Schreiben aus München: *„Sontag den 23 sein schreiben und ein offener gewalt von münchen khommen/ [...]“*¹⁹³, wobei Fina Ortrun an dieser Stelle anmerkt, dass Gewalt als Synonym für eine Vollmacht steht. Der Begriff Gewalt ist also an dieser Stelle im Kontext von Machtstrukturen im Sinne einer Durchsetzungsgewalt zu sehen, der sich Staiger nicht widersetzen konnte.

Die Äbtissin Haidenbucher verwendete das Wort Gewalt vor allem im Zusammenhang mit göttlicher Gewalt, im Sinne von einer grenzenlosen Macht Gottes über das Leben der Menschen. Beispielsweise schrieb sie, nachdem zwei Schwestern, die Zuflucht im Kloster Frauenchiemsee gefunden hatten, wieder in das eigene Kloster zurückkehrten: *„Sen Sy wider In Jr Closter Gelangt. Gott d`allmechtig göb gnadt. Vnd erhalt alles in Seinem göttlichen gewaldt. vnd behiet dz Liebe Closter damit Sy Sambetlich vor dem Feindt behiet werden amen.“*¹⁹⁴ Es war also Gott alleine, der die Macht besaß, das Leben der beiden Klosterfrauen zu lenken und zu beschützen. Eva Kormann, die Haidenbuchers Selbstzeugnis ebenfalls analysiert hat, gab an, das Wort Gewalt sehr häufig in ihren Aufzeichnungen gefunden zu haben, jedoch kaum in Verbindung mit kriegerischer Gewalt. Vielmehr benutzte Haidenbucher das Wort Gewalt, wenn es sich um eine angemäße, missbräuchlich verwendete Macht handelte, die für sie oder das Kloster Unrecht bringen würde. Die erlebte Gewalt wäre in diesem Fall vor allem als Potential einzuordnen, also als eine Möglichkeit, durch das Ausspielen von Macht beispielsweise in bestehende Klosterstrukturen einzugreifen.¹⁹⁵ Obwohl Gewalt in diesem Kontext bei Haidenbucher gehäuft auftritt, gibt es dennoch einige wenige Stellen in ihrem Selbstzeugnis, wo sie sich bei der Verwendung des Wortes Gewalt auf kriegerische Gewalt

¹⁹² Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 189.

¹⁹³ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 189.

¹⁹⁴ Gerhard Stalla, *Geschicht Buech de Anno 1609*, 123,148.

¹⁹⁵ Eva Kormann, *Violentia, Potestas und Potential*, 146.

bezog. Als sie über die Zerstörung der Klöster und Städte durch die Schweden schrieb sowie über die Flüchtlingsströme, die darauf gefolgt waren, bezog sie sich eindeutig auf die kriegerische Gewalt: „[...] die schwedische Macht Sich auf ein Neües wid`auf gemacht alle Clester vnd Stötten wid`zer stertt. [...] hat Sich auch diser gewaldt erstöckht biß nach landtshudt.“¹⁹⁶

Bei der Analyse der vier Quellen fällt sofort auf, dass sich Maurus Friesenegger hinsichtlich der Verwendung des Begriffes Gewalt von den anderen Selbstzeugnissen unterscheidet, da er diesen sehr häufig benutzte, und zwar nicht nur im Sinne von potestas, sondern vor allem im Sinne von violentia. Er sprach davon, dass den Menschen unter größten Gewaltanwendungen ihr Vieh und ihre Lebensmittel weggenommen wurden. Konkret schrieb er: „Noch ärger wurden die umliegende Gegend hergenommen, wo Vieh, und Pferd, und alle Lebensmittel unter größten Gewalttätigkeiten, Morden, Brennen, und Verherrungen, und anderen Schandtaten weggenommen wurden, [...]“. ¹⁹⁷ Auf der nächsten Seite berichtet er darüber, wie die Tore des Klosters mit brutaler Gewalt und Hacken bearbeitet worden waren, weil man die Menschen nicht sofort eingelassen hatte.¹⁹⁸ Er beschrieb auch immer wieder Situationen, in denen sich Menschen etwas mit Gewalt genommen hatten oder etwas gewalttätig durchgeführt wurde.

Ebenso kommt das Wort Gewalt in Sebastian Bürsters Selbstzeugnis sowohl im Kontext von violentia als auch potestas öfter vor, wenn auch deutlich weniger als bei Friesenegger. Zum Beispiel schrieb Bürster davon, dass die Feinde eine Stadt in ihrer Gewalt hatten.¹⁹⁹

In den Selbstzeugnissen der Geistlichen präsentiert sich Gewalt vor allem als Gewalt des Krieges, sodass weder potestas noch violentia scharf voneinander abgegrenzt auftraten. Dies war für die Geistlichen auch nicht wichtig, da sowohl potestas als auch violentia die gleichen Folgen für sie hatten, nämlich Angst und Schrecken. Aber auch das Androhen von Gewalt stellte eine Form von kriegerischer Gewalt dar, der die Geistlichen ausgesetzt waren, etwa wenn die Soldaten Essen und Pferde forderten und im Falle der Nichterbringung damit drohten, sich die Dinge mit Gewalt zu holen. Eva Kormann bezeichnet diese Form der Gewalt als Drohpotential.²⁰⁰ Ein Beispiel für eine als legitim geltende Gewalt im Sinne von Herrschaft und Macht findet man bei Friesenegger, der an mehreren Stellen in seinem Selbstzeugnis auf landesherrliche Befehle verweist. Ein im Jänner 1647 vom Landesherrn neuerlich erlassenes Dekret verpflichtete den Prälaten- und Ritterstand zu wöchentlichen Geldleistungen. Dieser

¹⁹⁶ Gerhard Stalla, *Geschicht Buech de Anno 1609*, 96-97.

¹⁹⁷ Willibald Mathäser, *Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg*, 16.

¹⁹⁸ Willibald Mathäser, *Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg*, 17.

¹⁹⁹ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 62.

²⁰⁰ Eva Kormann, *Violentia, Potestas und Potential*, 151.

Befehl jedoch, der die Klosterbewohner von Andechs „*alle zugleich zu Boden schlug*“²⁰¹ stellte für sie eine Katastrophe dar, da die geforderten Zahlungen die Jahreseinkünfte massiv überstiegen. Allerdings wurde in dem Schreiben auch darum gebeten, Rücksicht auf die durch den Krieg geschwächten Klöster zu nehmen, sodass die von Friesenegger tatsächlich bezahlte Summe geringer ausfiel.²⁰² Missachtung von Anordnungen dieser Art konnten im schlimmsten Fall katastrophale Konsequenzen nach sich ziehen. Als Friesenegger die geforderten Kontributionszahlungen für die Schweden noch immer nicht beglichen hatte, wurde ihm geraten, dies schnellstmöglich zu tun, da ansonsten Gefahr drohe, dass das Dorf samt dem Kloster zur Gänze niedergebrannt werden würde. Nachdem die Zahlungen erfolgt waren, gab man das Versprechen, dass das Kloster samt aller zugehörigen Höfe und Häuser der Untertanen, vor feindlichen Handlungen verschont bleiben würden.²⁰³

Bähr veranschaulicht in seinem Text recht deutlich, wie schwierig es für die Menschen war, die Gewalt und ihre Folgen in Worte zu fassen. Wie bereits unter Punkt 3 erwähnt, ist aber genau dieses Unvermögen, die grauenhafte kriegerische Gewalt in Worte fassen zu können, kennzeichnend für die Aufzeichnungen aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Diese bis zu diesem Zeitpunkt noch nie dagewesene Grausamkeit und die damit verbundene Furcht war für die Menschen zum Teil unaussprechlich und unbeschreiblich. Auch die Geistlichen empfanden dies genauso, wie sich an ihren diesbezüglichen Aussagen innerhalb der Selbstzeugnisse erkennen lässt. Immer wieder wiesen sie darauf hin, das Erlebte kaum in Worte fassen zu können, da es unaussprechlich war. Dieses Unvermögen des Ausdrucks verdeutlicht noch einmal mehr, wie schlimm die kriegerische Gewalt gewesen sein muss und mit nichts zu vergleichen oder zu überbieten war.

Auch wenn viele von ihnen womöglich lieber geschwiegen hätten, denn die Erinnerung an das Erlebte traf die Männer und Frauen während des Niederschreibens bestimmt wieder erneut mit voller Wucht, blieben sie dennoch nicht stumm. Sie versuchten ihre Ängste und Erlebnisse so gut wie möglich auszudrücken, da sie die Hoffnung hegten, damit nachfolgende Generationen vor solch einem Elend bewahren zu können. Doch gerade dieser Versuch, das Erlebte auf Papier zu bringen, scheiterte an der Unmöglichkeit, diese Art von grausamer kriegerischer Gewalt zu beschreiben. Den Menschen fehlten schlichtweg die Worte, es gab einfach keine Begriffe dafür, um die Furcht und die Gewalt des Dreißigjährigen Krieges zu beschreiben.²⁰⁴

²⁰¹ Willibald *Mathäser*, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 92.

²⁰² Willibald *Mathäser*, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 92.

²⁰³ Willibald *Mathäser*, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 102.

²⁰⁴ Andreas *Bähr*, Furcht- und Furchtlosigkeit, 356-358.

Sebastian Bürster thematisierte diese Problematik in seiner Einleitung, in der er darauf hinwies, weder über die Zeit noch über ausreichend Feder und Papier zu verfügen, um die Vielzahl an grauenhaften Taten, die von bösen Männern ausgeführt wurden, zu beschreiben: „*Ich hette nit zeit und weil, federn, dinten noch papeyr gnuog ufftreiben oder bekommen kenden.*“²⁰⁵

Die fehlende Zeit und die fehlenden Schreibutensilien könnten symbolisch für die Worte stehen, die Bürster fehlten, um das Erlebte ausführlicher beschreiben zu können. Gleichzeitig wird durch den Mangel an Papier und Tinte auch das Ausmaß der Gewalttaten noch einmal betont, denn alles Papier der Welt hätte nicht ausgereicht, um all das Schreckliche niederschreiben zu können.

Auch an anderen Stellen in seinem Selbstzeugnis gibt es ähnliche Aussagen von ihm, die dieses Unvermögen, das Erlebte in Worte fassen zu können, verdeutlichen. Jedoch handelte es sich bei diesem Schweigen auch um einen gewissen Selbstschutz, denn die Betroffenen versuchten die Grausamkeiten und die brutalen Erlebnisse zu verdrängen. Aus diesem Grund schrieb Bürster, es sei in Anbetracht der zahlreichen schrecklichen Sünden besser, zu schweigen: „*[...] zue schweigen, alß vil darvon zue schreiben [...]*.“²⁰⁶

Eine solche Sprachlosigkeit hat es auch bei Klara Staiger gegeben, die an mehreren Stellen in ihrem Selbstzeugnis dieses Unvermögen thematisierte, den erlebten Schmerz, das Leid und die Angst nicht ausreichend beschreiben zu können. Nach der Plünderung ihres Klosters im Jahr 1633 war es für sie unmöglich, das Ausmaß der Verwüstung in Worte zu fassen und so schrieb sie: „*Was an allen orthen im closter für ein jamer und wuest gewesen/ ist unmöglich zubeschreiben.*“²⁰⁷

3.4.1 Einquartierungen im Kloster

Da die Soldaten von einem großen Reichtum der Klöster ausgingen, wurden diese zu einem beliebten Ziel für Belagerungen.²⁰⁸ Das Einquartieren fremder und eigener Soldaten stand für die Klosterbewohner somit an der Tagesordnung und dauerte nicht selten über mehrere Wochen, fallweise aber auch mehrere Monate lang an. In den Selbstzeugnissen wird das Einquartieren von Soldaten und Truppen als belastende Situation dargestellt, da es für die Mönche und Klosterfrauen nicht nur einen Einschnitt in ihren religiösen Alltag bedeutete, sondern weil dies in der Regel auch mit Gewalt einherging.

²⁰⁵ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 2.

²⁰⁶ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 87.

²⁰⁷ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 88.

²⁰⁸ Wolfgang Treue, Aus dem Kloster hinaus in die Welt – zwei Mönche in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. In: Klaus Herbers (Hg.), Archiv für Kulturgeschichte, Band 93, Heft 2. (Köln/Weimar/Wien 2011), 353.

Die Klöster waren nicht nur eine Anlaufstelle für Soldaten, sondern sie stellten auch für die schuttsuchende Zivilbevölkerung eine wichtige Rolle als Quartiergeber dar.²⁰⁹ Doch das Kloster war für die Bevölkerung noch viel mehr, es war auch ein Raum der Sicherheit, in dem die Menschen ihre verbliebenen Habseligkeiten unterbrachten. ²¹⁰ Ebenso konnten sie dort ihr Getreide, das Vieh und die Pferde in der abschließbaren Kirchenkapelle in Sicherheit bringen.²¹¹

Bei der Wahl der Unterkunft wurde häufig auf den Stand der einzuquartierenden Personen Rücksicht genommen. Offiziere und Generäle gaben sich häufig nicht mit einfachen Unterkünften zufrieden, sondern logierten meist in den Haushalten höherer Stände. Umgekehrt verhielt es sich aber genauso, denn Angehörige höheren Standes empfanden es als Beleidigung einfache Soldaten aufzunehmen. Die Personen und Familien, welche Soldaten beherbergen mussten, waren ständig mit Gewalthandlungen, die sich gegen sie oder ihr Heim richteten, konfrontiert. Indem die Soldaten die Herrschaft an sich rissen, wurden die Männer des Hauses erniedrigt, da man sie in ihrer Position als Haushaltsvorstand entmachtete. Besonders hart wurde mit im Haus lebenden Frauen und Kindern umgegangen, da man diese Personengruppen häufig ihrer Ehre beraubte. Durch das Einquartieren der Soldaten kam es nicht nur zu Demütigungen der Hausbesitzer, sondern durch die Androhung von Brandschatzung auch zur Gefahr, das eigene Dach über dem Kopf zu verlieren. Um ihre Wünsche und Forderungen durchzusetzen, drohten die Soldaten mit dem Niederbrennen des Hauses, wobei schon eine bloße Androhung alleine die Hausbewohner bereits in Angst und Schrecken versetzte, sodass die Forderungen meist erfüllt wurden. Kam es dennoch zur Widersetzung, scheuten die Soldaten nicht davor zurück, ihre Drohung in die Tat umzusetzen und das Haus tatsächlich anzuzünden.²¹²

Auch die Klosterbewohner waren immer wieder mit Androhungen dieser Art konfrontiert, wie das Kloster Salem, in das am 26. April 1631, während die Geistlichen gerade beim Abendessen saßen, ein großer Trupp Soldaten eindrang und mehrere von ihnen gefangen nahm. Die festgenommenen Mönche wollte man bis zur Zahlung von 6.000 Talern nicht freigeben und außerdem drohte man an, das Kloster bei Nichtbezahlung niederzubrennen.²¹³

Drohungen dieser Art musste das Kloster Salem noch öfter erleben, wie im Sommer 1634, nachdem das Kloster bereits auf das Schlimmste geplündert worden war, drohte man den Klosterbewohnern damit, in drei oder vier Tagen wiederzukommen, um auch noch den Rest zu

²⁰⁹ Hans *Medick*, *Der Dreißigjährige Krieg*, 106-110.

²¹⁰ Willibald *Mathäser*, *Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg*, 24.

²¹¹ Willibald *Mathäser*, *Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg*, 23.

²¹² Hans *Medick*, *Der Dreißigjährige Krieg*, 106-110.

²¹³ Friedrich *Weech*, Sebastian Bürster, 21.

plündern sowie das Kloster niederzubrennen.²¹⁴ Diese Androhungen, verbunden mit der Ungewissheit, ob ihr Kloster in wenigen Tagen in Schutt und Asche liegen würde, musste für die Klosterbewohner sehr quälend gewesen sein. Jedoch erfährt man von Bürster nichts über seine Ängste oder Gefühle in diesen Tagen des Wartens und Bangens.²¹⁵

Zu der angedrohten Gewalt kam noch eine mangelnde Wertschätzung gegenüber jenen Menschen hinzu, die den Soldaten Unterschlupf boten. Sebastian Bürster schrieb sich seinen Unmut darüber in seinem Selbstzeugnis von der Seele, denn er und seine Mitbrüder würden alles für die einquartierten Truppen tun, jedoch keinen Dank dafür erhalten beziehungsweise wurde ihr Verdienst an der Versorgung der Soldaten nicht anerkannt. Bürster fühlte sich ungerecht behandelt, denn die Soldaten „[...] *wöllen alzeit mer; sie halten faßnacht und mier fasten [...]*.“²¹⁶ Hier wird deutlich, wie fordernd die Soldaten gegenüber ihren Quartiergebern auftraten, obwohl die Mönche ohnehin schon auf das eigene Essen zu Gunsten der einquartierten Truppen verzichteten. Der Ausdruck, dass die Soldaten Fastnacht hielten, verdeutlicht noch einmal mehr die Ungerechtigkeit der Lage, denn sie konnten fröhlich und gut gelaunt sein, wie man in der Fastnacht eben war, da sie ausreichend zu essen hatten. Einmal verlangte eine einquartierte Kompanie von Bürster, das Weißbrot mit Milch und Butter zu backen. Dieser Forderung nachzukommen war sicherlich mit hohen Lebensmittelpreisen verbunden und illustriert sehr klar, wie unverschämt die Wünsche der Soldaten zum Teil gewesen waren.²¹⁷ Die Versorgung der einquartierten Truppen brachte die Klostersgemeinschaft oft an ihre Grenzen, da die hierfür anfallenden Kosten die finanziellen Mittel der Klöster überschritten und sie sprichwörtlich ihr letztes Hemd opfern mussten, um die hohen Ausgaben begleichen zu können. Deswegen fragte sich Sebastian Bürster, nachdem erneut zwei Kompanien in seinem Kloster einquartiert wurden, angesichts der dramatischen Versorgungslage, ob man ihnen nicht auch noch die Haut abziehen wolle: „*Verlaufft sich der underhalt, servit und unkosten uff die 1300 fl, in allem; man will unß doch die haut gar uber die ohren und kopf abzüehen, und will doch gar kain end mehr nähmen.*“²¹⁸

Obwohl die einquartierten Soldaten über die schlechte Lebensmittellage Bescheid wussten, forderten sie täglich mehr. Sie wurden gegenüber den Klosterbewohnern immer ungezügelter und aggressiver, denn „*sie bekehrten von uns [den Geistlichen] Sachen, die sie wußten, daß*

²¹⁴ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 83.

²¹⁵ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 82-83

²¹⁶ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 28.

²¹⁷ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 28.

²¹⁸ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 130.

wir sie nicht haben noch haben könnten, als Honig, Oel, Eier, Kerzen, da sie doch nebst dem Unschlitt auch die Wachskerzen vom Gotteshaus schon selbst verzehrt haben.“²¹⁹

Diese überzogenen Wünsche nicht erfüllen zu können, war jedoch für die Geistlichen wieder mit einem Gefühl der Angst verbunden, da auf die Nichterfüllung von Forderungen in der Regel mit Gewalt reagiert worden ist. Setzte man sich hingegen zur Wehr und beschwerte sich über die Forderungen der einquartierten Soldaten beim Oberst, führte dies zu noch mehr Feindseligkeiten gegenüber den Geistlichen und der Bevölkerung. Als sich sowohl das Kloster Andechs als auch die Bauern aus der Umgebung über die harten Forderungen beschwert hatten, reagierten die Obersten mit Unverständnis und ordneten an, dass ihnen von nun an jeden Tag Weißbrot, Fleisch und Gemüse vorgesetzt werden müsse. Als Konsequenz bei Nichterfüllung drohten sie damit, jeden Tag eine Kuh eines Bauers zu verkaufen, *„denn die Güter der Bauern sagten, sie, gehören den Soldaten so gut als den Bauern selbst, und also haben sie das Recht, davon zu leben. Und mit diesem Recht fordern sie alle Milch, und Butter von allen Kühen.“*²²⁰ Die Soldaten erkannten den Bauern also jeglichen Besitz ab, diese wurden im weitesten Sinn zu Besitzlosen gemacht, die nicht mehr über das eigene Vieh verfügen konnten. Wie ungeheuerlich Abt Friesenegger dies fand, zeigte sich an dem Ausruf *„O!“*²²¹, den er am Ende seiner Ausführungen angefügt hatte.²²²

Die Einquartierungen im Kloster nahmen zum Teil gewaltige Ausmaße an, wie etwa nach der Belagerung der Stadt Konstanz am 30. September 1633 durch Johann von Aldringen und dem Herzog von Feria. Laut Bürster zählte deren Armee um die 100.000 Menschen, sodass sämtliche der umliegenden Gemeinden und Ortschaften von ihnen bevölkert gewesen waren. Im Kloster Salem wurden 4.080 Reiter einquartiert, die dort bis zum 5. Oktober verblieben und aus der Bäckerei, der Küche und den Kellern nahmen, was und wie viel sie wollten, denn es war *„[...] ain solches außtragen, daß nit zue schreiben, noch zue sagen bei tag und nacht [...]“*²²³ Nach dem Abzug der Reiter war das Kloster nahezu unbewohnbar, da es laut Bürster so dermaßen schlimm gestunken hatte, wie in einer Kloake.²²⁴

Die Nonnen des Klosters Marienstein versuchten solchen katastrophalen Auswirkungen in gewisser Weise vorzubauen, denn als sie erfuhren, dass am 13. November 1632 dreizehn Soldaten auf ihrem Tempelhof Quartier, Essen und Trinken begehrten, schickten sie sofort,

²¹⁹ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 39.

²²⁰ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 39.

²²¹ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 39.

²²² Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 39.

²²³ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 36.

²²⁴ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 35-36.

ohne vorab mit den Soldaten zu sprechen, unter großer Sorge zahlreiche Lebensmittel wie Schaf- und Rindfleisch, Brot und Bier zu ihnen hinauf.

Nichtsdestotrotz hatten die Soldaten bereits zahlreiches Geflügel geschlachtet und gebraten, als die Klosterschwestern im Tempelhof ankamen. Dennoch ging der Plan der Nonnen auf, denn als den Soldaten bewusst wurde, dass die Nonnen bereits vorab Essen geschickt hatten, versprachen sie ihnen, alles was möglich wäre zu verschonen und auch mit dem Feuer so umzugehen, dass kein Schaden verursacht werden würde. Wie bereits in Kapitel 3.1 erwähnt, haben Nonnen des Öfteren versucht, die Soldaten durch Süßigkeiten milde zu stimmen. Ein ähnliches Vorgehen war auch bei Klara Staiger zu finden, die dem Korporal extra einen Lebkuchen mitschicken ließ. Den Klosterschwestern gegenüber hielten die Soldaten ihr Versprechen und raubten nichts von ihnen. Jedoch nahmen die Soldaten dem Gesinde alles weg, was ihnen in irgendeiner Weise zugesagt hatte.²²⁵ Obwohl die Klosterfrauen versuchten, die ranghöheren Soldaten mit besonderen Aufmerksamkeiten freundlich zu stimmen, hatten sie im Gegensatz zu den Mönchen und Äbten nicht die Möglichkeit, sich mit höheren Offizieren auszutauschen, um eine möglichst schonende und friedvolle Einquartierung für ihr Kloster zu erwirken. Ranghöhere Offiziere wurden in den Selbstzeugnissen, im Speziellen von den männlichen Geistlichen, stets mit ihren Namen angeführt, da man hoffte, die zugesagten Versprechungen später beweisen zu können. Außerdem gingen die Geistlichen davon aus, von den höheren Offizieren einen respektvolleren und höflicheren Umgang erwarten zu können, als von den gewöhnlichen Soldaten.²²⁶ Als hilfreich erwies sich auch die Strategie der Mariensteiner Klosterschwestern, Geschenke zu machen, um sich so das Wohlwollen verschiedener Personen andernorts zu sichern. In Staigers Aufzeichnungen findet man ständig Hinweise darauf, wem sie welche Geschenke übermitteln ließ, sei es zum Dank oder auch nur vorausschauend. Dies konnten besondere Lebensmittel wie Kuchen, Süßigkeiten, Wein oder Bier sein. Aber auch Rosenkränze und schöne, aufwendig gestaltete Tischdecken mit Borten und Spitzen sowie Handtücher wurden verschenkt.²²⁷

Besonders bei Bürster fällt auf, dass er die einfachen Soldaten sehr oft als böse Buben bezeichnete, wohingegen er bei Feldherren, selbst wenn sie aus dem feindlichen Lager kamen, stets darauf geachtet hatte, sie beim vollen Namen zu nennen.²²⁸ Als die Bewohner des Klosters Salem aus sicherer und glaubwürdiger Quelle von der drohenden Gefahr eines Überfalls erfahren hatten, verfassten die Klosterbewohner ein Schreiben. Dieses richteten sie unter

²²⁵ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 69-70.

²²⁶ Martin Scheutz, Soldatenbilder, 60.

²²⁷ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 200.

²²⁸ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 43.

anderem an verschiedene Feldherren, aber auch bei der Erzherzogin Claudia von Österreich baten sie um Hilfe für die Stadt Überlingen. Tatsächlich wurde ihr Bitte um Hilfe erhört und man schickte eine große Anzahl bewaffneter Soldaten zu ihrem Schutz.²²⁹ An diesem Beispiel zeigt sich ein Vorteil der Männerklöster gegenüber den Frauenklöstern. Die Mönche hatten durch ihre guten Verbindungen außerhalb der Klostermauern einen Wissensvorsprung erlangen können. Dies ermöglichte ihnen daher direkt, ohne Umwege oder Mittelsmänner, mit den entsprechenden Herrschern in Kontakt zu treten und um deren Unterstützung zu bitten. Die Mönche des Klosters Salem waren äußerst geschickt im Verhandeln und konnten so Vorteile für sich und die Bevölkerung erwirken. Sie nahmen direkten Kontakt mit zahlreichen einflussreichen Männern, wie dem Regimentschef der Stadt Konstanz, einem Hauptmann, dem Bürgermeister und einem Grafen auf. Sie erinnerten sie daran, dass die Stadt Überlingen bei der letzten Belagerung von Konstanz, ihrer Stadt mit über 200 Mann zur Seite gestanden war. Und so sprach man dem Kloster Salem ebenfalls Unterstützung in solch einem Fall zu.²³⁰

Manchmal erhielten die Klosterbewohner der Männerklöster vorab über geplante Einquartierungen Bescheid, indem der sogenannte Quartiermeister Kontakt mit den Bewohnern des Klosters aufnahm und die bevorstehende Einquartierung ankündigte.²³¹ Dies war ein Privileg der männlichen Geistlichen, da die Klosterschwester nicht direkt mit Mitgliedern der Truppen kommunizieren durften. Das Kloster Frauenchiemsee blieb vor Plünderungen, Verwüstungen und der Einquartierung von Soldaten verschont, was sicherlich auch durch die Lage des Klosters zu erklären war. Das Kloster, welches sich auf einer Insel im Chiemsee befindet, hatte durch das umgebende Wasser einen natürlichen Schutz vor Feinden. Ein einziges Mal erhielt Haidenbucher, im Jahr 1633 einen Brief, in welchem sie über das Vorhaben informiert wurde, Soldaten über den Winter in ihrem Kloster einzuquartieren. Nach Erhalt der Nachricht bekamen sie einen großen Schreck und setzten alles daran, diesen Befehl abzuwehren. Es gelang ihr tatsächlich, die Einquartierung der Soldaten zu verhindern, indem sie eine höhere Kriegssteuer bezahlte.²³²

²²⁹ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 55.

²³⁰ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 55-56.

²³¹ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 106.

²³² Gerhard Stalla, Geschichte Buech de Anno 1609, 105.

3.4.2 Verwüstung und Plünderung

Die Geistlichen erlebten kriegерische Gewalt häufig in Form von Zerstörungen und Verwüstungen. Bis auf Magdalena Haidenbucher berichteten alle über solchen Akten der Zerstörung, die großen Schaden für die Klöster und deren Bewohnern bedeuteten.

Besonders eindrucksvoll schilderte Friesenegger die Verwüstung seines Klosters, welches sowohl von eigenen als auch fremden Truppen auf das Übelste zugerichtet worden war. Die Soldaten hatten sämtliche Möbel, Fenster und Türen zerbrochen und zerschlagen, das Kloster wurde mit menschlichen und tierischen Ausscheidungen dermaßen beschmutzt, dass fünf Mönche zehn Tage lang zum Säubern gebraucht hatten. Die Betten der Klosterbewohner waren ebenso zerstört, die Pölster zerrissen, überall waren Federn verstreut und sämtliches Kücheninventar war gestohlen worden. Obwohl sein eigenes Kloster solch einer Zerstörungswut zum Opfer gefallen war, äußerte Friesenegger dennoch sein Mitleid gegenüber der Dorfbewölkerung, da es diese noch wesentlich schlimmer getroffen hatte, weil beinahe all ihre Häuser niedergebrannt worden waren. Die Dorfbewohner hatten jedoch nicht nur ihre Häuser, sondern auch einen Großteil des Viehs und die für ihre Ernte so wichtigen Gerätschaften, verloren.²³³ Dieser Verlust machte die Bestellung der Felder sowie das Einbringen der Ernte schwierig, weshalb eine mangelnde Versorgung mit Lebensmitteln zu erwarten war. Die Bewohner des Klosters Andechs dürften jedoch schon eine gewisse Vorahnung gehabt haben, dass es zu solchen Zerstörungsaktionen kommen könnte, denn sie trafen bereits zeitgerecht Vorkehrungen, indem sie vier Fässer mit besonders wertvoller Kleidung in ein anderes Kloster zur Aufbewahrung gebracht hatten. Allerdings wurde auch dieses Kloster von Soldaten heimgesucht und die wertvollen Kleidungsstücke geraubt.²³⁴ Zu dem Zeitpunkt als das Kloster Marienstein geplündert wurde, befand Klara Staiger bereits mit ihrem Konvent auf der Flucht und konnte daher die Plünderung nur von der Ferne aus beobachten. Nichtsdestotrotz war es für Staiger äußerst schmerzhaft mitansehen zu müssen, wie ihr Kloster von den Soldaten ausgeräumt wurde:

„[...] mit schmerzen sechen müessen auß unserm lieben closter alles heraußtragen die kupffern rynnen von dächern heraußnemen/hörn die preykössel außbrechen tag und nacht sechen feür und lichter brennen/schwein/und was noch von gefligel gefunden stechen/sieden und bratten unsern schönen/zu gesetten garten/durch soldaten und pferdt verderben.“²³⁵

²³³ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 19-20.

²³⁴ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 19.

²³⁵ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 82.

Wie sehr Klara Staiger an ihrem Kloster hing, erkennt man auch daran, dass sie es als ihr liebes Kloster bezeichnete, was sie auch an anderen Stellen in ihrem Selbstzeugnis wiederholte. Sie führte ein genaues Schadensverzeichnis, wodurch das Ausmaß der Plünderung verdeutlicht wurde. Neben der Verwüstung von Altären und Reliquienbildern, welche auseinandergerissen wurden, hatte man sämtliche Truhen, in denen wertvolle Dinge aufbewahrt wurden, aufgebrochen und deren Inhalt geraubt. Zahlreiches Zinngeschirr, Kessel, Federbetten, Kissen, Bettwäsche und Leinen wurde ebenso gestohlen. Auch die klostereigene Apotheke wurde komplett verwüstet, sogar die gut versteckten, besonders wertvollen Lebensmittel wie Lebkuchen, Honigtöpfe und eingekochter Zucker wurden von den Soldaten gefunden und mitgenommen.²³⁶ Der Mönch Sebastian Bürster musste eine besonders lang andauernde Plünderung des Kloster Salem miterleben. Ganze acht Wochen lang, von Jänner bis März, war er gezwungen, mitanzusehen, wie das Kloster buchstäblich leergeräumt wurde. Neben Getreide, Früchten und Wein wurden vor allem auch Werkzeuge, Messing und Blei geraubt und in umliegende Dörfer gebracht. Die Plünderer legten keinen großen Wert darauf, wie wertvoll die entwendeten Gegenstände waren, die Hauptsache war, man konnte diese zu Geld machen. Letztendlich war das Kloster dermaßen leergeräumt, dass nicht einmal mehr Mäuse etwas zu fressen finden konnten.²³⁷

Der respektlose Umgang, die Zerstörung und Missachtung wichtiger religiöser Gegenstände im Zuge von Verwüstungen, wurde in den Selbstzeugnissen immer wieder beschrieben und von den Geistlichen als sehr schmerzhaft empfunden. Im Kloster Marienstein zog man den Jesuspuppen die Kleider aus und ließ sie nackt liegen, Altäre wurden zerhackt, Reliquien zerstört und deren Teile im Kloster verstreut. Selbst vor den Verstorbenen machten die Soldaten keinen Halt und behandelten sie ohne Würde und Respekt. Die plündernden Soldaten gruben im Kloster Marienstein zahlreiche frische Gräber auf und hoben die sich darin befindlichen toten Körper wieder an die Oberfläche, um sie dann dort einfach liegen zu lassen.²³⁸ Solch leidvolle Erfahrungen blieben dem Kloster Frauenchiemsee erspart, denn über die ganzen Kriegsjahre hinweg, in denen Maria Haidenbucher dort als Äbtissin tätig war, blieb das Kloster von Plünderungen verschont. Einzig ihre Pferde und Knechte musste das Kloster immer wieder abtreten, wie beispielsweise im Mai 1646, als sie den Befehl erhielt, zwei Pferde samt einem Knecht zur Verfügung zu stellen, da man diese auf dem Schlachtfeld benötigte: „[...] befelh khombn. In wölchen Man begert 2 Pferdt. sambt einen khnecht. zu den geschützen ins feldt zu

²³⁶ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 82, 85.

²³⁷ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 42-43.

²³⁸ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 86.

*führen.*²³⁹ Auch wenn das Kloster von Plünderungen verschont blieb, musste es jedoch in finanzieller Hinsicht noch zusätzlich einen Beitrag für den Krieg, in Form einer des Öfteren doppelt so hohen Kriegssteuer wie üblich, entrichten. Allerdings war das Kloster die ganzen Jahre über finanziell gut gestellt, weshalb diese Zahlungen immer geleistet werden konnten. Zum Schutz der Klöster stellten die Kriegsparteien häufig eine sogenannte *Salva guardia* auf, die vor allem als Schutzmaßnahme gegen weitere Plünderungen durch umherziehende Reiter- und Fußtruppen gedacht war. Die den Klöstern untertänigen Bauern mussten eng mit der *Salva guardia* zusammenarbeiten, da deren zweite Aufgabe im Bewachen des Zugviehs bestand, damit das Bestellen der Felder sichergestellt war. Doch die Schutztruppe verlangte für ihre Dienste als Gegenleistung von den Klöstern die Versorgung mit Lebensmitteln, Unterkunft und zum Teil auch Kontributionszahlungen. Das vorrangige Ziel der *Salva guardia* war allerdings nicht der Schutz der Klosterbewohner, sondern die Aufrechterhaltung der Ökonomie des Klosters, damit es eine stabile Wirtschaftskraft blieb.²⁴⁰

In der Realität kam die *Salva guardia* ihren Verpflichtungen aber nicht immer nach, was verschiedene Aussagen in den Selbstzeugnissen der Geistlichen belegen. Besonders häufig findet man Anmerkungen über die *Salva guardia* bei Maurus Friesenegger, wobei sie zum Teil für sein Kloster eher eine Belastung als eine Erleichterung und Unterstützung darstellte. Denn als am 20. April 1634 drei Reiter kamen, um sowohl das Kloster als auch das Dorf zu beschützen, verlangten sie neben Essen und Trinken für jedes zu beschützende Pferd und Vieh abstrus hohe Geldforderungen.²⁴¹ Resigniert schrieb Friesenegger über die *Salva guardia*: „*Und wir wußten gar nicht, was sie da taten, als den Hunger bewachen und vermehren.*“²⁴² Da die Geistlichen mit den Schutztruppen auf engstem Raum auskommen mussten, bemühten sie sich um eine gute Beziehung zu dem Oberkommandierenden. Für die Nonnen stellte die Frau des Oberkommandierenden eine wichtige Bezugsperson dar und nicht selten erhielt diese im Gegenzug Unterstützung durch die Nonnen bei der Entbindung ihres Kindes. Doch ein gutes Verhältnis war nicht nur zum Oberkommandanten wichtig, sondern auch die Beziehung zu den anderen Soldaten der *Salva guardia* sollte möglichst harmonisch sein. Um dies zu erreichen wurde gerne ein Geistlicher ausgewählt, der die Sprache der Soldaten sprechen konnte und dem Alkohol nicht allzu abgeneigt war. Seine Aufgabe bestand darin, eine möglichst solide Beziehung zu den Soldaten aufzubauen. Die männlichen Geistlichen konnten den Kontakt zum Oberkommandierenden persönlich herstellen, indem sie einen Klosterbruder schickten. Den

²³⁹ Gerhard *Stalla*, *Geschicht Buech de Anno 1609*, 152.

²⁴⁰ Martin *Scheutz*, *Soldatenbilder*, 65.

²⁴¹ Willibald *Mathäser*, *Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg*, 46.

²⁴² Willibald *Mathäser*, *Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg*, 46.

Frauen war es allerdings nur mit Hilfe eines Mittelsmannes möglich, mit ihm in Verbindung zu treten.²⁴³

3.4.3 Gewalterfahrungen der Geistlichen

Als man Klara Staiger, ihrem und einem weiteren Konvent den Umzug in ein anderes Quartier anordnete, liefen die Frauen während sie sich auf den Weg dorthin machten, direkt in die Arme der schwedischen Truppen, die einen völlig überraschenden Überfall im Dezember des Jahres 1633 durchgeführt hatten. Ein Geistlicher versuchte die Klosterfrauen noch rechtzeitig zu warnen und zur Rückkehr zu bewegen, die jedoch nur zwei Schwestern gelang. Die Übrigen, darunter auch Staiger, liefen „*geen dem grymmigen feindt/mit gezuckter wör/und bixen in die hendt/sy lauffen und reithen gegen uns/begern gelt oder das leben/ [...]*“.²⁴⁴ Danach riss der Eintrag ab, da jemand die folgenden zwei Blätter aus den Aufzeichnungen entfernt hatte. Die Verwendung des Wortes grimmig zur Beschreibung des Feindes verdeutlicht die Bedrohung, die von ihm ausgegangen war, denn mit dem Wort grimmig verbindet man in der Regel einen großen Zorn beziehungsweise eine große Wut. Auch die Tatsache, dass die Reiter direkt auf die Frauen zugeritten kamen, gab ein sehr bedrohliches Bild ab.²⁴⁵ Während einer anderen Flucht wurden die Klosterfrauen von den Soldaten ausgelacht und verspottet: „*[...] da vil spott reden und glechter uber uns gangen [...]*“.²⁴⁶ Auch wenn es sich hierbei nicht um körperliche Gewalt gehandelt hatte, wurde es dennoch von den Klosterschwestern als sehr schmerzhaft empfunden und ist somit der psychischen Gewalt zuzuordnen.

Zu jener Zeit, als Klara Staiger sich mit fünf anderen Schwestern in Ingolstadt aufhielt, kam es in Eichstädt zu einem besonders brutalen Überfall durch die schwedischen Truppen, bei dem unter anderem das Kloster Marienstein niedergebrannt wurde. Obwohl Klara Staiger nicht vor Ort war und ihr die Ereignisse durch ihre Mitschwestern geschildert wurden, wird die Brutalität und Gewalt, mit denen gegen die Bevölkerung und die Geistlichen vorgegangen wurde, sehr deutlich. Jene Klosterschwestern, die den Überfall selbst miterleben mussten, verglichen die Ereignisse mit dem jüngsten Tag und Klara Staiger hatte in diesem Moment auch keinerlei Zweifel, dass dieser ehebaldigst kommen würde: „*[...] ein solches patschen/ schiessen stechen schlagen. Ach und wehe schreyeyen geweßen/ das dem jüngsten tag wol zu vergleichen/ der ohne zweiffel nachent ist.*“²⁴⁷ Über 1.000 Menschen hatten versucht, sich auf das Schloss zu

²⁴³ Martin Scheutz, Soldatenbilder, 65-67.

²⁴⁴ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 111.

²⁴⁵ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 111.

²⁴⁶ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 90.

²⁴⁷ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 123.

retten, doch man ließ sie dort nicht ein, erst unmittelbar nachdem die feindlichen Soldaten das Schloss ebenfalls erreicht hatten, verschaffte sich die Menschenmenge mit Gewalt Zutritt. Bei dem Versuch in das Schloss zu gelangen, erdrückten sich die Menschen zum Teil gegenseitig, manche wurden ins Wasser geworfen und wieder andere von den Pferden zertrampelt. Die Schwestern des Klosters Marienstein wurden bei diesem Vorfall ebenfalls getrennt und für Klara Staiger war die Ungewissheit über den Verbleib sowie über das Überleben ihrer Klosterschwestern eine fast unausstehliche Qual. Gemeinsam mit der Subpriorin schafften es lediglich elf Schwestern des Klosters Marienstein, unter katastrophalen Umständen in das Schloss. Auf dem Weg ins Kloster kam die Subpriorin etwa vierzig Mal zu Sturz, wobei auch ein Kind unter ihr erstickte, da wiederum dreißig andere Menschen über sie gefallen waren. Die Klosterschwestern wurden von Menschen und Pferden getreten und ihre Schleier und Hauben wurden ihnen von den Köpfen gerissen. Die Angst der Menschen war so groß, dass man nicht einmal auf die alten und gebrechlichen Frauen und Männer Rücksicht nahm, daher wurde erst einen Tag später eine 70-jährige Mitschwester, welche komplett blau geschlagen und blutunterlaufen war, gefunden. Die Klosterschwester war für Staiger wie eine Familie und auch ihre Rolle als Klosterschwester wurde in dieser Situation ganz deutlich, denn sie fühlte sich persönlich für das Schicksal ihrer Mitschwestern verantwortlich und die Sorge über ihre Schäflein, wie sie sie selbst bezeichnete, war dermaßen gewaltig und beängstigend für sie, dass sie sogar eine Engelserscheinung hatte und sich eine Nachricht über den Zustand und Verbleib der Nonnen erhoffte.²⁴⁸

Auch, wenn die kriegerische Gewalt der Soldaten den Geistlichen das Leben schwer machte, war ihnen in manchen Momenten doch bewusst, dass die Soldaten ebenso unter dem Krieg litten und im Grunde ebenso verletzlich waren, wie sie selbst. So erging es zum Beispiel Maurus Friesenegger, als er am 30. Dezember 1633 eine Musterung des welsch-spanischen Regiments beobachtete und feststellen musste, dass die Soldaten ebenfalls mit ihren Kräften am Ende waren, denn er sah „[...] schwarze und gelbe Gesichter, ausgemergelte Körper, halb bedeckte, oder mit Lumpen umhängte, oder in geraubte Weibskleider einmaskierte Figuren, eben so wie Hunger, und Not aussieht.“²⁴⁹ Viele der Soldaten starben in Folge von Hunger, Kälte und Krankheit, weshalb Friesenegger einerseits den Tod als „[...] das Ende aller übel, fürchten oder hoffen“²⁵⁰ sah. Obwohl das Sterben durchaus auch als Erlösung angesehen wurde, machten Friesenegger die vielen toten Soldatenkörper deren Verwundbarkeit bewusst und in Folge auch die eigene, beziehungsweise die des gesamten Konvents. Friesenegger erwähnte

²⁴⁸ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 122-123.

²⁴⁹ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 37.

²⁵⁰ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 37.

extra die Verhüllung der Soldaten mit gestohlenen Frauenkleidern und verwendete in diesem Kontext außerdem das Wort maskieren. Dadurch wurde deutlich, wie lächerlich die Menschen solch eine Verkleidung empfanden und es galt als Zeichen größter Not, wenn Männer in Frauenkleider schlüpfen.

Sebastian Bürster war von dem Anblick gefangen genommener Soldaten, die einen erbärmlichen Anblick abgaben, zu tiefst berührt. Ihre Kleidung bestand nur mehr aus Lumpen, manche waren trotz des eiskalten Winterwetters komplett nackt, von Hunger gezeichnet, mehr tot als lebendig und hatten verkohlte Hände und Füße, da sie diese der Kälte wegen ins Feuer hielten. Bürster war sich dessen bewusst, dass man in seiner Position als Geistlicher eigentlich Mitleid mit den vor Hunger und Kälte gezeichneten Soldaten haben müsste, doch auf Grund seiner negativen Erfahrungen mit den Soldaten, war es ihm nicht möglich, ein solches Mitgefühl zu zeigen: *„weren wol zu erbarmen geweßen, ja wan sie nit auch so unbarmherzlich mit den leuten umbgiengen.“*²⁵¹

Doch Gewalterfahrungen wurden von den Menschen unter bestimmten Voraussetzungen auch gutgeheißen, nämlich dann, wenn die Feinde unter der kriegerischen Gewalt leiden mussten. Als Friesenegger mit einer großen Anzahl an Menschen, darunter auch zahlreiche Frauen und Kinder, auf der Flucht nach München war, wurden sie auf dem Weg dorthin, im Wald, von elf Räubern, auf das Übelste aus dem Hinterhalt heraus überfallen. Die Überfallenen wehrten sich heftig und mit Hilfe der *Salva guardia*, welche als Begleitschutz mit auf dem Weg war, gelang es, die Räuber in die Flucht zu jagen. Später hörte man, dass zwei oder drei von ihnen angeblich ihren Schussverletzungen erlagen. Obwohl hier ebenfalls Menschenleben der kriegerischen Gewalt zum Opfer gefallen waren, wurde das Ereignis mit lautem Geschrei als Sieg gefeiert.²⁵² Das Kloster in welchem Sebastian Bürster gelebt hatte, wurde des Öfteren mehrere Tage lang von Soldaten belagert. Die Gewalttätigkeit bei diesen Belagerungen, von Bürster als Blockierungen bezeichnet, äußerte sich vor allem in Drohungen. Die Klosterbewohner, die sich im Kloster aufhielten, wurden durch die Soldaten von außerhalb bedroht, indem sie ankündigten, sich das Verlangte mit Gewalt zu holen. Notfalls wollten sie das Tor einhauen oder anzünden und außerdem auf die Mauern klettern, um sich so Zutritt zu verschaffen. Trotz dieser Drohungen gab Bürster an, sich kaum erschrocken zu haben und bezeichnete ihre Androhungen als lächerliche List. Selbst als mehr als hundert Mann gleichzeitig auf das Kloster zustürmten, um es mit Gewalt einzunehmen, erschrak Bürster nur wenig.²⁵³ Es bleibt fraglich, ob er im Laufe der Kriegsjahre gleichgültig gegenüber solchen Drohungen wurde und

²⁵¹ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 140.

²⁵² Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 98.

²⁵³ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 121-122.

tatsächlich keine Furcht mehr davor hatte oder ob er sich in seinen Aufzeichnungen tapferer darstellen wollte, als er tatsächlich war. Sebastian Bürster war jedenfalls der Einzige der vier Geistlichen, der sich über die Androhung von Gewalt in dieser Art und Weise äußerte. Obwohl die vier Geistlichen glücklicherweise nur selten von körperlicher Gewalt, im Sinne von Verletzungen, körperlicher Misshandlung oder Folter betroffen waren, existierte sie und man findet innerhalb der Quellen immer wieder Hinweise darauf. Ebenfalls findet man in Bürsters Text einen Hinweis über ein gezieltes Vorhaben, die Klosterbewohner der Pfaffengasse, hierbei handelte es sich um einen Landstrich entlang des Rheins, an dem besonders viele Klöster lagen²⁵⁴, in großer Zahl umzubringen: *„hett wohl ain großes bluotbad abgeben, dan man die pfaffengaßen hat sauber sollen machen, kain mönch, pfaffen noch nonnen hat sollen darvon komen, wie dan zuo disem und erschröcklichen mordet ihr vil mit schlachtschwertern darzuo waren verordnet.“*²⁵⁵ Glücklicherweise wurde das Vorhaben aber nicht umgesetzt, sodass ein schlimmes Gemetzel vermieden werden konnte. Bürster berichtete außerdem über einen Pfarrer, der lange in Gefangenschaft, in Ketten gelegt, wie ein Hund gehalten wurde und bei seiner Rückkehr zerlumpt und von Ungeziefer zerfressen gewesen war.²⁵⁶ Von körperlicher Gewalt an Klosterfrauen wusste auch Maria Haidenbucher zu berichten, denn auf einige der Schwestern, die in ihrem Kloster Zuflucht gefunden hatten, wurde von den schwedischen Soldaten mehrmals geschossen.²⁵⁷

²⁵⁴ <https://fwb-online.de/lemma/pfaffengasse.s.1f> (18. April 2020).

²⁵⁵ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 144.

²⁵⁶ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 163.

²⁵⁷ Gerhard Stalla, *Geschicht Buech de Anno 1609*, 88.

4 Geschlechtsspezifische Gewalterfahrungen

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit dem Begriff Geschlecht und dessen Bedeutung in der Frühen Neuzeit, welcher sich vom heutigen Geschlechterverständnis unterscheidet. In einem weiteren Schritt folgt der Blick auf die unterschiedlichen Geschlechterrollen, wie zum Beispiel die Konstruktion von Männlichkeitsidealen des Adels und des Klerus. Neben den Geschlechterrollen haben sich auch unterschiedliche Geschlechterräume entwickelt, deren Existenz von verschiedenen Faktoren abhängig war.

Bei der Analyse der Quellen haben sich zwei Punkte herauskristallisiert, anhand denen man geschlechtsspezifische Umgangsweisen mit kriegerischer Gewalt, beziehungsweise mit den Folgen, die diese Gewalt mit sich gebracht hatte, besonders gut erkennen kann. Dies betrifft insbesondere die Flucht und im weiteren Sinne auch das Verhalten während der Flucht sowie den klösterlichen und religiösen Alltag der Geistlichen. Sowohl die Flucht als auch die Störung des klösterlichen Alltags wurden unmittelbar durch den Dreißigjährigen Krieg hervorgerufen und haben Gewalterfahrungen, Angst und Furcht mit sich gebracht. Häufig haben sich Flucht und Beeinträchtigung des Klosterlebens aber auch gegenseitig bedingt.

4.1 Der Geschlechterbegriff

Der Begriff Geschlecht vereint im heutigen Deutschen sowohl die Bedeutung von sozialem als auch von biologischem Geschlecht. In der Frühen Neuzeit war der Begriff Geschlecht eng an den Begriff der Abstammung gekoppelt, denn man verband damit vor allem die Herkunft eines Menschen von einem anderen Menschen. Und da jeder Mensch von einem Geschlecht abstammt, wurden prinzipiell auch alle Menschen als Geschlecht verstanden. In der Frühen Neuzeit kannte man auch noch die genealogische und die klassifikatorische Bedeutung von Geschlecht. Erstere verwies auf den sozialen Status eines Menschen, auf seine Zugehörigkeit zu einem bestimmten Stände- und Familienverband. Seit dem Mittelalter bekam der Begriff Geschlecht auch zunehmend eine kategorische Bedeutung im Sinne einer Unterscheidung zwischen männlich und weiblich. Jedoch dürfen diese Zuordnungen in männlich und weiblich keinesfalls mit denen der Gegenwart verglichen werden, denn grundsätzlich war diese Zweiteilung der Geschlechter vor allem auf das soziale Geschlecht bezogen. Konkret bedeutete dies, dass weder die Standes- noch die Geschlechterzugehörigkeit biologisch bedingt, sondern vielmehr als „*das Ergebnis komplexer Zuordnungsprozesse*“²⁵⁸ zu sehen waren. Insbesondere

²⁵⁸ Claudia Ulbrich, „Geschlecht“. In: Friedrich Jäger (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit Online, im Auftrag des Kulturwissenschaftlichen Instituts, (Essen 2014), online unter http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/2352-0248_edn_a1386000 (7.12.2019), 2.

waren Kleidung und Schmuck wesentliche Instrumente, um soziale und gesellschaftliche Zugehörigkeiten, aber auch Ausgrenzungen zu schaffen.²⁵⁹ Claudia Ulbrich weist in diesem Kontext auf die damals durchaus gängige, aber bis 1800 verbotene Praxis des Verkleidens hin. Frauen, die nicht dem vorherrschenden Rollenbild entsprachen, wurden als *virago* bezeichnet, was in etwa mit dem heute abwertenden Begriff Mannweib gleichzusetzen ist. Körperliches und kulturelles Geschlecht mussten also nicht übereinstimmen, da vor allem äußere Merkmale, wie etwa die Kleidung, über die Geschlechtszugehörigkeit entschieden.²⁶⁰

Körperliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen wurden nicht als zweigeschlechtlich wahrgenommen, sondern als „*Varianten eines eingeschlechtlichen Modells*“²⁶¹, welche die Menschen während des Vorgangs der Geburt erhielten. Obwohl der Charakter beziehungsweise das Wesen von Frau und Mann nicht als grundverschieden angesehen wurden, galt dennoch die Frau als unvollkommene Version des Mannes und somit als eine schlechtere Version des Menschen.²⁶²

Grundsätzlich ging man jedoch von der Gleichheit von Mann und Frau aus, wie sich auch in der Annahme zeigte, dass sowohl Männer als auch Frauen über einen Penis verfügten. Gebär eine Frau ein Kind mit einem sichtbaren äußerlichen Penis, wurde das Kind in den Status eines Buben, mit all seinen Rechten und Vorzügen, erhoben. Verfügte das Neugeborene über keinen offensichtlichen Penis, sondern wie man zu glauben wusste, über ein nach innen gestülptes Geschlechtsteil, stigmatisierte dieses Merkmal das Neugeborene als Mädchen und galt somit als minderwertiger. Diese Geschlechtsmerkmale dienten zwar der Zuschreibung als Mädchen oder als Knaben, jedoch definierten sich die Menschen nicht über ihren Körper, der auch nicht identitätsstiftend war.²⁶³ Die Annahme, Frauen würden ebenfalls über einen Penis verfügen, wurde sowohl durch anatomische Abbildungen als auch durch Erzählungen über plötzlichen Geschlechtswechsel, der vor allem Frauen betroffen hatte, bis ins 18. Jahrhundert untermauert.²⁶⁴

Das Ein-Geschlecht-Modell hatte seine Ursprünge in der hippokratischen Säftelehre und dem aristotelischen Konzept der Frau, die ihr eine geringere Wärme postulierten. Nach diesen Theorien gab es die makellose Gestalt in Form des Mannes und eine von Defiziten geprägte Gestalt, die der Frau. Charakterzüge die man später und auch heute noch als typisch weiblich

²⁵⁹ Claudia Ulbrich, *Geschlecht*, 1-2.

²⁶⁰ Claudia Ulbrich, *Verflochtene Geschichte(n). Ausgewählte Aufsätze zu Geschlecht, Macht und Religion in der Frühen Neuzeit* (Wien/ Köln/Weimar 2014), 159.

²⁶¹ Claudia Ulbrich, *Geschlecht*, 2.

²⁶² Eva Kormann, *Ich, Welt und Gott*, 23-24.

²⁶³ Claudia Ulbrich, *Geschlecht*, 2.

²⁶⁴ Claudia Opitz, *Um-Ordnung der Geschlechter*, 106-107.

abtu, wurden in der Frühen Neuzeit nicht als typisch weiblich gesehen, sondern als „*ein Mangel an männlicher Vollkommenheit*.“²⁶⁵ Diese Annahme fußte auf der Ansicht, die Frau sei die unvollkommene Version des Mannes und somit auch schlechter.²⁶⁶ Da die Menschen der Überzeugung waren, die Natur strebe immer nach Vollkommenheit entstand die Angst, die Frau könnte diese Vollkommenheit ebenfalls eines Tages erreichen und somit den Mann verdrängen.²⁶⁷ Eva Kormann geht trotz allem davon aus, dass die Frauen keine so drastischen Formen von Diskriminierung, wie es in späteren Jahrhunderten der Fall war, erfahren hatten.²⁶⁸ Neben dem medizinisch-naturwissenschaftlichen Modell für die Zuschreibung von Geschlechterhierarchien gab es auch noch die Religion, die insbesondere für die Gesellschaft der Frühen Neuzeit von großer Relevanz war. Mit Hilfe der Schöpfungsgeschichte und der Geschichte des Sündenfalles konnte die Autorität und die damit einhergehende Unterwerfung der Frau ebenfalls reglementiert werden.²⁶⁹

Obwohl Selbstzeugnisse sowohl von Männern als auch von Frauen geschrieben wurden, war der Bildungsgrad der Frauen im 17. Jahrhundert sehr stark von der jeweiligen Schichtzugehörigkeit abhängig. Mangels schulischer Institutionen oblag es in den meisten Fällen schließlich den Eltern, in welchem Ausmaß man den Töchtern eine schulische Bildung angedeihen ließ. Eva Kormann geht dennoch von einer relativ großen Anzahl von Frauen aus, sogar jene in den unteren gesellschaftlichen Schichten, die das Schreiben beherrschten.²⁷⁰ Mädchen und jungen Frauen war zwar der Zugang zu Schulen und Universitäten über mehrere Jahrhunderte hinweg untersagt, jedoch bedeutete dies nicht zwangsläufig, dass sie über keinerlei Bildung verfügten. Ob Mädchen in der Frühen Neuzeit Zugang zu Bildung hatten oder nicht, war nicht zwingend von der Existenz schulischer Institutionen abhängig, sondern eben vielmehr davon, welchen Wert die Familie auf die Schulbildung ihrer Tochter legte und dies im privaten Raum forcierte oder nicht. Nichtsdestotrotz geht Opitz von einem inhaltlichen Unterschied des Lehrstoffes aus, der für die Burschen wissenschaftlicher gestaltet wurde und eher auf eine Spezialisierung abzielte, als jener für die Mädchen.²⁷¹

Die Begriffe Geschlecht, Weiblichkeit und Männlichkeit sind also von der Gesellschaft konstruierte Kategorien, die in Abhängigkeit zu den unterschiedlichen Gesellschaften auch unterschiedlich konstruiert sein können und dem der Wunsch nach einer „*symbolischen*

²⁶⁵ Eva Kormann, *Ich, Welt und Gott*, 24.

²⁶⁶ Eva Kormann, *Ich, Welt und Gott*, 23-24.

²⁶⁷ Claudia Ulbrich, *Verflochtene Geschichte(n)*, 156.

²⁶⁸ Eva Kormann, *Ich, Welt und Gott*, 24.

²⁶⁹ Claudia Opitz, *Um-Ordnung der Geschlechter*, 108.

²⁷⁰ Eva Kormann, *Ich, Welt und Gott*, 27.

²⁷¹ Claudia Opitz, *Um-Ordnung der Geschlechter*, 97-98.

Ordnung der Welt“²⁷² zugrunde liegt, die sich jedoch im Laufe der Zeit wandeln oder verändern kann.²⁷³

4.2 Geschlechterrollen der Frühen Neuzeit

Geschlechterrollen sind in der Regel ein soziales Konstrukt, deren Bedeutung vom jeweiligen historischen Kontext abhängt.²⁷⁴

Um Geschlechterrollen und Geschlechterdifferenzen vergangener Jahrhunderte verstehen zu können, muss Geschlecht in Bezug zu anderen Kategorien wie Klasse, Religion oder Alter gesetzt werden. Als Beispiel hierfür führt Claudia Ulbrich an, dass von Armut betroffene Frauen sich über als weiblich geltende Tugenden, wie Reinheit oder Unterwürfigkeit, in ihrem von harter Arbeit und Sorgen gekennzeichneten Alltag wohl kaum Gedanken gemacht haben dürften.²⁷⁵

Frauen und Männern standen unterschiedliche Lebensräume zu, wobei auch der gesellschaftliche Stand einer Person den Zugang zu bestimmten Lebensräumen festlegte. Grundsätzlich zählt Eva Kormann vier Lebensräume auf, die in Selbstzeugnissen von Frauen thematisiert wurden. Es handelt sich hier um das Haus, die Kirche, die Stadt und den Himmel.²⁷⁶ Auch Jutta Held weist darauf hin, dass Frauen zwar in den von Männern dominierten Lebensräumen handelnd auftraten, jedoch auf Grund des hierarchischen Geschlechterverhältnisses nicht mit der gleich starken Repräsentanz wie die Männer.²⁷⁷

Das Haus, als ein Ort, „*an den Geschlechterrollen produziert, bestätigt, aufrechterhalten und verändert wurden*“²⁷⁸ entwickelte sich in späteren Jahrhunderten für viele Frauen, vor allem für jene aus den oberen gesellschaftlichen Schichten, zu einem schützenden Privatraum. Für die Frauen der Frühen Neuzeit galt dies jedoch nicht, da sie innerhalb des Hauses der Gewalt und dem Zorn ihres Mannes schutzlos ausgeliefert waren. Sie fühlten sich aber nicht nur von ihren Ehemännern bedroht, denn auch vor zudringlichen Nachbarn bot das Haus keinen ausreichenden Schutz. Das Haus wurde den Frauen von der Gesellschaft, aber auch von Seiten der weltlichen und kirchlichen Behörden als ihr rechtmäßiger Platz zugeteilt, wo sie ihren häuslichen Pflichten nachzukommen hatten.²⁷⁹ Obwohl adeligen Frauen grundsätzlich ein

²⁷² Thomas Kühne, *Männergeschichte als Geschlechtergeschichte*, 8.

²⁷³ Thomas Kühne, *Männergeschichte als Geschlechtergeschichte*, 8.

²⁷⁴ Claudia Ulbrich, „Geschlechterrollen“. In: Friedrich Jäger (Hg.), *Enzyklopädie der Neuzeit Online*, im Auftrag des Kulturwissenschaftlichen Instituts (Essen 2019), online unter http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/2352-0248_edn_COM_272465 (11.3.2020), 1.

²⁷⁵ Claudia Ulbrich, *Verflochtene Geschichte(n)*, 162.

²⁷⁶ Eva Kormann, *Haus, Kirche, Stadt und Himmel*, 69.

²⁷⁷ Jutta Held, *Kulturgeschichte, Geschlechtergeschichte und Friedensforschung*, 325-326.

²⁷⁸ Claudia Ulbrich, *Verflochtene Geschichte(n)*, 152.

²⁷⁹ Eva Kormann, *Haus, Kirche, Stadt und Himmel*, 78.

größerer Lebensraum zur Verfügung stand und sie sich auch außerhalb des Hauses wesentlich weitläufiger bewegen konnten²⁸⁰, waren sie dennoch der körperlichen Gewalt durch ihre Ehemänner ausgesetzt. Aus der Sicht eines jungen Mannes beschrieb Hans von Schweinichen des Öfteren gewalttätige Szenen in adeligen Kreisen am Hof, bei denen er selbst mehrmals Zeuge wurde. Neben der körperlichen Gewalt, wie dem Austeilen von Ohrfeigen, beobachtete er auch Vorfälle sexueller Übergriffe durch die Ehemänner.²⁸¹ Dieses von Schweinichen am Hof beobachtete Gewaltverhalten gegenüber Frauen sowie die regelmäßigen Saufgelage der Herren, dürften in der Frühen Neuzeit als das Symbol für Männlichkeit schlechthin gegolten haben, zumindest für die adeligen Männer. Obwohl das Trinken von Alkohol im christlichen Glauben als Todsünde angesehen wurde und als Laster galt, war es dennoch gesellschaftlich akzeptiert und man sah es als normal an, dass Alkoholexzesse und Frömmigkeit parallel nebeneinander gelebt wurden. Vor allem war das Trinken von Alkohol mehr als einfach nur zu saufen, denn seine Trinkfestigkeit unter Beweis zu stellen, war für junge adelige Männer wie eine Eintrittskarte, um ihren Platz in der adeligen Gesellschaft einnehmen zu können. Wie man an den Aussagen von Schweinichen erkennen kann, war der Druck durch die Anderen, sich diesen als männlich geltenden Attributen zu fügen, sehr stark, weshalb Schweinichen so mitmachte, wie es von ihm erwartet wurde. Dennoch wirkte er in seinem Denken reflektiert und er wehrte sich heftig dagegen, einer Frau Gewalt anzutun, vor allem im Sinne von sexueller Gewalt.²⁸² Adelige Männer wurden also geachtet, wenn sie exzessiv Alkohol konsumierten und keine Scheu hatten, Frauen körperlich zu misshandeln. Im Gegensatz dazu, war ein Leben in Ehe sowie ein sittsames Verhalten die Grundvoraussetzung für Frauen der Frühen Neuzeit, um innerhalb der Gesellschaft Achtung zu erfahren.²⁸³

Nicht nur Frauen wurden in unterschiedlichste Rollen gedrängt, auch Männer waren mit gewissen Rollenzwängen konfrontiert, denen sie sich in der Regel zu beugen hatten. Zum Teil hatten die Männer in der Neuzeit mit widersprüchlichen Anforderungen an ihre Männlichkeit zu kämpfen, was sich insbesondere in den Städten in einer gewissen Zerrissenheit widerspiegelte.²⁸⁴ Diese Zerrissenheit war es, die auch bei Hans von Schweinichen klar in Erscheinung trat, vor allem wenn es um den gewalttätigen Umgang mit Frauen ging, der von ihm zwar erwartet worden war, den er jedoch nicht praktizieren wollte.

²⁸⁰ Eva Kormann, *Haus, Kirche, Stadt und Himmel*, 80.

²⁸¹ Heide Wunder, *Überlegungen zur Konstruktion von Männlichkeit und männlicher Identität in Selbstzeugnissen der Frühen Neuzeit: Hans von Schweinichen (1522-1616) in seinem Memorial*. In: Doris Rube (Hg.), *Geschlechterdifferenz. Texte, Theorien, Positionen* (Würzburg 2000), 157, 164.

²⁸² Heide Wunder, *Konstruktion von Männlichkeit*, 159-160.

²⁸³ Franz Brendle, *Das konfessionelle Zeitalter* (Berlin 2015), 125.

²⁸⁴ Claudia Opitz, *Um-Ordnung der Geschlechter*, 113.

Für katholische Geistliche Männer hingegen galten jedoch andere Konzepte von Männlichkeit, welche durch ihre Funktion innerhalb der Kirche definiert wurden. Männliche Geistliche hatten einerseits die Rolle des Seelsorgers inne, indem sie sich um die Mitglieder der Kirchengemeinde kümmerten und andererseits auch die Funktion eines Lehrers und Wächters einnahmen. Diese beiden Aufgaben wurden in theologischen Schriften und Predigten mit unterschiedlichen Metaphern in Verbindung gebracht, die sowohl männlich als auch weiblich sein konnten. Im Kontext der Fürsorgefunktion griffen die Geistlichen besonders häufig auf Vergleiche mit Frauen und weiblichen Muttertieren zurück, da man mit ihnen bestimmte Eigenschaften wie mütterliche Geduld und Liebe, Treue und Beständigkeit verband. Die Konnotation dieser Aufgaben mit weiblichen Attributen und Bildern könnte damit zusammenhängen, dass man von den Pfarrern erwartete, sich auf die Bedürfnisse ihrer Gemeindemitglieder einstellen zu können, wie dies eben auch fürsorgliche Mütter bei ihren Kindern tun. Als männlich hingegen wurde die Rolle des Geistlichen als Lehrer und Wächter gesehen, denn hier griff man vor allem auf männlich konnotierte Bilder zurück, wie zum Beispiel den starken Löwen, den bellenden Hund oder den wachsam Hahn. Diese zweite Rolle, in der die Geistlichen als Vaterfigur auftreten konnten, war für sie gleichzeitig auch die Legitimation dafür, Macht über ihre Kirchenmitglieder ausüben zu können. Dass die männlichen Geistlichen sowohl weibliche als auch männliche Metaphern zur Beschreibung ihrer Rolle innerhalb der katholischen Kirche benutzt hatten, ist für Dürr ein Hinweis darauf, dass es in der Frühen Neuzeit tatsächlich kein dualistisches Geschlechterbild, wie man es gegenwärtig kennt, gegeben hat.²⁸⁵ Bedingt durch das Zölibat ergab sich bei den männlichen katholischen Geistlichen noch eine weitere Kategorie, durch die sie sich von adeligen frühneuzeitlichen Männlichkeitsidealen, wie sie etwa bei Schweinichen galten, unterschieden. Daher trafen bei den Einquartierungen in den Klöstern stets zwei Konzepte von Männlichkeit aufeinander, die unterschiedlicher nicht sein könnten, nämlich der enthaltsam lebende Mönch und der in der Regel stark sexualisierte saufende Soldat.²⁸⁶

²⁸⁵ Renate Dürr, „... die Macht und Gewalt der Priestern aber ist ohne Schrancken“. Zum Selbstverständnis katholischer Seelsorgegeistlicher im 17. und 18. Jahrhundert. In: Martin Dinges (Hg.), *Hausväter, Priester, Kastraten: zur Konstruktion von Männlichkeit im Spätmittelalter und Früher Neuzeit* (Göttingen 1998), 77, 80-84.

²⁸⁶ Martin Scheutz, *Soldatenbilder*, 52.

4.2.1 Geschlechterräume

Mit der Diskussion um Geschlechterkonzepte und Geschlechterrollen ist auch die Debatte über mögliche Geschlechterräume verknüpft, wobei hier insbesondere das Begriffspaar Öffentlichkeit vs. Privat innerhalb der Geschlechterforschung von großer Relevanz ist. Man tendierte dazu, den Frauen den Raum des Privaten, mit dem sowohl Familie als auch eine gewisse Konstanz verbunden wurde, zuzuordnen. Den Männern schrieb man eher den öffentlichen, dynamischen Raum zu. Eine strikte Trennung zwischen Öffentlichkeit und Privatheit war jedoch im Grunde nicht möglich, weswegen es fraglich ist, inwieweit man diesen Räumen ein bestimmtes Geschlecht zuweisen konnte.²⁸⁷

Um mögliche Geschlechterräume definieren zu können, ist es jedoch unerlässlich, die Begriffe öffentlich und privat genauer zu definieren. Versteht man unter Öffentlichkeit vor allem Politik und die mit ihr im Zusammenhang stehenden Institutionen wie Parlament und Partei oder zählt man zur Öffentlichkeit beispielsweise auch das Pressewesen. Dieses Beispiel zeigt, wie schwierig eine klare Abgrenzung von Geschlechterräumen ist, denn auch wenn Frauen beispielsweise im 19. Jahrhundert der Zugang zur Politik verwehrt wurde, waren sie durchaus, wenn auch unter schwierigen Bedingungen, im Pressewesen tätig. Für den in dieser Diplomarbeit behandelten Zeitraum galten jedoch nochmals andere Voraussetzungen. Denn Heide Wunder argumentiert, dass bedingt durch dynastische Familienherrschaften Frauen im 17. Jahrhundert durchaus einen nicht zu unterschätzenden wichtigen politischen Einfluss gehabt hatten.²⁸⁸ Königinnen, Landesfürstinnen oder Grundherrinnen wurde ihr Amt bereits auf Grund ihrer Herkunft in die Wiege gelegt oder auch später an sie vererbt. Demnach wurde die Geschlechtszugehörigkeit der Frühen Neuzeit unter anderem nach Alter, Personenstand und Schichtzugehörigkeit definiert.²⁸⁹ Jenen Frauen, die sich in solch einer herrschenden Position befanden, wurde von Seiten der Männer automatisch ein männliches Verhalten zugeschrieben. In der Politik war also das Verschwimmen von männlichen und weiblichen Lebenswelten möglich, wobei man die Leistungen der Frauen häufig nicht als weiblichen Verdienst wahrnahm, da diese in einem von Männlichkeit dominierten Lebensbereich erbracht wurden.²⁹⁰ Einen besonders wichtigen Geschlechterraum sah Claudia Ulbrich im Haus, da es nicht nur ein Gebäude war, sondern vielmehr eine soziale Institution, indem sich Herrschaftsordnungen entwickelten und verwirklicht wurden. Somit kam dem Haus, wobei hier nicht nur eheliche

²⁸⁷ Claudia Opitz, *Um-Ordnung der Geschlechter*, 156-157.

²⁸⁸ Claudia Opitz, *Um-Ordnung der Geschlechter*, 166.

²⁸⁹ Andrea Griesebner, Susanne Hehenberger, *Intersektionalität. Ein brauchbares Konzept für die Geschichtswissenschaften?* In: Vera Kallenberg, Jennifer Meyer, Johanna M. Müller (Hg.), *Intersectionality und Kritik. Neue Perspektiven für alte Fragen* (Wiesbaden 2013), 114.

²⁹⁰ Claudia Ulbrich, *Verflochtene Geschichte(n)*, 161.

sondern auch kirchliche, klösterliche und fürstliche Haushalte gemeint waren, die zentrale Stelle für die Entwicklung und Aufrechterhaltung von Geschlechterrollen zu.²⁹¹ Grundsätzlich kann man die frühneuzeitlichen Eheschließungen als Vernunftehen bezeichnen, aus denen die jeweiligen Partner einen Nutzen zogen, sei es nun hinsichtlich der Arbeitsteilung in bürgerlichen oder bäuerlichen Haushalten oder in fürstlichen Kreisen zur Stützung von politischen Interessen. Jedenfalls schrieb man den Frauen und Männern jeweils spezifische Kompetenzbereiche zu, mit denen sie beide ihrem ehelichen Haushalt vorstanden.²⁹²

4.3 Flucht

Klara Staiger, Maurus Friesenegger und Sebastian Bürster wurden alle in Folge von kriegerischer Gewalt zur Flucht aus ihren Klöstern gezwungen. Magdalena Haidenbucher war davon ausgenommen, da sie die ganze Zeit über im Kloster Frauenchiemsee verblieb und somit auf der anderen Seite stand, da sie geflüchtete Nonnen bei sich aufgenommen hatte. Die Fluchterlebnisse wurden von den Geistlichen innerhalb der Selbstzeugnisse gut dokumentiert und weisen Unterschiede zwischen den Geschlechtern auf.

Der Flucht aus dem Kloster konnten unterschiedliche Motive zu Grunde liegen, so schrieb beispielsweise Sebastian Bürster, dass man im Juli 1633 die Hälfte des Konvents aus dem Kloster wegschickte, da es dort kaum mehr Nahrung gab.²⁹³ Bei Staiger hingegen war die Flucht oft auch eine Art Prävention, um Schlimmeres zu vermeiden. Die Nonnen des Klosters Marienstein mussten sehr häufig flüchten und fanden dann Unterschlupf in nahgelegenen Klöstern. Oftmals konnten die Schwestern nach wenigen Tagen wieder zurückkehren, manchmal jedoch mussten sie für längere Zeit wegbleiben. Anders als bei Friesenegger und Bürster, wurde die Flucht den Nonnen des Klosters Marienstein in der Regel von höherer Stelle angeordnet, wie zum Beispiel durch einen Vertreter des Bischofs, dem Commissarii. Zu solch einem Befehl kam es beispielsweise im Oktober 1632, als dem Konvent schriftlich befohlen wurde, sich auf die Flucht nach Eichstätt oder auf die Burg vorzubereiten.²⁹⁴

Anordnungen und Befehle dieser Art findet man in Staigers Aufzeichnungen häufig und auch wenn diese grundsätzlich zum Schutz der Klosterfrauen ausgesprochen wurden, empfanden Staiger und ihre Mitschwestern diese als eine Form von Gewalt, da sie ihr Kloster nicht freiwillig verlassen hätten und die Flucht somit nicht dem Willen der Klosterschwestern

²⁹¹ Claudia Ulbrich, *Verflochtene Geschichte(n)*, 153.

²⁹² Franz Brendle, *Das konfessionelle Zeitalter*, 124.

²⁹³ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 30.

²⁹⁴ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 62.

entsprach. Dies kann man beispielsweise anhand der von Klara Staiger getätigten Aussage, kurz nachdem ihr die Flucht durch ihren Vikar befohlen wurde, gut erkennen: „*Ach gott was für ellent jamer und noth ist untter uns geweßen/ haben uns gar hart auß dem closter geschiden/ [...]*.“²⁹⁵ Es zeigt sich deutlich, wie schwer ihr das Verlassen des Klosters gefallen ist, was sie durch die Verwendung der Wörter Elend, Jammer und Not noch deutlicher unterstreicht.

Dennoch wollten die Frauen das Kloster nicht ganz alleine zurücklassen, weshalb die Schaffnerin des Klosters und einige Arbeitsschwestern zurückblieben. Ein paar Wochen später erhielt Klara Staiger jedoch von ihrem Beichtvater den Befehl, auch die zurückgebliebenen Schwestern nachzuholen, damit sie nicht überfallen werden konnten. Staiger beugte sich zwar dem Befehl und holte die zurückgebliebenen Schwestern nach, doch diese kamen nur unter „*[...] grossen clagen und wainen herauff [...]*.“²⁹⁶ Dadurch wird deutlich, welch hohen Stellenwert das Kloster für die Frauen hatte, denn es war für sie viel mehr als nur ein Wohnort. Das Kloster bedeutete für sie Heimat und Familie, weshalb der Gedanke, es schutzlos den Soldaten zu überlassen, äußerst schmerzhaft für sie war.

Anhand solcher Aussagen, wie Klara Staiger sie tätigte, lässt sich deutlich feststellen, dass die Frauen mit Hilfe von potestas zu etwas genötigt wurden, was sie eigentlich nicht wollten und ihren eigenen Wünschen und Vorstellungen widersprach. Auch die Rückkehr ins Kloster musste Staiger und ihrem Konvent immer von höherer Stelle gestattet werden, wobei Staiger nicht müde wurde, immer wieder auf ihren Fluchten darum zu bitten, ins Kloster zurückkehren zu dürfen.²⁹⁷ Auch wenn die Klosterschwestern den Befehlen ihres Vikars Folge leisten mussten, machte sich Staigers Beharrlichkeit bezahlt, denn immerhin erreichte sie während eines längeren Aufenthalts im Kloster Walburgen, nachdem man ihre Bitte wieder ins Kloster zurückkehren zu dürfen ablehnte, dass sie es zumindest ab und zu nur zum Zwecke hauswirtschaftlicher Tätigkeiten aufsuchen durfte.²⁹⁸

Auch Abt Friesenegger bekam, als das Kloster nicht mehr in der Lage war, seine Bewohner mit Nahrung zu versorgen und nachdem auch die Lebensmitteltransporte aus München eingestellt werden mussten, von höherer Stelle die Anordnung sich auf die Flucht nach München zu begeben. Der Konvent machte sich nachts auf den Weg, da man die Dunkelheit als Schutz vor feindlichen Soldaten nutzen wollte.²⁹⁹ Im Vergleich zu Staigers Aufzeichnungen wird bei

²⁹⁵ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 80.

²⁹⁶ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 81.

²⁹⁷ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 80-81, 86.

²⁹⁸ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 100.

²⁹⁹ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 47.

Friesenegger die angeordnete Flucht aus dem Kloster ohne Emotionen beschrieben und der Befehl von ihm nicht in Frage gestellt. Im Gegenteil, er schien darüber eher hoffnungsvoll zu sein, da in München endlich wieder etwas zu essen zu bekommen war.³⁰⁰

Manchmal aber kam es auch zu Fluchten, die nicht von höherer Stelle angeordnet wurden, sondern auf Entscheidungen der Äbtissin basierten, wie jene im Dezember 1633 nach Ingolstadt. Staiger beschloss auf Grund einer neuerlichen Bedrohung mit den fünf jüngsten Schwestern zu fliehen. Ihre Beweggründe, warum sie ausgerechnet die jüngsten Schwestern mitnahm, erfährt man nicht, jedoch könnte man vermuten, dass sie sich um diese besonders sorgte, da sie ja noch unerfahren waren. Die Entscheidung zu fliehen und den Rest des Konvents zurückzulassen, fiel ihr nicht leicht und sie beschrieb den Abschied als sehr emotional, denn sie „[...] schaiden mit grossem schmerczen [...]“³⁰¹ und der übrige Konvent geleitete die Frauen ein Stück ihres Weges.³⁰² Wolfgang Treue geht von unterschiedlichen Gründen für die Flucht aus Frauen- und Männerklöstern aus. Denn die Flucht der Nonnen war in der Regel zeitlich begrenzt und darauf ausgelegt, wieder ins Kloster zurückkehren zu können und erfolgte also in der Regel zur Entlastung des Klosters. Männerklöster hingegen schickten bevorzugt junge, gesunde Mönche aus dem Kloster weg, da man davon ausging, diese würden in der Lage sein, sich eine neue gesicherte Existenz an einem friedlicheren Ort aufbauen zu können. Die Rückkehr der auf die Flucht geschickten Mönche war also im Gegensatz zu den geflüchteten Klosterschwestern nicht vorgesehen.³⁰³ Interessant im Kontext des Fluchtverhaltens ist außerdem, dass die Schwestern des Klosters Marienstein meistens versuchten, Lebensmittel aus dem Kloster auf ihre Flucht mitzunehmen: „Lassen darneben nach hofffüern/ so vil mir kündt/ Von Victualien broth/pier/und was nottdurft gehört.“³⁰⁴ Zum Beispiel ließ Klara Staiger noch vor dem Aufbruch aus dem Kloster so viele Lebensmittel wie möglich in die neue Unterkunft transportieren. Friesenegger hingegen schrieb nur einmal darüber, wie er im Zuge von Fluchtvorbereitungen Getreide, Vieh und Futter nach München schickte, damit diejenigen, die in München bleiben würden, versorgt waren.³⁰⁵

Für die Klosterbewohner waren persönliche Kontakte zur Außenwelt wichtig, um über die aktuelle Kriegssituation in der näheren Umgebung Bescheid zu wissen, da man dann abwägen konnte ob man im Kloster verblieb oder sich besser auf die Flucht vorbereitete. Die

³⁰⁰ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 47.

³⁰¹ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 115.

³⁰² Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 114-115.

³⁰³ Wolfgang Treue, Aus dem Kloster hinaus in die Welt - zwei Mönche in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. In: Archiv für Kulturgeschichte 93, H.2 (2011), 354.

³⁰⁴ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 62.

³⁰⁵ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 84.

notwendigen Informationen erhielten die Geistlichen unter anderem von durchziehenden Soldaten, umherziehenden Menschen oder auch aus Flugblättern. Obwohl sowohl Klosterschwestern als auch Mönche auf Informationen dieser Art angewiesen waren, kann man einen Unterschied zwischen Männer- und Frauenklöstern feststellen. Männliche Geistliche verfügten in der Regel über fixe, außenstehende Kontaktpersonen, von denen sie direkt wichtige Informationen erhielten. Bei den Frauenklöstern hingegen lief der Kontakt zur Außenwelt hauptsächlich über ihren Klostervorsteher oder den Beichtvater ab.³⁰⁶

Hinsichtlich des Fluchtverhaltens kann man ebenfalls unterschiedliche Strategien bei den männlichen und weiblichen Geistlichen erkennen. Obwohl meist ein Teil der Schwestern im Kloster Marienstein verblieb, ging der andere Teil des Konvents gemeinsam fort und es wurde auch während der Flucht stets versucht, den Kontakt mit den im Kloster verbliebenen Schwestern aufrechtzuerhalten, um über deren Situation informiert zu sein. Als der Vikar den Schwestern des Klosters Marienstein empfahl, zu flüchten, um sich in Sicherheit zu bringen, entschieden sie sich jedoch zusammenzubleiben und anstelle der Flucht, für ihren Schutz, eine *Salva guardia* zu bezahlen.³⁰⁷

Friesenegger hingegen entschloss sich am 12. September 1646, nachdem er die Nachricht erhielt, die Schweden seien wieder auf dem Weg nach Bayern, zur alleinigen Flucht: „[...] *so entschloss ich mich zur Flucht, welche ich den Meinigen auf den anderen Tag angekündet, und ihnen die ihre freigelassen habe.*“³⁰⁸ Friesenegger beschloss sein Vorhaben, ohne sich mit dem restlichen Konvent abzusprechen. Er stellte sie vor vollendete Tatsachen und ließ ihnen freie Wahl, ob sie ebenfalls fliehen oder im Kloster ausharren wollten. Insgesamt beschlossen vier Mönche solange wie möglich im Kloster zu bleiben, die übrigen flohen ebenfalls, jedoch nicht zusammen mit Abt Friesenegger, da dieser alleine aufbrach. Ob die anderen Geistlichen die Flucht als Gruppe antraten oder ebenfalls alleine, wurde von Friesenegger nicht thematisiert. Er hatte kein genaues Ziel vor Augen, sondern ließ sich von dem Menschenstrom, der ziellos auf den Straßen umherzog, mitreißen. Friesenegger beschrieb seinen Marsch, der ihn durch zahlreiche Ortschaften führte, als kaum auszuhalten, denn das Elend, welches er dort antraf, war für ihn nur sehr schwer zu ertragen. Er berichtete von weinenden Kindern, Frauen und Männern, die schwere Lasten mit sich schleppten und sich auf ihrem Weg in ein friedlicheres Gebiet körperlich völlig verausgabten. Die Menschen hatten, ebenso wie Friesenegger, kein Ziel vor Augen, sie alle vertrauten auf Gott, dass er ihnen den richtigen Weg weisen würde:

³⁰⁶ Martin Scheutz, Soldatenbilder, 57.

³⁰⁷ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 315.

³⁰⁸ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 86.

„Ich nahm meinen Weg [...] und sah unterwegs Dinge, die kaum auszuhalten waren. Ich sah Kinder, davon jedes mit seinen Päckchen daher weinte, Mütter, die mehrere Kinder, 2 auf dem Rücken, und eines auf den Armen daherschleppten, Männer, die ihre Karren mit Kleidern, Nahrungs-Mitteln, Kranken, und Kindern beladen, mühsam hinzogen, oder ein, oder mehrere Stücke Vieh vor ihnen hertriebe, und dieß waren meisten meine lieben Untertanen, und sonst geschätzte Nachbarn. Wenn ich fragte, wohin sie ziehen wollen (und ich fragte nur einmal, die andere Frage unterdrückte der Schmerz), so war die Antwort: Wo Gott, und unser Schutzengel uns hinführt, ich weiß es noch nicht.“³⁰⁹

Viele der Kinder überlebten diesen Marsch nicht, da sie in den kühlen Nächten, welche die Menschen meist unter freiem Himmel zubringen mussten, erfroren oder häufig auch von Pferden oder Rindern zertreten wurden.³¹⁰ Besonders schwer zu ertragen war für Friesenegger der ständige und extrem hohe Lärmpegel, denn *„das Geplärr des Rind-Viehes, das Wiehern der Pferde, das Weinen der Kinder, das Heulen der Mütter machte ein fürchterliches Spektakel.“³¹¹* Friesenegger kehrte nach knapp vier Monaten, am 24. Jänner 1647 in sein Kloster zurück, wo er mit großer Freude begrüßt wurde. Er hatte auf seiner Flucht schließlich im Kloster Tegernsee Unterschlupf gefunden, allerdings schrieb er über diese Zeit, abgesehen davon, dass man ihm gegenüber sehr gastfreundlich gewesen war, nichts nieder.³¹²

Männliche Geistliche begaben sich also durchwegs auch alleine auf die Flucht, wohingegen die weiblichen Geistlichen eher gemeinsam flüchteten und stets versuchten, den Kontakt mit den im Kloster verbliebenen Mitschwestern aufrechtzuerhalten. Das Flüchten als Gemeinschaft könnte den Sinn gehabt haben, dass die Frauen dadurch eher sicherer gegenüber Angriffen und Vergewaltigungen waren, als wenn sie sich alleine auf den Weg gemacht hätten. Martin Scheutz hat solche geschlechtlichen Unterschiede ebenfalls herausgearbeitet und bei geistlichen Männern häufig die Entwicklung persönlicher Fluchtstrategien festgestellt, wohingegen die geistlichen Frauen stets darauf bedacht waren, auch in krisenhaften Zeiten so gut es ging zusammenzubleiben und auf die Befehle der Äbtissin zu hören. Einen möglichen Grund sieht Martin Scheutz hierfür in den strengen Ordensregeln der Frauenklöster, welche die geistlichen Frauen stärker von der Welt außerhalb des Klosters abgegrenzten und sie dadurch auch wirtschaftlich und religiös in großem Maße von männlichen Geistlichen abhängig gewesen waren.³¹³

³⁰⁹ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 86.

³¹⁰ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 86-87.

³¹¹ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 86.

³¹² Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 92.

³¹³ Martin Scheutz, Soldatenbilder, 58.

Friesenegger machte sich ein Jahr nach seiner Rückkehr erneut alleine auf die Flucht in das Kloster Tegernsee, kehrte allerdings angsterfüllt wieder um, da er auf dem Weg dorthin einen Mann getroffen hatte, der ihm erzählte, Räuber hätten sich nach einem gewissen Friesenegger erkundigt. Der Schreck und die Angst um sein Leben waren bei Friesenegger so groß, dass er schlussendlich mitten in der Nacht, begleitet von sechs bewaffneten Männern, erneut die Flucht antrat. Schließlich war auch das Kloster Tegernsee nicht mehr sicher, weshalb er sich 20 Wochen lang in einem Kloster in Salzburg aufhielt.³¹⁴ Bei Abt Friesenegger erfährt man nie genaue Details zu seinen Aufenthalten in fremden Klöstern, nur dass er in der Regel freundlich empfangen und die ganze Zeit über gut versorgt wurde. Klara Staiger hingegen beschrieb ihre Aufenthalte fernab des Klosters meist sehr detailliert, auch über die Schwierigkeiten, die sie dort erlebte, berichtete sie immer wieder.

Ganz frei in ihren Fluchtentscheidungen waren aber auch die männlichen Geistlichen nicht. Als Friesenegger eines Tages von einer Flucht wieder ins Kloster zurückkehrte, schließlich aber geängstigt durch die beunruhigenden Berichte, die er bei seiner Ankunft im heimatlichen Kloster vernahm, sofort wieder den Rückweg nach München antrat, hatte er sich vor dem Stadtkommandanten zu verantworten. Auf Befehl des Kurfürsten musste er diesen aufsuchen und begründen, weshalb er in einem so kurzen Zeitraum zweimal die Flucht angetreten hatte und damit der Stadt einen unnötigen Schreck einjagte: *„Allein diese meine Flucht, und Zurückkunft in die Stadt nahm man mir zu München zur hohen Ungnade, und ich mußte [...] ein scharfes Examen aushalten, warum ich mit so unnötiger zwoten Flucht die Stadt in so übermäßigen neuen Schrecken gesetzt habe?“*³¹⁵ Man unterstellte Friesenegger also von höherer Stelle, er wäre nicht im Stande, selbst abzuschätzen, wie gefährlich die politische und kriegsrische Lage war.

Damit war für Friesenegger klar, dass die Menschen und die Herrscher in den Städten keine Ahnung von den katastrophalen Zuständen am Land hatten und nicht ansatzweise die Ängste und Sorgen der ländlichen Bevölkerung nachvollziehen konnten. Für ihn war auch fraglich, inwieweit man den Erzählungen der Landbevölkerung in der Stadt überhaupt Glauben schenkte.³¹⁶ Dieses Erlebnis macht deutlich, wie sehr die Geistlichen, wenn auch die weiblichen mehr als die männlichen, in ihren Entscheidungen und ihren Handlungen eingeschränkt waren. Klara Staiger war bei geplanten Fluchten stets sehr gut vorbereitet, um sich, ihren Konvent sowie Hab und Gut bestmöglich zu schützen. So organisierte sie helfende Hände für das Beladen der Wagen und wenn möglich auch einen Begleitschutz, für den Transport zur neuen

³¹⁴ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 99-100.

³¹⁵ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 98.

³¹⁶ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 98.

Unterkunft.³¹⁷ Staiger versuchte durch diese sorgfältige Planung, welche man in den männlichen Selbstzeugnissen in dieser Intensität nicht findet, das Risiko ausgeraubt zu werden, zu minimieren. Jedoch wurde im Laufe der Jahre ihre Frustration über das ständige Flüchten und Wiederkehren deutlich. Im Jahr 1648 mussten sie und ihre Mitschwester neuerlich umziehen, da der Verbleib im Kloster zu gefährlich wurde. In Anbetracht dieser Situation meinte Staiger resigniert, sie wolle viel lieber zurück ins Kloster oder sterben: „[...] *wern vil lieber ins Closter oder ins grab gangen.*“³¹⁸ Auch Sebastian Bürster schlug das ständige Flüchten beziehungsweise dauernd fluchtbereit sein zu müssen auf sein Gemüt. Er beklagte sich darüber, oftmals aufspringen und laufen zu müssen, ohne die Möglichkeit zu haben, einen Bissen zu essen oder einen Schluck zu trinken sowie auch über starken Schlafmangel auf Grund der ständigen Fluchtbereitschaft. Er schrieb, er habe während dieser Zeit ein kontinuierliches Gefühl von Schreck und Furcht, welches so schlimm war, dass er dieses Gefühl gar nicht aufschreiben, geschweige denn beschreiben könne.³¹⁹

Eine besondere Form der Flucht stellten die Bettelreisen dar, auf welche man die Schwestern des Klosters Marienstein ab dem Jahr 1634 regelmäßig schickte, da die Not innerhalb des Konvents immer größer wurde und es weder ausreichend Geld noch Lebensmittel gab. Das Ziel der Bettelreisen war so gut wie immer Österreich, vor allem Linz und Wien, und es brach Klara Staiger jedes Mal, wenn sich eine ihrer Schwestern auf den Weg begab, beinahe das Herz. Es war ihr wichtig, die Schwestern zumindest zu zweit auf die Reise zu schicken und wenn immer es möglich war, eine Reisebegleitung zu organisieren. Obwohl Klara Staiger die Leiterin des Klosters Marienstein war, durfte sie die Entscheidung über die Bettelreisen nicht alleine treffen, diese konnten nur durch den Vikar gestattet werden, der außerdem eine Genehmigung zum Betteln ausstellen musste.³²⁰ Die Reisen waren für die Schwestern mitunter sehr belastend, denn sie waren nicht überall gern gesehen und wurden auch nicht immer gut behandelt. Als zwei Schwestern von ihrer langen Reise aus Tirol zurückkehrten, waren sie danach viele Wochen krank und litten an starken Schmerzen.³²¹ Die Tatsache, dass Staiger ihre Mitschwester zumindest paarweise auf die Bettelreise schickte, passt zu der generellen Fluchtstrategie weiblicher Geistlicher, im Gegensatz zu den männlichen Geistlichen, sich nicht alleine auf die Flucht zu begeben. Ebenso versuchten die Frauen stets miteinander in Kontakt zu bleiben, wie ein Brief von zwei Schwestern, welche sich auf solch einer Reise befanden, belegt.³²²

³¹⁷ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 89.

³¹⁸ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 319.

³¹⁹ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 114.

³²⁰ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 148.

³²¹ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 201.

³²² Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 196.

Die Abhängigkeit des Frauenklosters Marienstein von männlichen geistlichen Würdenträgern, selbst in Entscheidungen, welche die Klosterschwestern direkt betrafen, wird auch bei den Bettelreisen deutlich. Hierbei handelte es sich um Gewalt im Sinne von potestas, da die innerkirchlichen, hierarchischen Strukturen auf ein Durchsetzen von Macht und Herrschaft abzielten. Klara Staiger war in der Regel auf den Willen männlicher Geistlicher angewiesen, um ihre Interessen durchsetzen zu können, weshalb hier nicht nur Herrschaftsbeziehungen eine Rolle spielten, sondern es auch zu einer Herabwürdigung des weiblichen Geschlechts kam. Man traute Klara Staiger in ihrer Rolle als weibliche Klostervorsteherin nicht zu, tragende Entscheidungen zu treffen.

Der Äbtissin Maria Haidenbucher und ihrem Konvent blieben diese Fluchterfahrungen glücklicherweise erspart, da sie in ihrem Kloster immer relativ sicher waren. Lediglich einmal, im Jahr 1648 riet man ihr das Kloster mitsamt ihrem Konvent zu verlassen, jedoch entschied sie sich zu bleiben und schickte lediglich einige wenige Klosterschwestern in andere Klöster. Die Gründe warum Haidenbucher sich gegen den Rat entschied, nannte sie nicht, sehr wohl aber schrieb sie über ihre Ängste, die sie ausstand, als sie sich entschloss, im Kloster zu verbleiben. Ihr Vertrauen in Gott und die Jungfrau Maria bestärkten sie darin, solange es möglich war, im Kloster auszuharren, allerdings nicht ohne die wertvollsten Gegenstände schon vorab nach Salzburg in Sicherheit gebracht zu haben.³²³

Ansonsten stand Haidenbucher auf der anderen Seite und war diejenige, die geflüchteten Klosterfrauen und in Ausnahmefällen auch Pfarrern und Mönchen auf Frauenchiemsee Unterschlupf gewährte. Am 22. April 1632 kamen zum ersten Mal 30 Schwestern und 17 Hilfsschwestern aus dem Kloster Niederschönenfeld auf die Insel Frauenchiemsee und baten Maria Haidenbucher um Zuflucht in ihrem Kloster. Aber nicht nur die Klosterschwestern wurden aufgenommen, sondern auch ihren 23 Pferden sowie 13 Knechten gewährte man Quartier. Maria Haidenbucher war sehr gewissenhaft, sie notierte sämtliche Namen der einquartierten Schwestern und hielt auch den Grund für deren Flucht fest.³²⁴ Auch wenn Haidenbuchers Aufzeichnungen, im Gegensatz zu Staigers, weitaus weniger emotional waren, drückte sie trotzdem ein großes Mitgefühl für die geflüchteten Schwestern aus, die armselig aus ihrem Kloster flüchten mussten: „*Diese ober nanthe frauen vnd schwöstern Sen am, heiligen Palm montag nach d`Möß erbärmlich Fliehen miesen [...]*“.³²⁵

Die Aufnahme von Geflüchteten wurde für das Kloster Frauenchiemsee während des Dreißigjährigen Krieges zur Regel, jedoch sah Haidenbucher dies nur in den seltensten Fällen

³²³ Gerhard Stalla, *Geschicht Buech de Anno 1609*, 163.

³²⁴ Gerhard Stalla, *Geschicht Buech de Anno 1609*, 88-89.

³²⁵ Gerhard Stalla, *Geschicht Buech de Anno 1609*, 88.

als Belastung an. Ihr Kloster dürfte über die Jahre hinweg, im Vergleich zum Frauenkloster Marienstein, weder unter finanziellen Schwierigkeiten noch unter massiven Hungersnöten gelitten haben. Zumindest wurden Probleme dieser Art von Haidenbucher nicht thematisiert, weshalb die Versorgung der aufgenommenen Klosterfrauen stets sichergestellt gewesen sein dürfte. Bei der Analyse ihres Selbstzeugnisses entsteht generell der Eindruck, dass ihr Kloster stets über ausreichende finanzielle Mittel verfügte und auch finanzielle Zuwendungen erhalten hatte. Auffällig war, dass die Novizinnen durchwegs aus sozial besser gestellten Familien stammten, die ihre Töchter bei Eintritt in das Kloster häufig mit einer größeren Geldsumme ausstatteten, welche der Klostersgemeinschaft zu Gute kam.

4.4 Religiöser Alltag

Der Ablauf des religiösen und klösterlichen Alltags war, bedingt durch den Dreißigjährigen Krieg, nicht mehr in der gewohnten Form möglich. Dies galt sowohl für die Männer- als auch für die Frauenklöster, jedoch gab es hier deutliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Vor allem Klara Staiger thematisierte dieses Problem in ihrem Selbstzeugnis sehr ausführlich, wohingegen Sebastian Bürster und Maurus Friesenegger auf diesen Umstand weitaus seltener und weniger ausführlich eingingen. Bei Maria Haidenbucher findet man ebenfalls sehr detaillierte Aufzeichnungen über den religiösen Alltag, wobei dieser kaum von den Wirren des Krieges beeinflusst wurde, sondern in der Regel in gewohnter Art und Weise fortgeführt werden konnte.

Die Wichtigkeit, ihren religiösen Tätigkeiten auch während des Krieges nachgehen zu können, wird in den Selbstzeugnissen der beiden Äbtissinnen deutlich zum Ausdruck gebracht. Klara Staiger sah sich in ihrer Rolle als Äbtissin dafür verantwortlich, den religiösen Alltag so gut es ging aufrechtzuerhalten. In Zeiten, in denen die Klosterschwestern von kriegerischer Gewalt etwas verschont blieben, versuchte sie sofort, den regulären Tagesablauf im Kloster wiederherzustellen. Nachdem Staiger und ihr Konvent schon mehrere Wochen nicht mehr in ihrem Kloster gewesen waren, vermissten sie es am allermeisten, keinen Gottesdienst abhalten zu können.³²⁶ Dies verdeutlichte noch einmal mehr, wie wichtig der religiöse Alltag für die Frauen war und wie sehr sie unter der Störung des gewohnten Alltages litten. Diese Art von Sorgen waren Haidenbucher und ihrem Konvent glücklicherweise fremd, denn das Kloster Frauenchiemsee blieb von kriegerischer Gewalt verschont und somit war der reguläre Klosterbetrieb weitgehend sichergestellt. Infolgedessen konnte der klösterliche und religiöse

³²⁶ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 88.

Alltag über die Jahre hinweg größtenteils aufrechterhalten werden. Auffallend waren die zahlreich durchgeführten strengen Visitationen, bei denen auf die Privatsphäre der Klosterfrauen keine Rücksicht genommen wurde. Wenn bei einer Visitation nichts beanstandet wurde, nahm dies Haidenbucher jedes Mal mit großer Erleichterung auf und dankte Gott dafür.³²⁷ Diese Visitationen stellten für Maria Haidenbucher und ihre Mitschwestern eine große Belastung dar und waren stets mit enormem Stress verbunden. Die Situation des Klosters Frauenchiemsee war über die Kriegsjahre hinweg so stabil, dass zahlreiche Renovierungsarbeiten und Klosterzubauten durchgeführt werden konnten und auch die Versorgung mit Messwein stets gewährleistet war.

An Abt Friesenegger hingegen ging die Störung des religiösen Alltags nicht spurlos vorüber, denn noch schlimmer, als das es im Kloster kein Stück Brot mehr gab, empfand er den Mangel an Messwein: *„Der Abgang des Brotes tat uns im Kloster lange so wehe nicht, als der Mangel des Weines zum hl.Meßopfer, und wir müßten oft ohne Messe sein, wenn uns nicht unser Colonell mit wenigem von dem seinen geholfen hätte.“*³²⁸ Die Geistlichen nahmen es also in Kauf zu hungern, solange sie in der Lage waren, ihren Gottesdienst regelmäßig abhalten zu können. Doch in Anbetracht des Krieges konnte der Gottesdienst für die Menschen auch Leid und Trauer bringen. So war es beispielsweise auch beim ersten Gottesdienst, den man nach Ende der Pestepidemie abhielt. Obwohl die Freude darüber bei den Menschen groß war, war für viele von ihnen der Gottesdienst mit großem Leid verbunden, weil zahlreiche Angehörige diese besondere Messe nicht mehr mitfeiern konnten, da sie an der Pest verstorben waren.³²⁹ Das Abhalten des Gottesdienstes konnte aber auch ein Zeichen des Protestes sein und man demonstrierte damit, sich trotz der Furcht vor dem Feind nicht unterkriegen zu lassen. Einen solchen Protest gab es im Kloster von Sebastian Bürster. Obwohl man dort bereits die Nachricht erhalten hatte, dass die Vorhut des feindlichen Heeres nur mehr dreißig Minuten vom Kloster entfernt war, setzte man den Gottesdienst demonstrativ fort: *„Nichts desto weniger der hayl. gottesdienst fortgesetzt [...]“*³³⁰ Die Menschen waren sich bewusst, welches Risiko das Fortführen des Gottesdienstes mit sich brachte, doch die Stimmung war so aufgeladen, dass die Gläubigen eher dazu bereit waren, für das Vaterland zu sterben, als den Gottesdienst frühzeitig zu beenden. Sogar von der Kanzel aus wurde dazu aufgerufen, dass jeder, der bereit wäre, sein Leben für das Vaterland zu opfern, dies durch das Heben der Hand bekunden sollte.³³¹ Einige Jahre später jedoch war die Situation im Kloster Salem eine andere und man konnte den

³²⁷ Gerhard Stalla, *Geschicht Buech de Anno 1609*, 146.

³²⁸ Willibald Mathäser, *Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg*, 43.

³²⁹ Willibald Mathäser, *Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg*, 56.

³³⁰ Friedrich Weech, *Sebastian Bürster*, 56.

³³¹ Friedrich Weech, *Sebastian Bürster*, 56.

Gottesdienst nicht mehr in gewohnter Weise abhalten. Es gab nicht mehr genügend Klosterbrüder für den Chor, da zahlreiche Mönche das Kloster zu diesem Zeitpunkt bereits verlassen hatten und diejenigen Mitbrüder, die im Kloster verblieben waren, hatten auf Grund von Krankheit oder ihres Alters keine Stimme zum Singen. Deshalb beschloss man, den Gottesdienst sowie die Gebete gänzlich ausfallen zu lassen:

„[...] wurde das convent also geschwächt und unser so wenig, daß man den gozdienst in choro nit mehr kendte halten, sonder ganz und gar abgestellt, ursachen weil allein ettliche brüeder [...] so krank und kain stimmeh zue singen nit hätten, allhie verbliben in dem convent, kändten also die tagzeiten nit mehr gehalten werden.“³³²

Diese Entscheidung bedeutete für die Mönche des Kloster Salem, dass der religiöse Alltag im Kloster de facto nicht mehr gegeben war und man sich nun auf einen völlig neuen Tagesablauf einzustellen hatte.

Bedingt durch die sich im Laufe des Krieges immer stärker ausbreitende Pest, erhielt das Kloster Andechs von oberster Stelle aus München den Befehl, keine Menschen mehr aus dem Dorf Erling in das Kloster sowie in die Kirche zu lassen. Die Geistlichen leisteten diesem Befehl zwar Folge, jedoch bedeutete dies einen Einschnitt in wichtige seelsorgerische Tätigkeiten. Darunter fiel auch das Abnehmen der Beichte, welches insbesondere für die Kranken wichtig gewesen wäre, da sie nicht wussten, ob sie überleben würden oder nicht. Gerade den sterbenskranken Menschen war es aber noch ein Bedürfnis, ihre Sünden vor dem Tod zu beichten, weshalb man sich im Kloster Andechs zu helfen wusste, indem man die Beichte der kranken Menschen außerhalb der Kirche und in sicherer Distanz zu den Pestkranken abnahm.³³³ Dadurch zeigte sich das große Verantwortungsgefühl der Geistlichen gegenüber ihrer Gemeinde und dass sie ihre seelsorgerischen Aufgaben sehr ernst nahmen.

Sie waren sich dessen bewusst, wie betrüblich es für die Kranken gewesen wäre, ohne Beichte sterben zu müssen. Indem sie eine Alternative gefunden hatten, ihren seelsorgerischen Aufgaben nachgehen zu können, war ihre Fürsorgefunktion trotz der potenziellen Gefahr, sich selbst mit der Pest anzustecken, gewährleistet. So konnten sie trotzdem den Menschen helfen und sich gleichzeitig der höheren Gewalt, die Kirchentüren für Kranke verschlossen halten zu müssen, beugen. Diese religiösen Veränderungen betrafen aber nicht nur Klöster, sondern auch kleine Pfarren waren mit Problemen konfrontiert, die durch den Krieg hervorgebracht wurden. Einerseits hatten die Pfarren kaum noch Mitglieder, da die meisten an den Folgen, die der Krieg

³³² Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 136.

³³³ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 55.

mit sich brachte, verstorben waren, oder sich auf der Flucht befanden. Andererseits verließen aber auch zahlreiche Pfarrer ihre Kirchen und mussten letztendlich auf Grund der katastrophalen Nahrungsmittelsituation bettelnd durch das Land ziehen.³³⁴

Bedingt durch die Kriegswirren musste der Konvent auf viele klösterliche Gebräuche verzichten, wie zum Beispiel auf den des Regular-Tisches, welchen es im Kloster Andechs seit drei Jahren nicht mehr gab. Obwohl die Anzahl der Klosterbewohner auf sechs Priester und zwei Mönche zusammengeschrumpft war, bemühte man sich dennoch, ein Stück klösterlichen Alltags wiederherzustellen und ließ im Jahr 1635 den Brauch des Regular-Tisches wieder aufleben.³³⁵

Während der Belagerung der Stadt Überlingen zwischen April und Mai 1634 wurde auf das Läuten der Kirchenglocken verzichtet, weshalb es ein großes freudiges Ereignis war, als die Glocken wieder erklangen. Daraufhin stürmten die Menschen glücklich und voller Hoffnung in die Kirche, um Gott für die „[...] *große gnad der erlöbung* [...]“³³⁶ zu danken. Doch nicht nur um ihre Dankbarkeit für den Abzug der feindlichen Truppen zum Ausdruck zu bringen, sondern auch um endlich wieder die Beichte ablegen zu können, trieb es die Menschen in die Kirche. Die Belagerung der Stadt wurde von Bürster als Zeichen von Gottes Zorn Gottes gedeutet, weshalb er deren Ende als Erlösung, als einen barmherzigen Akt Gottes und der heiligen Mutter Gottes ansah: „*seittemahlen wir unser erlödigung niemand bülicher, dan dem einigen barmherzigen gott und dem getrewen fürbütt seiner werthen muoter, alß unserer erwölten sonderbaren patrönin zueschreiben* [...]“.³³⁷

Im Gegensatz zu Klara Staiger und ihrem Konvent, die jede Möglichkeit nutzten, den Klosteralltag wiederherstellen zu können und sich darüber dementsprechend freuten, kam dieses Glücksgefühl bei Friesenegger nicht zum Ausdruck. Er empfand es eher als trostlos, mit einem so kleinen Konvent die Tradition des Regular-Tisches wieder aufleben zu lassen.

Der Krieg hatte auch Auswirkungen auf das Feiern wichtiger religiöser Feste und Feiertage, wie zum Beispiel Ostern. So konnte man auf Kloster Marienstein im Jahr 1634 das Osterfest nicht angemessen genug feiern, da weder am Karfreitag noch am Karsamstag eine heilige Messe für die Frauen abgehalten wurde und sie an diesem Feiertag auch kein einziges Grab besuchen durften.

Das heilige Osterfest nicht entsprechend feiern zu können, empfanden die Frauen als sehr schmerzhaft, da ihnen dadurch auch ein gewisser geistlicher Trost fehlte. Da sich der Konvent

³³⁴ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 57.

³³⁵ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 58.

³³⁶ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 80.

³³⁷ Friedrich Weech, Sebastian Bürster, 80.

zu dieser Zeit gerade nicht im Kloster Marienstein aufhielt, sondern in einem Fluchtquartier, wo ihnen lediglich eine Stube und eine Kammer zur Verfügung stand, fehlte den Frauen auch die Gelegenheit, in sich kehren zu können und sich zu besinnen.³³⁸

Das klösterliche Leben wurde während des Krieges auch von höherer Stelle beeinflusst, denn die Klosterbewohner erhielten durchaus auch von außen Befehle, wie dies zum Beispiel bei Friesenegger der Fall war, dem von höchster Stelle angeordnet wurde, an den Sonntagen zehnstündige öffentliche Gebete zu verrichten, um damit die Gräueltaten des Krieges fernzuhalten. Doch Gebete wurden nicht nur befohlen, um den Krieg von der Heimat abzuwenden, sondern auch um für das Glück der eigenen Soldaten im Kampf zu beten: „*Um Glück unseren Waffen zu erbeten, wurde mehrmals von unserem Bischof in den volkreichen Orten auf 4 Feiertage ein 10stündiges, und in den kleineren ein 2stündiges Gebet angeordnet.*“³³⁹ Dies verdeutlichte, wie Befehle hoher kirchlicher Würdenträger großen Einfluss auf den klösterlichen und religiösen Alltag nahmen. Das Gebet als Hoffnungsträger wurde sowohl für den Frieden als auch für den Krieg eingesetzt, je nachdem in welcher Situation sich die Menschen gerade befanden. Dies zeigt, die Kirche war sehr wohl auch bereit, Gewalt zu unterstützen, wenn sie daraus einen Nutzen zog, wie etwa einen möglichen Sieg der eigenen Soldaten über den Feind. Dieses Eingreifen in den klösterlichen Alltag stand in Zusammenhang mit dem Ausüben von Macht, also im Sinne von *potentia*. Diese *potentia* musste aber nicht immer zwingend mit einer legitimen Form von *potestas* einhergehen, denn Macht konnte sich auch nicht rechtmäßig und angemessen präsentieren.³⁴⁰ Maria Haidenbucher empfand es beispielsweise als unrechtmäßige Einmischung, als der Pfarrer Sebastian Weidthenhorn, der sich als vorübergehender Gast auf dem Kloster Frauenchiemsee befand, versuchte, in die Entscheidungen des Klosters einzugreifen, da Haidenbucher dadurch die Freiheit ihres Klosters bedroht sah.³⁴¹

Friesenegger und sein Konvent wurden sehr oft angewiesen, besonders Wertvolles aus dem Kloster zu schaffen und zu verstecken. In seinem Selbstzeugnis war konkret die Rede vom sogenannten heiligen Schatz und den drei Heiligen Hostien. Bei dem heiligen Schatz handelte es sich um verschiedene Reliquien wie die Stola des Heiligen Johannes, den Gürtel von Maria Magdalena oder die goldene Rose des Klostergründers Herzog Albrecht III. Die drei Heiligen Hostien waren mit besonderen Monogrammen versehen und stellten das Wertvollste dieser Reliquiensammlung dar.³⁴² Welch hohen Wert vor allem die Heiligen Hostien für den Konvent gehabt hatten, untermauerte die Aussage von Friesenegger: „*[...] folgte ich mit den hl. 3*

³³⁸ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 132-133.

³³⁹ Willibald Mathäser, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 67.

³⁴⁰ Eva Kormann, Gewalt in Selbstzeugnissen, 146.

³⁴¹ Gerhard Stalla, Geschichte Buech de Anno 1609, 130.

³⁴² <https://andechs.de/die-andechser-wallfahrt/andechser-reliquien/> (5.3.2020).

Hostien nach, unter wie viel Zähren der Unsrigen kann ich mehr beweinen, als beschreiben.“³⁴³ Da das Wort Zähre Träne bedeutet ³⁴⁴, handelte es sich hier um eine der wenigen Stellen in Frieseneggers Selbstzeugnis, in denen er Emotionen und intensive Gefühlsausbrüche beschrieb. Auch Klara Staiger und ihre Mitschwestern versteckten im Laufe des Krieges unterschiedliche Gegenstände oder schafften diese aus dem Kloster weg. Jedoch wurde dieses Verstecken fast nie angeordnet, sondern von den Frauen selbst organisiert und geplant. Außerdem konnte man einen Unterschied bei jenen Dingen, die in Sicherheit gebracht wurden, ausmachen. Im Männerkloster Andechs wurde großer Wert daraufgelegt, die wertvollen Heiligtümer zu schützen, indem man sie aus dem Kloster fortbrachte. Im Frauenkloster Marienstein hingegen wurden Reliquien und andere wertvolle Gegenstände, so gut es ging, im Kloster selbst versteckt. So verbargen die Mariensteiner Schwestern die wertvollsten Sachen in Truhen, diverses Küchengeschirr, Wasch- und Laugenkessel wurden eingemauert, Wachs, Seifen und Leinen anderswo im Kloster gut versteckt. Trotz allem wurden die Verstecke von den plündernden Truppen oft gefunden, aufgebrochen und ausgeraubt.³⁴⁵ Es zeigte sich also ein Unterschied im Verhalten hinsichtlich des Umgangs mit als schützenswert geltenden Gegenständen, die für Abt Friesenegger und seinen Konvent vor allem Reliquien waren, wohingegen Staigers Konvent auch alltägliche Gegenstände als wertvoll angesehen hatte und vor dem Feind in Sicherheit bringen wollte.

Einige Jahre später überkam Friesenegger erneut die Angst vor einer bevorstehenden Flucht. Jedoch war er mehr um den Klosterschatz als um sich selbst besorgt, da es von höchster Stelle verboten worden war, den Schatz aus dem Kloster wegzubringen. Dass diese Reliquien einen unvorstellbar großen Wert für Friesenegger gehabt haben mussten, wird deutlich, als er aus Sorge wie mit den wertvollen Gegenständen zu verfahren sei, dem Kurfürsten einen Brief schrieb und ihn um Information über die weitere Vorgehensweise bat. Es wurde ihm vorerst untersagt, den Schatz wegzubringen, jedoch erhielt er gleichzeitig für den Fall der Fälle den Schlüssel zur Schatzkammer, um die Reliquien unverzüglich in Sicherheit bringen zu können. Allerdings konnte ihm auch das Antwortschreiben des Kurfürsten weder seine Sorgen noch Ängste abnehmen.³⁴⁶ Friesenegger stellte den Wert der heiligen Gegenstände über sich selbst, denn es war ihm wichtiger, zeitgerecht zu klären was mit dem Schatz geschehen sollte, als sich über seine eigene Sicherheit Gedanken zu machen.

³⁴³ Willibald *Mathäser*, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 72.

³⁴⁴ <https://www.duden.de/rechtschreibung/Zaehre> (5.3.2020).

³⁴⁵ Fina *Ortrun*, Klara Staigers Tagebuch, 85.

³⁴⁶ Willibald *Mathäser*, Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg, 76.

Die Nonnen der Frauenklöster unterstützten sich gegenseitig, wie etwa die Äbtissin des Klosters St. Walburg, die die Mariensteiner Schwestern persönlich darum bat, zu ihr ins Kloster zu ziehen. Die Zeit dort beschrieb Klara Staiger als sehr angenehm, da man sich gut um die Mariensteiner Schwestern kümmerte und sie dort, im Gegensatz zu ihrem vorherigen Quartier, endlich wieder Tätigkeiten aus ihrem regulären Klosteralltag nachgehen konnten.³⁴⁷

Die angespannte Situation in den Klöstern brachte auch Streitigkeiten mit sich, unter denen vor allem die weiblichen Geistlichen litten. Besonders hart traf es die Klosterfrauen, wenn die Anschuldigungen von männlichen Geistlichen kamen, denn sie konnten sich dagegen nur schwer zu Wehr setzen und man gewährte ihnen kaum die Möglichkeit zur Rechtfertigung. Ein solches Erlebnis hatte Klara Staiger im Winter 1635 als man ihren Konvent, ohne dass sie sich einer Schuld bewusst gewesen war, angeschwärzt hatte. Daraufhin wurde sie vom Comisarii mit Drohworten konfrontiert und er gab ihr keine Gelegenheit auf die Vorwürfe zu antworten oder sich zu rechtfertigen. Einige Tage später fand deshalb eine Visite statt, bei der die Schwestern äußerst streng befragt wurden: „[...] *hat uns mit unverschulden trawortten hart gehalten/ und kain verantwortung angehört*“³⁴⁸ und „*Erchtag den 27 Februarii ist herr Doct. Moczal als Vicari zu uns kommen und hat Visitiert und die alten so wol als die jungen zu sich gefodert und angestrengt [...]*“.“³⁴⁹ Diesen Vorgang kann man sowohl der potestas zuordnen, aber ebenso als violentia einstufen. Potestas, weil es dem Vikar auf Grund seines kirchlichen Amtes gestattet und es somit legitim war, Kontrolle über die Klosterschwestern auszuüben und diese auch zurechtweisen zu dürfen. Jedoch sind Drohungen, die zu Einschüchterung führen können, eindeutig eine Form von psychischer Gewalt und somit ein Teil von violentia. Dieses Beispiel verdeutlicht einmal mehr das Verschwimmen von potestas und violentia, weshalb eine klare Trennung nicht immer möglich ist.

Da die Klosterschwestern bezüglich des Lesens der heiligen Messe auf die männlichen Geistlichen angewiesen waren, wurde diese Abhängigkeit mitunter auch zur Bestrafung genutzt, wie etwa nachdem man Klara Staiger ein Fehlverhalten vorgeworfen hatte. Daraufhin wollte man sie und ihren Konvent damit bestrafen, indem sich die männlichen Geistlichen weigerten ihnen die Heilige Messe zu lesen. Wie unterwürfig sie und ihre Mitschwestern darum bitten mussten, verdeutlicht folgende Stelle in ihren Aufzeichnungen, wo sie sogar auf Knien und unter Tränen darum baten, ihnen einen Gottesdienst abzuhalten:

³⁴⁷ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 90-92.

³⁴⁸ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 172.

³⁴⁹ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 173.

„[...] und noch 2 Sn zum w.vatter gangen haben abermaln umb gnad und die H.meß betten/ darnach auff sein anweisen P.supprior/P.schaffner und ein jetlichen in sonderhait fueß fallent/die mir antreffen kinden/ mit vil wainen und zechern/ [...]“.“³⁵⁰

Auch wenn diese Abhängigkeit nicht kriegsbedingt war, ging mit ihr dennoch eine gewisse Art von Gewalt einher, die sich spezifisch gegen die Klosterfrauen richtete und kann in ähnlicher Weise, wie das vorhergehende Beispiel zeigt, als psychische Gewalt angesehen werden. Denn es wurden hier Machtpositionen ausgenutzt und die Klosterfrauen indirekt dazu gezwungen, zu betteln und zu flehen, wodurch es zu einer Abwertung ihrer eigenen Person, und im Falle von Klara Staiger, auch zur Missachtung ihrer Führungsposition kam.

³⁵⁰ Fina Ortrun, Klara Staigers Tagebuch, 192.

5 Conclusio

Der Dreißigjährige Krieg brachte für die Menschen eine Welle von Gewalt mit sich, die sie in einem solchen Ausmaß noch nie erlebt hatten. Dieser Krieg, der im Jahr 1618 seinen Ausgang nahm, brachte Leid, Schmerz, Hunger und Tod in einer Größenordnung mit sich, die den Menschen bis dahin unbekannt war.

Die Gewalt machte auch vor den katholischen Klöstern und ihren Bewohnern nicht Halt, weshalb die Schwestern und Mönche mit den Auswirkungen kriegerischer Gewalt direkt konfrontiert waren. Sie hielten ihre Erlebnisse und die damit verbundenen Emotionen auf unterschiedlichste Art und Weise in Selbstzeugnissen fest. Unter historischen Selbstzeugnissen versteht man Texte, in denen das Leben von Menschen aus verschiedenen sozialen Schichten im Zentrum steht. Jedoch ermöglichen Selbstzeugnisse einen Einblick, der weit über das schreibende Individuum hinausgeht, da die Leser ebenso Information über Raum und Zeit in der die Selbstzeugnisse verfasst wurden, erhalten. Bei der Lektüre von Selbstzeugnissen muss also stets der kulturelle und soziale Hintergrund der schreibenden Person mitbedacht werden.

Die vier Selbstzeugnisse, welche im Zuge dieser Diplomarbeit analysiert wurden, stammen von katholischen Geistlichen, die bis auf eine Person hohe kirchliche Ämter innerhalb der Klostergemeinschaft innehatten. Klara Staiger und Maria Magdalena Haidenbucher standen ihren jeweiligen Klöstern vor, Maurus Friesenegger hatte als Abt des Klosters Andechs die gleiche Aufgabe. Sebastian Bürster hingegen lebte als Mönch im Kloster Salem, jedoch sind seine Aufzeichnungen ebenso aussagekräftig, wie jene der anderen drei Personen.

Durch die Analyse der vier Selbstzeugnisse wurde die wichtige Rolle, welche die Klöster während des Dreißigjährigen Krieges spielten, deutlich. Denn sie waren sowohl für die Soldaten als auch für die Bevölkerung von essentieller Bedeutung für ihr Überleben. Die Soldaten brauchten die Klöster als Quartiergeber sowie zur Versorgung mit Lebensmitteln, wohingegen für die Bevölkerung das Kloster vor allem als Schutzraum vor Überfällen oder großangelegten Plünderungsaktionen diente. Beides war für die Klöster mit einem enormen Aufwand verbunden, da sie in der Regel immer hoffnungslos überfüllt waren und es nicht einfach war, für die hungernden Menschen zu sorgen, zumal die Klosterbewohner selbst kaum genug zu essen hatten. Der Faktor Gewalt, welcher bei den Soldaten in der Regel noch hinzukam, erschwerte das klösterliche Leben noch zusätzlich. Die Dorf- oder Stadtbevölkerung verhielt sich während Einquartierungen im Kloster relativ friedlich, wohingegen die Soldaten nicht davor zurückschreckten, ihre Anliegen mit Hilfe von Gewalt durchzusetzen. Die vier Geistlichen thematisierten die Gewalt innerhalb ihrer Selbstzeugnisse auf heterogene Weise und mit unterschiedlicher Intensität. Grundsätzlich kann festgestellt werden, die von den

Geistlichen erlebte Gewalt war eher selten physischer Natur, sondern äußerte sich vor allem in Zerstörung, Plünderung und dem Besudeln von Reliquien oder kostbaren kirchlichen Gegenständen. Vor allem in den Aufzeichnungen von Maurus Friesenegger finden sich sehr viele detaillierte Beschreibungen über brutale und grauenhafte Gewaltdelikte. Diese rohe, körperliche Gewalt betraf jedoch nur selten ihn selbst oder seinen Konvent direkt, sondern in vielen Fällen die weltliche Stadt- oder Dorfbevölkerung. Jedoch zeigte sich Friesenegger sehr betroffen über die Gewalt, die man diesen Menschen antat und er wurde daher nicht müde, die an ihnen verübten Gräueltaten immer wieder in seinem Selbstzeugnis niederzuschreiben. In den Selbstzeugnissen werden die gewalttätigen Übergriffe an der Bevölkerung unterschiedlich gewichtet, was insbesondere bei den männlichen Geistlichen deutlich wird. Gewalt an Alten, Kranken, Schwangeren sowie an mental retardierten Personen wurden als besonders grausam eingestuft und deutlich hervorgehoben. Auch hinsichtlich der Verwendung des Wortes Gewalt kann man Unterschiede in den einzelnen Selbstzeugnissen feststellen. Grundsätzlich hat Eva Kormann darauf hingewiesen, dass der Gebrauch des Wortes Gewalt in den Selbstzeugnissen katholischer Geistlicher eher gering ausfällt, was aber durch die Analyse der vier Quellen nur zum Teil bestätigt werden konnte. Vergleicht man die Selbstzeugnisse der männlichen Geistlichen mit jenen der Klosterfrauen, dann ist bei den Männern eine deutliche Tendenz zur gehäuften Verwendung des Begriffes Gewalt erkennbar. Vor allem bei Friesenegger findet man das Wort Gewalt vermehrt und nicht nur im Kontext von als legitim geltender Herrschaftsgewalt, sondern vor allem im Zusammenhang mit körperlicher Gewalt, Verwüstung und Einquartierung von Soldaten.

Die eingangs aufgestellte Hypothese, männliche Geistliche wären weniger stark von körperlicher und kriegesischer Gewalt betroffen als weibliche Geistliche, kann anhand der Quellenanalyse nicht als vollständig verifiziert gelten. Dadurch, dass die männlichen Geistlichen direkt mit den Soldaten oder Generälen kommunizieren konnten, hatten sie einen gewissen Vorteil gegenüber den Nonnen, die in der Regel über ihren Beichtvater mit der männlichen Außenwelt in Kontakt treten mussten. Durch das direkte Gespräch mit den Soldaten wurden den männlichen Klosterbewohnern geplante Einquartierungen oft schon vorab zugetragen, weshalb sie sich zum Teil besser darauf einstellen oder diese sogar gänzlich verhindern konnten. Vor allem den Bewohnern des Klosters Salem gelang es durch geschicktes Verhandeln und den Kontakten zu weltlichen Herrschern den einen oder anderen Vorteil für ihr Kloster zu erwirken. Ein weiterer Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Geistlichen im Umgang mit Gewalt, betraf den Umgang mit Waffen, zu denen die männlichen Geistlichen, wenn auch nur in Ausnahmesituationen, zeitweilig griffen, um sich oder das

Kloster zu verteidigen. Die Verwendung von Waffen war also den männlichen Geistlichen vorbehalten, auch wenn deren Gebrauch eher die Ausnahme als die Regel darstellte.

Die Furcht war ein ständiger Begleiter und Andreas Bähr geht davon aus, dass diese Furcht vor Gewalt und Leid zum Teil für die Menschen noch unerträglicher war, als der Akt der gewalttätigen Handlung an sich. Eine spezielle Form der Furcht, bedingt durch die Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht, war die Angst der Frauen vor Vergewaltigung. Neben der weiblichen Würde verloren Klosterfrauen nach einer Vergewaltigung zusätzlich noch ihre geistliche Würde, weshalb es verständlich erscheint, solche Delikte in den Selbstzeugnissen von Staiger und Haidenbucher nur sehr vage angedeutet, aber nie als solche bezeichnet und näher beschrieben, vorzufinden. Gänzlich anders verhält es sich in den Selbstzeugnissen der beiden männlichen Geistlichen, wo immer wieder über Schändungen von Frauen berichtet wurde. Sebastian Bürster wies an einer Stelle seiner Niederschrift sogar dezidiert auch auf die Vergewaltigung von Klosterfrauen hin. Im Kontext von Religion und Glaube ist noch die Furcht vor gewissen Naturerscheinungen zu nennen, die als Zorn Gottes gedeutet wurden und in den Augen der Geistlichen eine prognostische Bedeutung besaßen. Beschreibungen dieser Art finden sich bei Bürster und Friesenegger, jedoch nicht in den Selbstzeugnissen der beiden Äbtissinnen, weshalb man die Auseinandersetzung und Deutung solcher Naturereignisse durchaus als geschlechtsspezifisches Phänomen betrachten könnte.

Die vier Quellen zeigen also, Gewalt im Leben der männlichen und weiblichen Klosterbewohner war allgegenwärtig, jedoch mussten sie selten brutale körperliche Gewalt oder Foltermethoden, wie sie die weltliche Bevölkerung erlitt, erdulden. Die Geistlichen erlebten Gewalt vor allem in Form von Plünderung, Verwüstung, Diebstahl und Drohung. Nichtsdestotrotz waren die Klosterfrauen auf Grund von Vergewaltigungen die potenziell stärker gefährdeten Opfer von kriegerischer Gewalt.

Ein weiterer Punkt, der geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich des Umgangs mit kriegerischer Gewalt und den Folgen des Krieges verdeutlicht, ist die Handhabung des Fluchtverhaltens. Sowohl Friesenegger als auch Bürster berichteten beide von Fluchthandlungen, die sie im Alleingang getätigt hatten, wobei speziell Abt Friesenegger mehrere Monate alleine unterwegs war. Auch Klara Staiger und ihr Konvent mussten sich auf zahlreiche Fluchten begeben, jedoch taten sie das nie alleine, sondern stets als Gruppe. Zwar blieben in der Regel immer einige Schwestern im Kloster zurück, jedoch wurde auch hier Wert daraufgelegt, nie eine Klosterschwester ganz alleine zurückzulassen. Außerdem war es Klara Staiger ein Anliegen, regelmäßig Kontakt mit den Zurückgebliebenen zu halten, um über deren Befinden informiert zu sein. Weiters sind auch noch Unterschiede bei der Beschreibung

der Fluchten zwischen Männern und Frauen feststellbar. Obwohl Friesenegger mehrere Monate alleine durch verschiedene Gebiete zog und in mehreren Klöstern Unterschlupf fand, gab es keine detaillierte Darstellung seiner Flucht, lediglich den Hinweis, in den Klöstern fortwährend gut behandelt und gepflegt worden zu sein. Ganz anders hingegen waren die Beschreibungen von Staiger, die ihre Erlebnisse und das Leben auf ihren Fluchten, die meistens von höherer kirchlicher Stelle angeordnet waren, eingehend schilderte.

Flucht, Einquartierung von Soldaten, die Angst vor kriegesischer Gewalt und auch die Sorge über Hungersnöte und Krankheiten brachten noch zusätzlich empfindliche Störungen des klösterlichen Alltags mit sich. Vor allem die Klosterschwestern litten hart unter der Beeinträchtigung ihres gewohnten religiösen Ablaufes, noch mehr sogar als die männlichen Geistlichen. Immer wieder klagte Klara Staiger darüber, wie sehr es ihr fehlen würde, christliche Feste nicht entsprechend feiern zu können oder die Beichte abzulegen. Unbestritten war der klösterliche Alltag beider Geschlechter beeinträchtigt, jedoch brachte Klara Staiger diesen Umstand wesentlich intensiver zum Ausdruck und thematisierte diesen Aspekt in einem wesentlich größeren Ausmaß, als die Männer.

Sowohl Klosterschwestern als auch Klosterbrüder waren prinzipiell darum bemüht, ihre wertvollen Gegenstände vor den Feinden zu schützen. Bekamen sie Nachricht von einem bevorstehenden Überfall, begannen sie umgehend, das Wertvollste zu verstecken oder wenn es die Zeit noch zuließ, aus dem Kloster wegzuschaffen, wobei dies vor allem die Männerklöster betraf. Das Kloster Andechs verfügte über zahlreiche wertvolle Reliquien, deren Abtransport aus dem Kloster von höchster kirchlicher Stelle angeordnet und auch organisiert wurde. Die männlichen Geistlichen schafften auch vermehrt wertvolle Kleidung aus dem Kloster weg, wohingegen die Klosterschwestern primär Alltagsgegenstände wie Küchengeschirr, Waschkessel, Leinen, Seife und Lebensmittel in Sicherheit brachten.

Obwohl die Geistlichen sehr viel Leid ertragen mussten, haderten sie nicht mit ihrem Glauben, sondern suchten auch in den schwierigsten Stunden durch Gebete den Weg zu Gott. Generell deuteten sowohl männliche als auch weibliche Geistliche den Dreißigjährigen Krieg als wohlverdiente Strafe Gottes. Den Krieg als solch eine Strafe anzusehen, machte das Leben für die Klosterbewohner erträglicher, denn somit hegten sie die Hoffnung, dass Gott eines Tages die Strafe wieder enden lassen würde. Viele andere Kriegsfolgen, wie zum Beispiel Tierplagen oder die Pest, wurden ebenso als Bestrafung Gottes angesehen.

Wie aus Haidenbachers Text gut erkennbar ist, unterstützten sich die Frauenklöster gegenseitig. Haidenbucher war stets bereit, Schwestern aus fremden Klöstern, die im Gegensatz zu ihr selbst nicht vor kriegesischer Gewalt verschont wurden, Unterschlupf zu gewähren und für sie zu

sorgen. Auch Klara Staiger erhielt solch ein Angebot von einem nahegelegenen Kloster. Es scheint, als ob diese Hilfeleistung und die gegenseitige Unterstützung eine Selbstverständlichkeit für die Klosterfrauen gewesen wären. Es ist schwierig zu sagen, inwieweit diese Hilfeleistung auch für die Männerklöster gegolten hatte, da man diesbezüglich sehr wenig in den Selbstzeugnissen der beiden männlichen Geistlichen findet. Jedoch in Anbetracht des Fluchtverhaltens, bei dem die männlichen Geistlichen lieber auf sich alleine gestellt waren, könnte auch in diesem Fall von einem weniger stark ausgeprägten Bedürfnis sich gegenseitig zu helfen, ausgegangen werden. In Bezug auf Unterstützung von Seiten der katholischen Kirche erscheint es so, als hätten die Männerklöster hier einen Vorteil gehabt, der mit Sicherheit ebenfalls auf die vereinfachte Kommunikation zwischen Mönchen und hohen kirchlichen Würdenträgern zurückzuführen war. Die Frauenklöster erhielten weniger Unterstützung von der katholischen Kirche, dafür jedoch von den Ehefrauen aktueller Herrscher, da sie mit diesen leichter in Briefkontakt treten konnten. Somit kann die zweite Hypothese, die davon ausgeht, Frauenklöster erhielten bei der Bewältigung der Kriegsfolgen weniger Unterstützung von Seiten der katholischen Kirche, als erwiesen gelten.

6 Quellen- und Literaturverzeichnis

6.1 Quellen

Willibald *Mathäser* (Hg.), Tagebuch aus dem 30jährigen Krieg. Nach einer Handschrift im Kloster Andechs (München 2007).

Fina *Ortrun* (Hg.), Klara Staigers Tagebuch. Aufzeichnungen während des Dreißigjährigen Krieges im Kloster Marienstein bei Eichstätt (Regensburg 1982).

Gerhard *Stalla*, Geschicht Buech de Anno 1609. Das Tagebuch der Maria Magdalena Haidenbucher (1576-1650) Äbtissin von Frauenwörth. In: Hans *Pörnbacher* (Hg.), Geistliche Literatur der Barockzeit (Amsterdam/Maarsen 1988).

Friedrich *Weech* (Hg.), Sebastians Bürster`s Beschreibungen des Schwedischen Krieges: 1630-1647 (Leipzig 1875).

<http://www.grabinski-online.de/div/papierformate.html> (19.12.2019).

<https://andechs.de/die-andechser-wallfahrt/andechser-reliquien/> (5.3.2020).

<https://dg.philhist.unibas.ch/de/studium/werkzeugkasten-geschichte/wissenschaftliches-arbeiten/quellenanalyse/> (11.3.2020).

<https://fwb-online.de/lemma/pfaffengasse.s.1f> (18.4.2020).

<https://www.duden.de/rechtschreibung/Zaehre> (18.4.2020).

6.2 Sekundärliteratur

Andreas *Bähr*, Peter *Burschel*, Gabriele *Jancke*, Räume des Selbst. Eine Einleitung. In: Andreas *Bähr*, Peter *Burschel*, Gabriele *Jancke* (Hg.), Räume des Selbst. Selbstzeugnisforschung transkulturell (Köln 2007), 1-12.

Andreas *Bähr*, Furcht- und Furchtlosigkeit. Göttliche Gewalt und Selbstkonstitution im 17. Jahrhundert (Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung 14, Göttingen 2013).

Andreas *Bähr*, Der grausame Komet: Himmelszeichen und Weltgeschehen im Dreißigjährigen Krieg (Reinbek bei Hamburg 2017).

Fabian *Brändle*, Der Krieg im Kloster. Zum Tagebuch des bayerischen Pfarrvikars und Abtes Maurus Friesenegger aus dem Dreißigjährigen Krieg. In: Claudia *Glunz*, Thomas F. *Schneider* (Hg.), Dichtung und Wahrheit. Literarische Kriegsverarbeitung vom 17. bis zum 20. Jahrhundert (Krieg und Literatur/War and Literature, Vol.21, Göttingen 2015), 143-151.

Franz *Brendle*, Das konfessionelle Zeitalter (Berlin 2015).

Renate *Dürr*, „...die Macht und Gewalt der Priestern aber ist ohne Schrancken“. Zum Selbstverständnis katholischer Seelsorgegeistlicher im 17. und 18. Jahrhundert. In: Martin *Dinges* (Hg.), Hausväter, Priester, Kastraten: zur Konstruktion von Männlichkeit im Spätmittelalter und Frühe Neuzeit (Göttingen 1998), 75-99.

Günther *Franz*, Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk. Untersuchungen zur Bevölkerungs- und Agrargeschichte (Wien 2019).

Axel *Gotthard*, Der Dreißigjährige Krieg. Eine Einführung (Köln/Weimar/Wien 2016).

Kaspar von *Greyerz*, Einleitung. In: Kaspar von *Greyerz*, Kim *Siebenhüner* (Hg.), Religion und Gewalt. Konflikte, Rituale, Deutungen (1500-1800) (Göttingen 2006), 10-12.

Kaspar von *Greyerz*, Einführung. In: Kaspar von *Greyerz* (Hg.), Selbstzeugnisse in der Frühen Neuzeit. Individualisierungsweisen in interdisziplinärer Perspektive (Berlin/Boston 2007), 1-12.

Andrea *Griesebner*, Susanne *Hehenberger*, Intersektionalität. Ein brauchbares Konzept für die Geschichtswissenschaften? In: Vera *Kallenberg*, Jennifer *Meyer*, Johanna M. *Müller* (Hg.), Intersectionality und Kritik. Neue Perspektiven für alte Fragen (Wiesbaden 2013), 105-124.

Daniela *Hacke*, Selbstzeugnisse von Frauen in der Frühen Neuzeit: Eine Einführung. In: Daniela *Hacke* (Hg.), Frauen in der Stadt. Selbstzeugnisse des 16.-18. Jahrhunderts. 39. Arbeitstagung in Heidelberg 17.-19. November 2000, (Stadt in der Geschichte. Veröffentlichungen des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung 29, Ostfildern 2004), 9-39.

Jutta *Held*, Kulturgeschichte, Geschlechtergeschichte und Friedensforschung. In: Klaus *Garber* (Hg.), Erfahrung und Deutung von Krieg und Frieden: Religion – Geschlechter – Natur und Kultur (München 2001), 319-334.

Gabriela *Jancke*, Claudia *Ulbrich*, Einleitung. In: Gabriela *Jancke*, Claudia *Ulbrich* (Hg.), Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung (Göttingen 2005), 7-27.

Stefan *Jordan*, Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft (Paderborn 2018).

Marcus *Maurer*, Carsten *Reinemann*, Medieninhalte. Eine Einführung (Wiesbaden 2006).

Michael *Kaiser*, „Dreißigjähriger Krieg“. In: Friedrich *Jäger* (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit Online, im Auftrag des Kulturwissenschaftlichen Instituts (Essen 2014), online unter <http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/2352-0248_edn_a0808000> (7.12.2019).

Susanne Knackmuß, Claudia Ulbrich, „Frauenklöster“. In: Friedrich Jäger (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit Online, im Auftrag des Kulturwissenschaftlichen Instituts (Essen 2014), online unter http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/2350248_edn_a1149000 (7.12.2019).

Eva Kormann, Haus, Kirche, Stadt und Himmel. In: Margarete Hubrath (Hg.), Geschlechter-Räume. Konstruktion von „gender“ in Geschichte, Literatur, Alltag (Wien 2001), 69-85.

Eva Kormann, Ich, Welt und Gott. Autobiographik im 17. Jahrhundert (Köln 2004).

Eva Kormann, Violentia, Potestas und Potential - Gewalt in Selbstzeugnissen von Nonnen und Mönchen des Dreißigjährigen Krieges. In: Claudia Ulbrich, Claudia Jarzebowski, Michaela Hohekamp (Hg.), Gewalt in der Frühen Neuzeit. Beiträge zur 5. Tagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit im VHD (Historische Forschungen Band 81, Berlin 2005), 145-154.

Hans-Michael Körner (Hg.), Große Bayerische Biographie Enzyklopädie, Band 1 (München 2005).

Bernhard Kroener, Kriegswesen, Herrschaft und Gesellschaft (München 2013).

Benigna Krusenstjern, Was sind Selbstzeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert. In: Historische Anthropologie 2, H.3 (1994), 462-471.

Thomas Kühne, Männergeschichte als Geschlechtergeschichte. In: Thomas Kühne (Hg.), Männergeschichte als Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne (Frankfurt am Main/New York 1996), 7-30.

Hans Medick, Der Dreißigjährige Krieg. Zeugnisse vom Leben mit Gewalt (Göttingen 2018).

Hans Medick, Der Krieg im Haus? Militärische Einquartierungen und Täter-Opfer Beziehungen in Selbstzeugnissen des Dreißigjährigen Krieges. In: Philipp Batelka, Michael Weise, Stephanie Zehnle (Hg.), Zwischen Tätern und Opfern: Gewaltbeziehungen und Gewaltgemeinschaften (Göttingen 2017), 289-305.

Markus Neumann, Dirk Niefanger, Für eine interdisziplinäre Betrachtung von Gewaltdarstellungen des 17. Jahrhunderts. Einführende Überlegungen. In: Markus Neumann, Dirk Niefanger (Hg.), Ein Schauplatz herber Angst. Wahrnehmung und Darstellung von Gewalt im 17. Jahrhundert (Göttingen 1997), 7-23.

Uta Nolting, Sprachgebrauch süddeutscher Klosterfrauen des 17. Jahrhunderts (Münster 2010).

Ernst Opgenoorth, Günther Schulz, Einführung in das Studium der Neueren Geschichte (Wien/Stuttgart/Paderborn u.a. 2010).

Claudia *Opitz*, Um-Ordnungen der Geschlechter. Einführung in die Geschlechtergeschichte (Tübingen 2005).

Ralf *Pröve*, Violentia und Potestas. Perzeptionsprobleme von Gewalt in Söldnertagebüchern des 17. Jahrhunderts. In: Markus *Meumann*, Dirk *Niefanger* (Hg.), Ein Schauplatz herber Angst. Wahrnehmung und Darstellung von Gewalt im 17. Jahrhundert (Göttingen 1997), 24-42.

Martin *Scheutz*, „... im Rauben und Saufen allzu gierig“: Soldatenbilder in ausgewählten Selbstzeugnissen katholischer Geistlicher aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. In: *L'Homme* Vol.12, H.1 (2001), 51-72.

Norbert *Schindler*, Krieg und Frieden und die Ordnung der Geschlechter. Das Tagebuch der Maria Magdalena Haidenbucherin (1609-1650). In: Klaus *Garber* (Hg.), Erfahrung und Deutung von Krieg und Frieden (München 2001), 393-452.

Anton *Schindling*, Das Strafgericht Gottes. Kriegserfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Erfahrungsgeschichte und Konfessionalisierung. In: Matthias *Asche*, Anton *Schindling* (Hg.), Das Strafgericht Gottes. Kriegserfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Beiträge aus dem Tübinger Sonderforschungsbereich „Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit“ (Münster 2001), 11-51.

Georg *Schrott*, Ulrich *Fürst*, „Kloster“. In: Friedrich *Jäger* (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit Online, im Auftrag des Kulturwissenschaftlichen Instituts (Essen 2014), online unter: http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/2352-0248_edn_COM_293749 (11.3.2020).

Gerd *Schwerhoff*, Andreas *Gestrich*, Helmut *Bley*, Hans-Joachim *König*, „Gewalt“. In: Friedrich *Jäger* (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit Online, im Auftrag des Kulturwissenschaftlichen Instituts (Essen 2014), online unter http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/2352-0248_edn_a1427000 (7.12.2019).

Wolfgang *Treue*, Aus dem Kloster hinaus in die Welt - zwei Mönche in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. In: *Archiv für Kulturgeschichte* 93, H.2 (2011), 351-383.

Claudia *Ulbrich*, Claudia *Jarzebowski*, Michaela *Hohekamp*, Einleitung. In: Claudia *Ulbrich*, Claudia *Jarzebowski*, Michaela *Hohekamp* (Hg.), Gewalt in der Frühen Neuzeit. Beiträge zur 5. Tagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit im VHD (Historische Forschungen Band 81, Berlin 2005), 9-10.

Claudia *Ulbrich*, Hans *Medick*, Angelika *Schaser*, Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven. In: Claudia *Ulbrich*, Hans *Medick*, Angelika *Schaser* (Hg.), Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven (Wien 2012), 1-20.

Claudia *Ulbrich*, "Geschlecht". In: Friedrich *Jäger* (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit Online, im Auftrag des Kulturwissenschaftlichen Instituts (Essen 2014), online unter http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/2352-0248_edn_a1386000 (7.12.2019).

Claudia *Ulbrich*, *Verflochtene Geschichte(n)*. Ausgewählte Aufsätze zu Geschlecht, Macht und Religion in der Frühen Neuzeit (Wien/Köln/Weimar 2014).

Heide *Wunder*, Überlegungen zur Konstruktion von Männlichkeit und männlicher Identität in Selbstzeugnissen der Frühen Neuzeit: Hans von Schweinichen (1522-1616) in seinem Memorial. In: Doris *Rube* (Hg.), *Geschlechterdifferenz. Texte, Theorien, Positionen* (Würzburg 2000), 151-172.

7 Abstract

Diese Diplomarbeit beschäftigt sich mit Selbstzeugnissen katholischer Geistlicher, die während des Dreißigjährigen Krieges verfasst wurden. Im Zentrum der Arbeit steht die Frage, ob es geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich der Umgangsweisen mit kriegerischer Gewalt und deren Folgen gegeben hatte. Durch die Analyse von vier Selbstzeugnissen, von denen zwei von weiblichen Geistlichen und zwei von männlichen Geistlichen geschrieben wurden, soll diese Frage beantwortet werden.

Gewalt, Angst und Leid wurde für die Menschen während des Krieges zu etwas Alltäglichem und auch die Geistlichen waren daher damit konfrontiert. Häufig wurden Soldaten in Klöstern einquartiert, die dort versorgt werden wollten und sich ihre Forderungen nicht selten mit Gewalt holten. Grundsätzlich unterscheidet man zwei Formen von Gewalt, die als legitim geltende potestas und die als illegitim geltende violentia, wobei eine strikte Trennung nicht möglich ist und die Grenzen von violentia und potestas miteinander verschwimmen. In den Selbstzeugnissen der Geistlichen sind sowohl Formen von violentia als auch von potestas zu finden. Ausdrücklich hervorgehoben wird die Furcht vor der Gewalt, dem Krieg und der Vergewaltigung, da diese das Leben der Geistlichen in einem hohen Maß geprägt hatten. Zu Gewalterfahrungen kam es insbesondere bei den Einquartierungen der Soldaten in den Klöstern sowie bei Plünderungen und Verwüstungen.

Bedingt durch den Krieg mussten die Geistlichen häufig fliehen oder Geflüchtete bei sich aufnehmen, dadurch und auf Grund anderer Kriegswirren, litt der religiöse Alltag stark.

Sowohl der Umgang mit der Flucht als auch der Umgang mit dem veränderten religiösen Alltag, weisen geschlechtsspezifische Unterschiede auf und wurden diesbezüglich genau analysiert.